



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

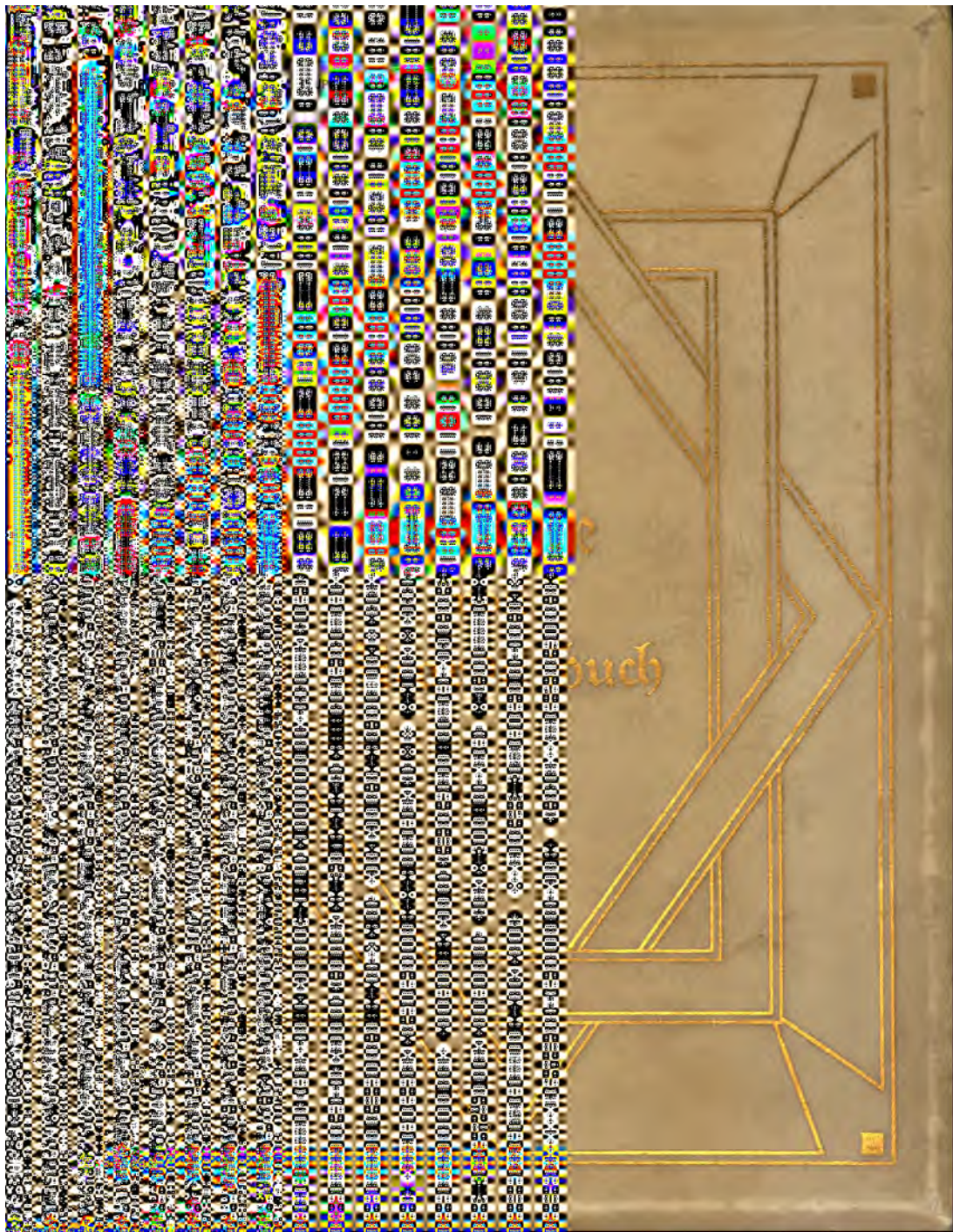
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

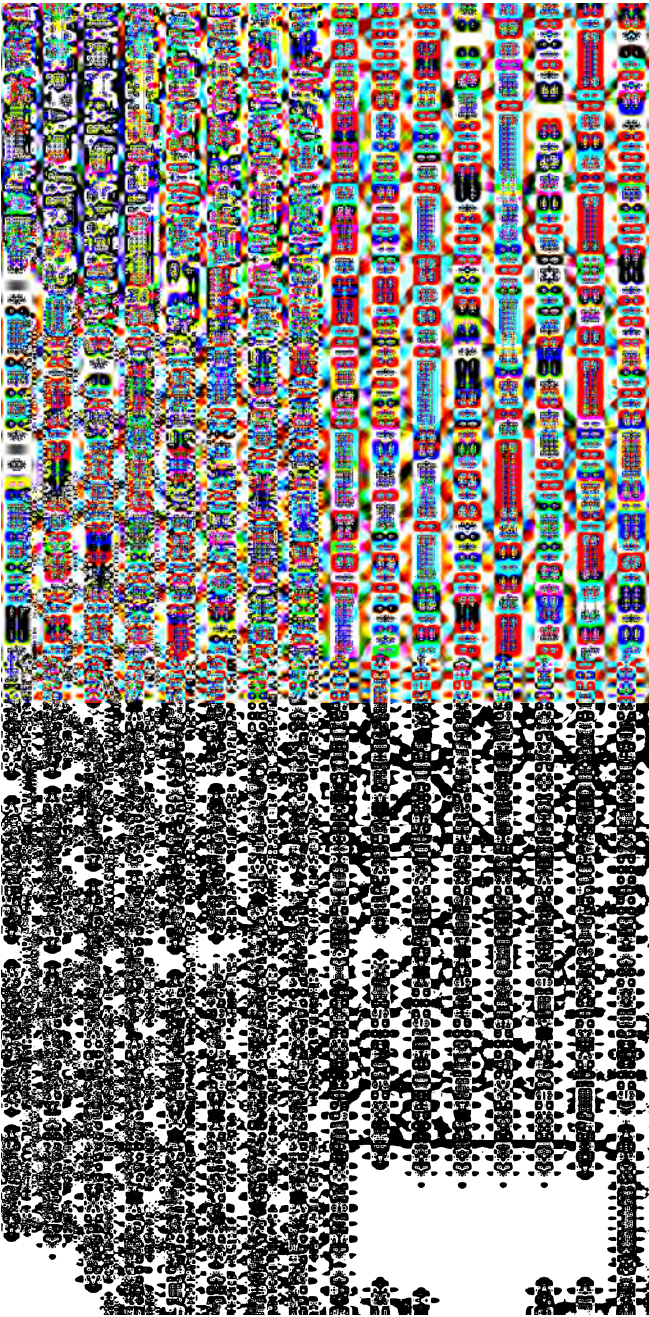
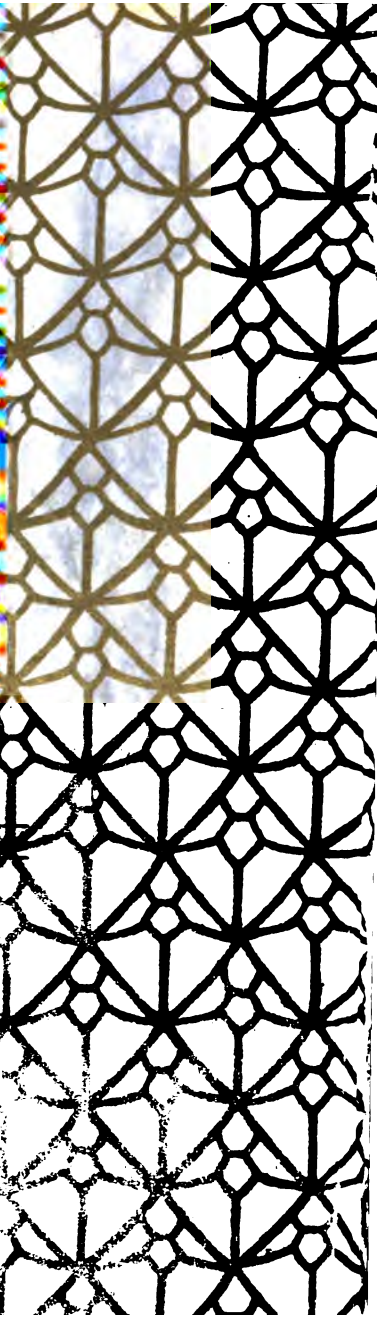
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

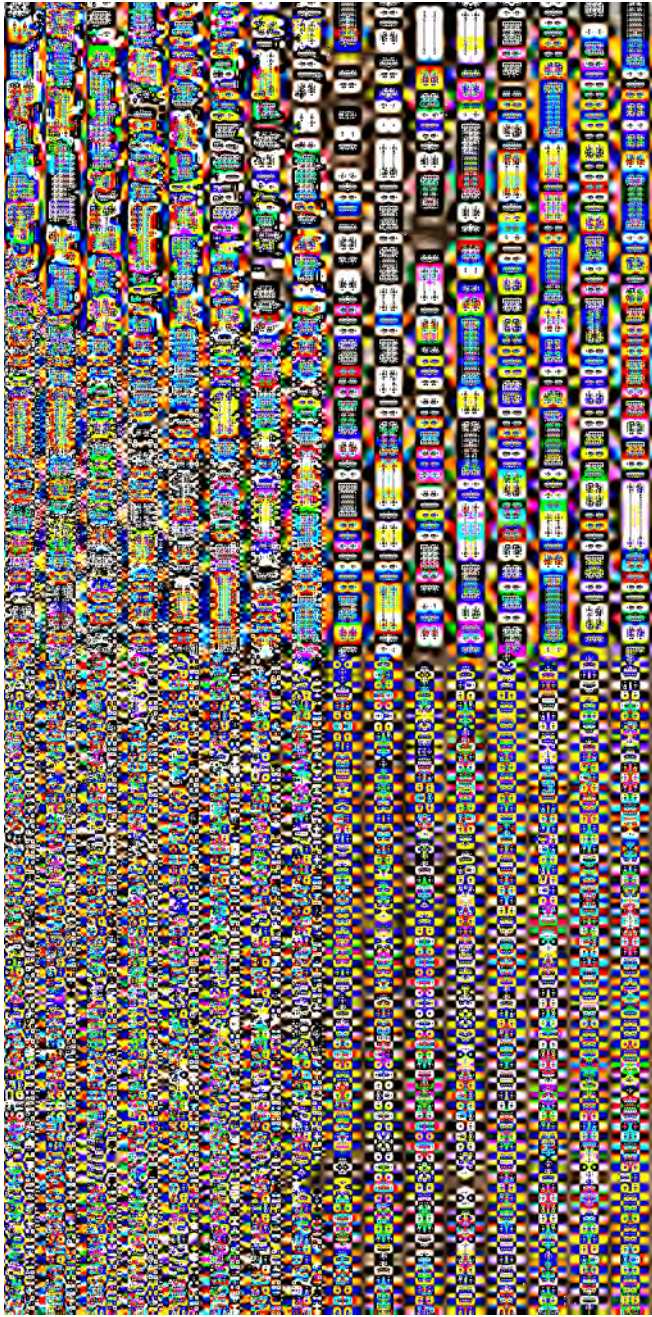
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.







PROPERTY OF
*University of
Michigan
Libraries*

1817

ARTES SCIENTIA VERITAS



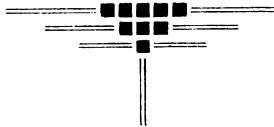


Gedichte

□□□□□ von □□□□□

Octavia
Ricarda Such

Zweite vermehrte Auflage



Leipzig 1908
S. Haessel Verlag

Storage
~~Undergraduate~~
Library

PT
2617
.49
A17
1908

9-127266

Undergraduate

Library

to Sta 7-8-83

Inhalt.

	Seite
Widmung	1
Ein Gruß	2
Auf der Brücke	3
Schicksal	4
Verlassen	5
Aus dem Spanischen	6
In eine Freundin	7
Verloren	8
Die Nonne	9
Todesahnung	10
Liebesreime I—VI	11
Die Parze	14
Tannhäuser	16
Herbst	18
Schicksal	19
Dichterliebe	20
Verführung	21
Prädestination	22
Philosophenliebe	23
Im Hochgebirge	24
Liebesreime VII—IX	25
Weltverneinung	26
Sehnsucht	27
Peter der Große	28
Kinderaugen	32
Katzengeschichte	32
Liebesreime X—XV	34
In der Fremde	37

	Seite
Alpenstraßen	38
Erwache Liebe	39
Scheiden im Herbst	40
Nächtliche Weibung	41
Erwachen	42
Liebesreime XVI—XX	43
Der Todesengel	45
Lebensfülle	48
Erinnerung	49
Mondnacht	49
Vorfrühling I—II	50
Der Kampf mit dem Schicksal	51
Liebeslied	52
Verhängnis	53
Medusa	53
Heimweh	55
Jenseits	56
Der Nebenbuhler	57
Salomo	59
Liebesreime XXI—XXVI	61
Verunglückt I—X	64
Unsterblichkeit	75
Abschied	77
Räckenphilosophie	77
Otto III	78
Mitternacht	82
Lieder des Raben I—VII	83
Camoës	92
Aus dem 30 jährigen Kriege I—III	93
An eine Freundin	97
Heimweh	97
Herbst I—III	98
Julius II	99
Lied eines Armen I—II	100
Heimkehr	102
Schubart I—V	103
Wodans Unwille	106
Später Gast	107
Tod I—III	107
Vergangenheit	109

	Seite
Jephtba	110
Jephtas Tochter	112
Einig	113
Ankunft im Hades	114
Simson I—III	115
Ephemeren	118
Saul	120
Frühlingsahnung	122
Salamandermärchen	123
Grillen	125
Mein Loos	126
Vorbei	127
Frühling	128
Heilung	129
Leben	130
Prophezeiung	130
Phibias	132
Die Muschel	134
Niobe	135
Tros	136
Spinoza	137
Frühlingssturm	140
Lucifer	142
Der Verbannte	144
Beschwörung	145
Der Selbstmörder	147
Tod Sämann	149
Tod Schnitter	149
Wiedersehen	150
Allein	150
Zuversicht	151
Alphorn	151
An den Sturm	152
Liebesreime XXVII—XXXII	154
Bergfreiheit	157
Herbstzeitlose	158
Drakel	158
Tod I—III	159
Herbst	160
Leben	161

Schicksal

Niemals nenn' ich deinen Namen,
 Leuren Namen meiner Liebe.
 Zu des Lebens Festgetriebe
 Wir zwei späte Gäste kamen —
 Ist kein Platz mehr frei?

Du gehst hier, und ich geh' dorten,
 Nimmer gehen wir zusammen;
 Unfre Herzen schlagen Flammen,
 Aber sagen's nicht in Worten,
 Brechen fast entzwei.

Schliefen gern auf einem Kissen,
 Säßen gern auf einem Pfühle;
 Doch getrennt stehn unsre Stühle,
 Und uns schmeckt kein einz'ger Bissen
 Von des Lebens Mahl.

Siehst du still nach mir hinüber,
 Kann mich ferner keine laben
 Von den zugeeilten Gaben;
 Dich in Schmerzen hätt' ich lieber —
 Keinem ward die Wahl.

Verlassen

Daß wir uns einmal nicht mehr lieben könnten,
Begriffen wir's, als des Geschick's Erbarmen
Zuerst vereinigte uns lang Getrennten?

So reich, wie wäbnten je wir zu verarmen!
Nun rollt die letzte Perle in den Sand,
Sie gleitet, schlüpft — wie du aus meinen Armen.

Aus jenem Abgrund, den wir Sand in Sand
Betraten, der uns Aufenthalt gewährte,
Dein glücklich leichter Fuß den Aufstieg fand.

Dir heilt die Wunde, die uns zwei verheerte,
Dem frohen Tag entgegen schreitest du,
Und tiefer sinkt dein einsamer Gefährte.

Er hört dem Schall der flücht'gen Schritte zu,
Die, nah erst, eilig, eilig dann verklingen —
Dann kommt die lange, immergleiche Ruh'.

Er muß der Vögel denken, wie sie singen,
Und an die Bäche, Berge, grünen Sag,
Und an die Blumen, die das Haupt umschlingen,

Das feure, das an seinem Herzen lag,
Und das ihm fern jetzt wie das Weltende,
Und fern ihm wie des Lichtes goldner Tag —

Er bricht in Tränen aus und ringt die Hände.

Aus dem Spanischen

Welch große Stärke, Mutter,
Die beiden Arme haben,
Die Arme von Alexis,
Dem jungen Knaben!

Denn als auf öden Wegen
Ich gestern bin gegangen,
Da kam er mir entgegen,
Hat mich umfassen.

Gern rächt' ich ohn' Erbarmen,
Daß solches mir geschehen;
Und ach! in seinen Armen
Möcht' ich vergehen!

□

An eine Freundin

Mich dünkt es lange Jahre her,
 Seit du und ich selbender
 Zur Schule gingen ränzelschwer,
 Ein lustiges Gewander!

Zwei blonde Zöpfe hingen dir
 Bis in die feine Taille,
 Ein Kreuzlein trugest du als Zier
 Von schwärzlicher Emaille.

Wie dir's so gut ergangen noch,
 Das nimmt mich billig Wunder;
 Die Glücklichen sind meistens doch
 Viel dummer und gesunder.

O Schicksal, grimmige Gewalt,
 Sei ihr auch ferner gnädig;
 Mich aber mach des Leibes bald,
 Noch mehr der Seele ledig.

□

Verloren

Seit ich der Unschuld weißes Kleid
Zerriß und von mir warf,
Ich dein und unsrer Kinderzeit
Nicht mehr denken darf.

Nie mehr in Freude oder Schmerz
An meinem Hals du hängst,
Und deine kleine Hand, mein Herz,
Fiel aus meiner Längst.

Ach laß, wenn ich gestorben bin,
Die Tränen, die du weinst,
Mir übers Antlitz fließen hin,
Weißt du, wie voreinst.

□

Die Nonne

Sieben Ringe, sieben schwere Ringe
Sind als Fesseln um mein Herz geschweißt,
Und darunter zuckt es, wühlt und reißt,
Daß das Band zerspringe.

Wie ein Neß von Eisen wiegt der Schleier,
Der von meinem Haupte niederwallt.
Ach, ich wollte, ihn zerrisse bald
Der ersehnte Freier.

Tröstet andre mit Verheißungsworten,
Ich erwarte keinen Himmel mehr.
Schein wie wir ist auch der Engel Heer
Vor den sel'gen Pforten.

Diese Erde gibt mir Lust und Leiden.
Laßt mich gehn auf meines Schicksals Spur;
Meinen schmerzlich schönen Anteil nur
Will ich an den beiden.

Aus dem Quell der Liebe will ich saugen;
Meinen Durst löscht keine andre Flut.
Lodern will ich, wie die Flamme tut
In des Freundes Augen.

Meine Sehnsucht mattet sich vergebens,
Doch sie wächst und wächst, eh' daß sie stirbt.
Wachsen soll sie, bis sie jäh erwirbt
Einen Tag des Lebens.

Einen Tag, den letzten und den ersten:
 Wenn, von Liebe qualvoll überfüllt,
 So mein Herz in seinem Drange schwillt,
 Daß die Ringe bersten.

□

Todesahnung

Wenn ich heute in den Garten trete,
 Seh' ich fern des Kirchturms graues Haupt;
 Blätter Schmuck, der sonst den Blick geraubt,
 Deckt die letzten Ästern auf dem Beete.

Wildes Flattern, träumerisches Wallen!
 Zögernd läßt das Blatt vom Stamme ab,
 Sinkt so ungern in des Winters Grab;
 Doch der Nordwind heult: sie sind verfallen.

Nicht so schnell, ihr Blätter, von den Bäumen
 Fallt, ihr fallt zu meines Herzens Qual;
 Seh' ich doch zum allerletzten Mal,
 Wie die bleichen Pfade bunt sich säumen.

Ihr vielleicht, verscharrt am Wegesrande,
 Seht im andern Herbst, übers Jahr,
 Eine neuentprossne Blätterschar
 Niederfallen und verwehn im Sande.

□

Liebesreime

I

So fern und so entlegen
 Wie Erd' und Himmel sich
 Bist du mir allerwegen,
 Und dennoch lieb ich dich.

Die himmlischen Gewalten
 Und ird'schen sagen nein,
 Sie senden Schreckgestalten,
 Und dennoch bist du mein.

Kein Stern, der unserm Bunde
 Nicht Untergehen droht —
 Wir hängen uns am Munde
 Und warten auf den Tod.

II

Seh' ich Hand in Hand mit dir,
 Ist das Stoppelfeld voll Zier,
 Und des Hahnes Kikriki
 Voll von süßer Melodie.
 Seh' ich fern dir Engel schweben,
 Schau' ich nichts als trunkne Horden;
 Fern dir ist mein ganzes Leben
 Nur ein Lied aus Mollakkorden.

geh,
 und,
 eht,
 h,
 onen

 Wonne,

 Sonne
 men,

ich zu küssen,
 in de heißen Munde;
 jeder Stunde
 entstriffen?“
 ich,
 stähle;
 dich
 Seele.

1877
 1878
 1879
 1880
 1881
 1882
 1883
 1884
 1885
 1886
 1887
 1888
 1889
 1890
 1891
 1892
 1893
 1894
 1895
 1896
 1897
 1898
 1899
 1900

V

Nicht der Nachtigall und nicht der Lerche Lied
 Kann mich freuen, wenn es klingt das Tal entlang;
 Hör' ich jemals wieder einen süßen Klang,
 Seit das Schicksal mich von meinem Freunde schied?
 Wenn er sprach zu mir und meinen Namen rief,
 O wie wurde mir dabei die Seele weit;
 Wenn ich tot einst bin und lieg im Grabe tief,
 Hör' ich's wohl um Mitternacht zur Sommerszeit.

VI

Ich hatte so viel dir zu berichten,
 Neuigkeiten, allerhand Geschichten;
 Aber nun bist du auf einmal so nah
 Mit diesem Kinn und diesen Wangen,
 Alle Gedanken sind mir vergangen —
 Ach Gott und dein Hals, der weiche, runde,
 Nur eine Spanne von meinem Munde,
 Den ich so lange, die Lippen zerbeißend, von weitem sah!

hre müde.
st,
leid,
de.

ied voll Graun?“
des Lebens.
schaun,
ch vertraun,
ch vergebens.“

a sterbe,
sicht;
sicht!
an Erbe!“

ste dc Haupt.
ka benennen,
ni geglaubt.
erstaubt,
b erkennen.

ier,
benötigen,
wir, —
tr, —
erschönen.

Vertical text on the left side of the page, possibly bleed-through or a marginal note, including the word 'Wieder'.

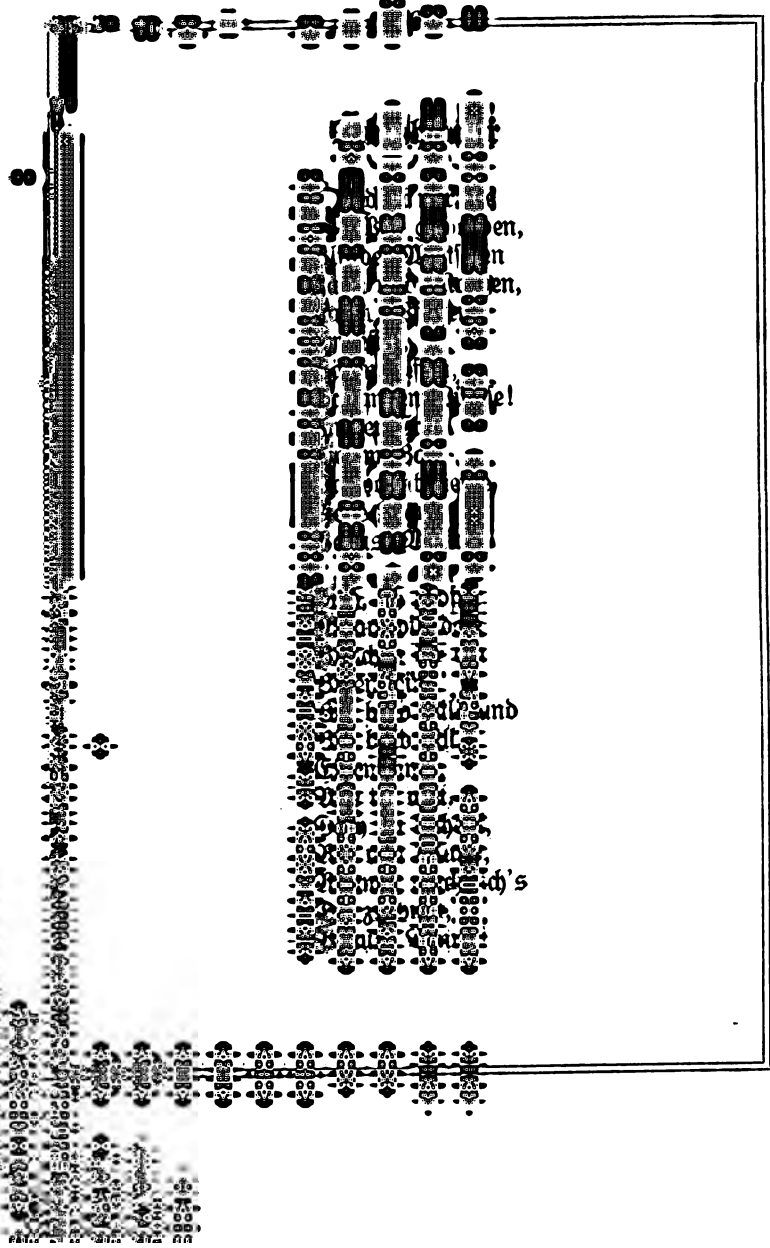
Schien sie nicht auch dir der Wonne voll?
 War dir nicht die ganze Welt zum Lieben?
 Weißt du, wie das Herz dir hoffend schwoll?
 Doch das Leben nimmt sie gern als Zoll,
 Keinem sind die Schleier all' geblieben.

Sprich nun, "schloß sie, „was ist dein Begehrt?“
 Über dem gesunkenen Sonnenballe
 Kam die Nacht in schwarzen Tüchern her.
 „Deiner Schleier hab' ich keinen mehr,“
 Sprach der Alte drauf, „mir sanken alle.

Einer löste sich dem andern nach.
 Noch der Jugend Blondheit in den Locken,
 Unter meinem väterlichen Dach,
 Lag die Welt vor meinen Augen brach.
 Schicksalsweib, laß meinen Faden stocken.

Oder“, bat er, „mach mich wieder blind,
 Denn zum Wunsche hast du mich geladen,
 Mach mich glücklich, wie ich war als Kind!“ — —
 Und sie schloß mit ihrem Finger lind
 Seine Augen und zerriß den Faden.

en,
n
en,
en,
and
s



W
L
E
C
A
T
I
O
N
S
P
R
O
F
E
S
S
O
R
S
A
N
D
A
S
S
O
C
I
A
T
E
S
I
N
T
H
E
U
N
I
T
E
D
S
T
A
T
E
S
A
N
D
C
A
N
A
D
A
A
S
S
O
C
I
A
T
E
O
F
L
A
B
O
R
A
N
D
I
N
D
U
S
T
R
Y
A
N
D
M
I
N
I
N
G
A
N
D
M
I
N
E
R
A
L
I
N
D
U
S
T
R
Y



Leb wohl, Erde,
 Waffenglanz,
 Muntrer Pferde
 Schrift und Lanz,
 Blättergrün und
 Himmelsblau,
 Blumenblühn und
 Schöne Frau!
 Nicht euch Feinen
 Will ich sein;
 Laß mich deinen
 Liebling sein,
 Venus! Venus!

Ach, ich fühl' es,
 Bin entzückt
 Des Gewühles
 Lärm entrückt!
 Rosen, Rosen,
 Rosenduft,
 Kuß und Kosen
 In der Luft!
 Rosen meinem
 Leib entspringen:
 Venus kommt, mich
 Zu umschließen!

□

Serbst

Serbst ist es, siehst du die Blätter fallen?
 Nicht wie die Welkenden fromm
 Wollen wir beide zu Tode wallen —
 Küsse mich, komm!

Wolkenjagd oben in fernen Räumen!
 Köstlich und wonnevoll
 Ist es, die Perlen vom Wein zu schäumen,
 Uebermuthstoll.

Aber noch herrlicher ist's, zu schlürfen
 Alles in einem Zug!
 Größeste Fülle, doch dem Bedürfen
 Nimmer genug!

Laß uns das weinleere Glas zerschmettern,
 Komm von dem Gipfel ins Grab
 Gleich unverletzlichen ew'gen Göttern
 Lächelnd hinab!

□

Schicksal

Winter gelagert auf sterbenden Bäumen.
 Wie eilt der Wagen des Jahres hinab!
 Flehte die Welt ihn auch an zu versäumen,
 Der Unerbittliche stürzt sich ins Grab.

Frühlinge rauschten, seitdem ich dich liebe,
 Blühende Sommer wie Stürme vorbei,
 Und in der flüchtigen Zeiten Getriebe
 Auch meiner Jugend nie kehrender Mai.

Seit ich dich liebe, wie oft an der Mauer
 Reifte die herbflüche Sonne den Wein,
 Purpurn verdeckend die nahende Trauer —
 Aber noch immer bist du nicht mein!

Kinder des Unglücks entflohn wir dem Tage,
 Graben mit rafflosen Fingern nach Gold;
 Ach, aber nimmer erhörend die Klage
 Uns überm Haupte das Leben verrollt.

Müssen uns lieben und müssen begehren,
 Schmachten nach Glück in unendlichem Weh;
 Und eh' den winkenden Becher wir leeren,
 Greift uns der Tod in die Locke voll Schnee.

Dichterliebe

Wär' ich Meister Rafael,
 Maß' ich dich, wie er Madonnen,
 Kämeß nie mir vom Gestell,
 Wärest immer mein Modell,
 Aller Lieb' und Schönheit Bronnen.

Wär' ich Meister Phidias,
 Form' ich deine holden Glieder.
 Käm' Apoll auch vom Parnasß
 Voller Neid in mein Gelasß,
 Dich nur schüß' ich immer wieder.

Wär' ich Meister Zebaoth,
 Mach' ich dich zum Lieblingsengel;
 Morgenrot und Abendrot
 Dienten dir auf mein Gebot,
 Und das Milchstraßengechlängel.

Da ich nur ein Dichter bin,
 Noch dazu ein unverlegter,
 Droht Verlust dir statt Gewinn,
 Tritt ein Bettler vor dich hin,
 Und dein Herz von dannen trägt er.

Versuchung

Du bist in meiner Hand; ein Wort von mir
 Erheitert oder dunkelt deine Stirne.
 Schicksale könni' ich fügen, wie die Firne
 Lawinen braut, zermalmend dort und hier.

Gab's einen Gott, der tief verborgen schwebt,
 Unendlichkeiten fähig zu umspannen,
 Ihn müßt' es, wahn' ich, einmal übermannen,
 Der stolzen Welt zu zeigen, daß er lebt:

Den Sonnenball, der Welten um sich dreht,
 Zu stürzen jäh aus unsichtbaren Händen
 Und zu den Sternen, die entseht verenden,
 Der Führerin beraubt, zu sagen: seht!

□

Prädestination

Ich sah das Schicksal an
In einem Traumgesticht;
Des Unmuts Klage rann
Von meiner Lippe dich:

„Was hilft mir dort und hier,
Daß ich gestrebt, gewollt,
Wenn, wie du warfest, mir
Die blinde Kugel rollt?“

Wenn, was ich red' und tu'
Und langer Kämpfe Schluß
Von Ewigkeit schon du
Mir zugeteilt als Muß?

Verfiel ich deinem Bann,
Was meid' ich noch mit Qual
Die Lust der Sünde dann?
Mein Heil ist deine Wahl!“

„Nicht zwing' ich deine Bahn,“
Sprach die Gestalt darauf,
„Nur, eh' du ihn getan,
Weiß ich schon ihren Lauf.“

Philosophenliebe

Komm steh mich an und halte still,
 Du liebes Scheingebilde,
 Du bist nur immer, was ich will;
 Nicht mehr als Topas und Smaragd,
 Die ich erst gold und grün gemacht,
 Ist deiner Schönheit Milde.

Dein braunes Auge mal' ich dir,
 Du lachst in meinen Ohren,
 Dein warmer Fuß erglüht an mir,
 Dein Leib, so gut er dir auch paßt,
 Ist meines eignen Leibs Gefaßt,
 Ich hab' dich mir geboren.

Laß mich dir tief ins Auge sehn —
 Wie ist's mit deiner Seele?
 Ist deine Liebe nur ein Lehn
 Von meiner liebenden Gewalt?
 Ein Echo, das mir widerhallt
 Den Sehnsuchtschrei der eig'nen Kehle?

Im Hochgebirge

In der Einöde wohn' ich,
Wo der Berggrieße thron't;
Tage besucht mich die Sonne,
Nachts besucht mich der Mond.

Wolken sind mir Gefellen,
Und der Wind ist mein Freund;
Stark sind meine Arme,
Meine Hände gebräunt.

Willst du mit mir hier wohnen,
Mit mir ganz allein?
Mein Herz ist voll Sehnsucht,
Meine Lippen sind rein.

Was die Liebe zum Lieb ist,
Das wußten sie kaum,
Hätten sie nicht zur Nachtzeit
Dich geküßt jüngst im Traum.

Liebesreime

VII

Daß ich dich liebe,
Erzürnt Gott den Herrn;
Doch ach, dein Liebchen
Wär' ich so gern.

Wüßten die Engel,
Was du mir bist,
Würden sie flehen
Für mich zum Herrn Christ.

Wenn ich nun tot bin,
Du weinst nicht um mich;
Im Paradiese
Da wart' ich auf dich.

VIII

Glaubt der Baum im Monat Mai,
Wenn die Blätter ihn umprangen,
Daß das Kleid ihm umgehungen
Nur für eine Spanne sei?
Ewig meint er es zu fragen,
So wie deine Liebe ich —
Wenn der Herbst vorüberstrich,
Steht er nackt in Wintertagen.

IX

Der Teufel soll die Sehnsucht holen!
 Ich lieg' in einem Bett von Messeln,
 Auf einem Krost von glüh'nden Kohlen,
 In einem Netz von eh'rnen Fesseln!
 Das Auge sehnt sich aus der Höhle,
 Der Busen sehnt sich aus dem Mieder;
 Ich wollt', es sehnte auch die Seele
 Sich aus dem Leib und käm' nicht wieder!

□

Weltverneinung

Ihr Bäume, Sträucher, Blatt und Blüte,
 Mein mildes Auge sieht euch zu;
 Nicht Furcht, ob bald euch Sturm umwüte,
 Kein Wunsch dringt je in eure Ruh'.

Daß mir auch jener Morgen graute,
 Wo, von Erinn' rung ganz befreit,
 Ich allen Erdenwechsel schaute
 Mit eurer frommen Sicherheit.

□

Sehnsucht

Um bei dir zu sein,
Trüg ich Not und Fährde,
Ließ' ich Freund und Haus
Und die Fülle der Erde.

Mich verlangt nach dir,
Wie die Flut nach dem Strande,
Wie die Schwalbe im Herbst
Nach dem südlichen Lande.

Wie den Alpsohn heim,
Wenn er denkt, Nachts alleine,
An die Berge voll Schnee
Im Mondenscheine.

□

Peter der Große

Peter stand, der junge Czar,
 An Britanniens Meeresküste;
 Sprach: Daß ich dich wie ein Nar,
 Meer, zu überfliegen wüßte!
 Daß ich von den Fischen lerne,
 Wie die Welle sich erträgt,
 Und sie mich, vom Wind bewegt,
 Eilig länderweit entfernte!

Wogt mir nicht die Brust wie dir,
 Drängt allmächtig weit und weiter?
 Doch die Kette hängt an mir,
 Aller Sterblichen Begleiter.
 Sei er Bauer oder König,
 Bleibt er, ob auch unverwandt
 Seine Sehnsucht Flügel spannt,
 Engen Schranken untertänig.

Dieses Aug', das stolz ihm glüht,
 Hat noch nicht ein Blatt durchdrungen;
 Und enthüllt sich ihm der Süd,
 Ward der Nord nicht einbedungen.
 Und sein Geißt, der Herrenrechte
 Mit Triumph dem Tier beweist,
 Bald begrenzt und dennoch dreist,
 Macht der Sorge ihn zum Knechte.

Tausend Räffel wandeln hin
 In den ew'gen Sternen droben;
 Eines Wunders Trägerin
 Frieht die Raupe, schnell zerfoben.
 Zu unsäglicher Beschwerde
 Dringen stets aus Flur und Hain
 Stürmisch ernste Fragen ein
 Auf das arme Kind der Erde.

Kaum wird je sein Durst gestillt,
 Arm bleibt es und unerfahren;
 Ob es Überfluß umschwilt,
 Lernt es doch ein herbes Sparen.
 Nichts vertan und nichts verschwendet:
 Neigung, Arbeit, Zeit und Kraft!
 Endlos ist die Wissenschaft,
 Und das Leben früh beendet.

Wen'ges heut Gelegenheit,
 Vieles bleibt uns stets verschlossen;
 Und dem Nimmer angereicht
 Ist, was dann wir nicht genossen.
 Über einen winz'gen Falter
 Sitzt der Hund'ge tiefgebückt,
 Prüft und sondert und zerpfückt
 Und verbraucht ein Menschenalter.

Um der Musen süße Gunst
 Mühen tausend sich vergebens;
 Ach! und unvollkommne Kunst
 Ist der Austrag ihres Lebens.
 Wie des Körpers Qual zu mindern,
 Lauscht ihm der Gelehrte ab,
 Sinkt mit vielen jäh ins Grab,
 Eh' er einem sie mag lindern.

In der Berge tiefem Schacht
 Möcht' ich das Gestein bezwingen
 Und als Führer in der Schlacht
 Nach dem bluf'gen Lorbeer ringen.
 Flink zu drehn die Löpferscheibe
 Dünkt mich meines Fleißes wert;
 Und des Schiffs gewalt'gem Leibe
 Hab' ich sichern Gang gelehrt.

Doch im Weiterstreben dehnt
 Größer stets sich das Entfernte;
 Endlos wird, was ich ersehnt,
 Und geringer das Erlernte.
 Wie, die zu den Bergen fahren,
 Aufwärts schreitend underrückt,
 Jeden Augenblick entzückt
 Eine weitre Welt gewahren.

Nichts eröffnet mir das Tor
Zu verfloßnen schönen Zeiten;
Schon der erste Mensch verlor
Endlose Vergangenheiten.
Über unserm Staube sprossen
Neue Lebenswonnen auf —
Zukunft flieht im ew'gen Lauf
Vor der Gegenwart Genossen.

Wohl mir, daß ich Herrscher bin!
In Millionen kann ich gießen
Meinen nimmersatten Sinn
Und vertausendfacht genießen.
Meine Menschlichkeit zu steigern,
Die ein Gott zu ärmlich schafft,
Leih' ein Volk mir seine Kraft,
Und die Welt soll mir nichts weigern!



Kinderaugen

Manchmal schon sann ich der heimlichen Weise nach,
 Wie sich im Schoße der Mutter das Kind entfaltet,
 Wie es allein in dem dunklen Schlafgemach
 Wunderbar spricht, sich nach ew'gem Geheß gestaltet.
 Aber betracht' ich dich, Liebling, so muß ich denken:
 Engel vom Himmel schickt Gott, die es pflegen müssen,
 Die es erziehn und mit himmlischem Tau es tränken
 Und ihm ins keimende Auge die Seele küssen.

□

Katzengeschichte

In meinen Garten tret' ich ein
 Am Spätherbsttag von ungefähr,
 Da tritt herfür das Käzlein klein
 Und blickt, als bät' es um Gewähr.

Was willst du, zierlich Tiergebild,
 Mit deiner grünen Augen Schmelz?
 Ist dir der Wind zu scharf und wild
 Für deinen sanften, grauen Pelz?

Was tut dein kläglich Stimmlein kund?
 Pocht wohl dein Seelchen bei mir an
 Und klagt, daß ohne Menschenmund
 Ich Tor kein Wort verstehen kann?

Du meinst, dein Hunger und dein Frost
 Sei just so arg wie unser Leid,
 Und ob du krazest oder kost,
 Sei wichtiger als Menschenstreit.

Und meine Weisheit sei gleich nichts,
 Verächtlich spricht's das Augenpaar
 Des klugen kahlichen Gesichts,
 Mein Schwarz sei weiß, mein Falsch sei wahr.

Ich liebe gerne dich ins Haus
 Mit deinem sanften Pfortentritt,
 Jedoch die Hausfrau, wie die Maus,
 Ich weiß, daß sie's nicht gerne litt'.

Ein Schühlein Milch erbettl' ich schon.
 Nachlässig schlürft dein Zünglein rot,
 Ich schleiche mich beschämt davon,
 Als gäh' ich Steine dir für Brot.

□

Liebesreime

X

Träumte jüngst von einem bittern Sterben:
 Ich war tot und kam zum Paradiese;
 Weißbeschwingte sel'ge Himmelserben
 Tanzten Reigen auf smaragdner Wiese;
 Engel brachten mir ein weiß Gewand,
 Warf ich's fort mit wasserheller Hand:
 Ist mir der Geliebte fern und weit,
 Trägt die Seele mein ein schwarzes Kleid.

XI

Sprach zu mir der Jüngling: liebe mich!
 Aber ich: Mit nichten, guter Knabe;
 Nimmer bin ich eine Braut für dich,
 Weil ich einen andern lieber habe.
 Sprach der Jüngling: so vergesse jenen!
 Aber ich: wie kann ich den vergessen,
 Der, als ich geboren ward mit Tränen,
 Schon in meinem Herzen tief gefessen.

XII

Mittag, Abend, eh' ich einen Bissen aß,
 Kommt das Unglück, sitzt mit mir zu Tisch,
 Bricht von meinem Brod und trinkt aus meinem Glas,
 Ißt von meinem Teller Fleisch und Fisch.
 Lieber wollt' ich, daß der Liebste käme
 Und von meinem Glas und Teller nähme;
 Wenn er einmal wieder fraulich bei mir wär',
 Schmeckte mir der Wein wohl nicht so bitter mehr.

XIII

Als jüngst mein Liebling kam des Wegs daher,
 Sah ich die Häuser sich vor ihm verneigen;
 Das Pflaster unter ihm, so dick und schwer,
 Schien wunderbar zu schwellen und zu steigen.
 Du liebes, schönes, blaßes Angesicht,
 Zeig du dich ferner auf der Straße nicht,
 Um Morgen nicht und nicht beim Abendscheine,
 Denn es verlieben sich in dich die Steine.

XIV

Daß ich dich, o Liebe mein,
 Keuschen Leibes Elfenbein,
 Rosig überm warmen Blut,
 Küssen darf als hehrstes Gut,
 Dünkt mich oft ein Traum der Nacht,
 Den in fernen Fabelreichen,
 Auf der Erde ohne gleichen,
 Mir ein Engel ausgedacht.

XV

Jüngst sprach Gott mit gutgelaunten Mienen:
 Schönheit, Klugheit und noch andern Reiz
 Will ich auf dich häufen ohne Geiz,
 Daß du dir den Liebsten magst verdienen.
 Doch betrübt sprach ich: Umsonst, o Herr,
 Schenktest du den ganzen Himmel leer;
 Seine Liebe einzig kann mich reich,
 Stolz und glücklich machen und ihm gleich.

□

In der Fremde

Der Mond scheint auf Baum und Strauch,
Und die Sterne vom Heimatland
Steigen auf mir so wohlbekannt,
Orions hellglänzend Band
Und der bläuliche Hesper auch.

Nur dich, mein Stern, seh ich nicht!
O daß nur ein Traum der Nacht
Mir all dieses Weh gebracht,
Von dem ich bei dir erwach'
Und sah' über mir dein Gesicht!

□

Alpenstraßen

Die hohen Straßen der Berge
 Seh' ich von dem Fenster hier,
 Wo Römer einstens gegangen
 Mit blinkendem Schilderprangen
 Und Nachts die uralten Zwerge
 Und das flinke Murmeltier.

Doch eines Weges gedenk' ich,
 Einförmig und ohne Zier,
 Den von verkrüppelten Bäumen
 Zwei magere Reih'n umsäumen,
 Kirschbäume alternd und kränzlich,
 Und ich ging ihn einst mit dir.

Ging ihn mit lachendem Munde
 Und ging ihn an deiner Hand;
 Er trug die Spur unsrer Füße,
 Ich send' ihm viel tausend Grüße —
 O um den Weg und die Stunde
 In dem fernen Vaterland!

□

Ewige Liebe

Nicht im Paradiese,
 Nicht in den Gefilden
 Ew'ger Seligkeiten,
 Wenn dahin mit milden
 Worten Gott mich wiesse,
 Würd ich freudig schreiten,
 Wenn ich liegen könnte
 Dir im Grab zur Seite,
 Wo mich von dir trennte
 Keines Fingers Breite.
 Wenn auch von dir schwände
 Alles Fleisch, das warme,
 Knochen deine Hände,
 Knochen deine Arme,
 Würst mir Glück und Frieden,
 Wenn uns nur beschieden
 Alle hundert Jahre
 Eine Stunde käme,
 Die den Schlaf der Bahre
 Von uns beiden nähme,
 Daß wir uns erkannten
 Troß des Todes Walten
 Und in unsrer alten
 Liebe jäh entbrennten.

□

Scheiden im Herbst

Wonneleer, mit sorgenvollem Blicke
Stehn die Bäume in des Gartens Runde;
Selten nur, als später Vagabunde,
Trollt ein Blatt durch dieses Nebels Dicke.
Nur ein Zweiglein singt, so laut es kann:
Wart, im Frühling will ich wieder treiben!
— Ach, mir armem fernem Wandersmann
Wird's im Briefe nur mein Schatz beschreiben.

□

Nächtliche Meldung

Wachte auf früh vor dem Tage,
 Zwischen Mitternacht und Morgen.
 Was betörte meinen Schummer,
 Mir vom Auge zu entweichen?
 Einen Schleier vor den Augen,
 Einen Schleier vor der Seele
 Fühl' ich, kann mich nicht besinnen.

Da die Schleier nun zerrissen,
 Hör' ich eines Hundes Bellen,
 Hör' ihn wimmern laut und kläglich,
 Echo ist das nächt'ge Schweigen.
 Hündlein, Kauztier, Leichenkünder,
 Strich ein Geist an dir vorüber?
 Seele eines jüngst Gestorb'nen?
 Wessen Tod willst du mir melden?
 Schwebt' er sanft mit leichtem Fluge,
 Wie ein Vogel aus dem Käfig,
 Hündlein, war es meine Mutter.
 Irrt' er zitternd auf und nieder,
 Wie im Winde Kerzen flackern,
 Hündlein, war es mein Geliebter.
 Oft noch wird er dir erscheinen,
 Wie ein Hauch aus hangen Seufzern,
 Wie ein Duft von Blut und Tränen,
 Bis in einer Nacht ich selber,
 Hündlein, dir vorüberstreiche,
 In das stille Land zu schweben.

Erwachen

Mitten in der Nacht
 Aus dem tiefsten Schlaf
 Bin ich jäh erwacht;
 Denn ein Bild im Traum
 Meine Seele traf,
 Und durch Zeit und Raum,
 Wie Gott selber tut,
 Hab' ich dich gesehn
 Wie von Fleisch und Blut
 Plötzlich vor mir stehn.
 Wie ein Strom im März,
 Wenn das Eis zerbricht,
 In der Brust mein Herz
 Da von Liebe schwoll.
 An das frohe Licht
 Voll Triumph und Groll
 Aus dem dunklen Schacht
 Meines Busens hub
 Sie das stolze Haupt,
 Wo ich sie begrub
 Und sie tot geglaubt.
 Warf den Fackelbrand
 In mein wankend Haus
 Mit der Götterhand —
 Und mein Schlaf ist aus!

Liebesreime

XVI

Ich darf des Freundes nicht zu viel gedenken,
 Der meines Denkens mächtiger Magnet,
 Zu bitter möcht es meine Seele kränken,
 Daß zwischen uns so mancher Markstein steht.
 Macht ich mich auf, dem fernen Lande zu,
 Zerreißen würden meine stärksten Schuh;
 Ich wollt' gern auf nackten Sohlen gehn,
 Könnt ich nur den Geliebten wiederseh'n.

XVII

Den grauen Berg, den alten Mann
 Seh ich mit stillem Denken an,
 Wie oft schon Wolken, Regen, Wind
 An ihm vorbeigefahren sind,
 Wie oft ihn schon der Schnee gekühlt,
 Wie oft getröstet ihn die Sonne —
 So hab ich wechselnd auch gefühlt
 Im tiefsten Herzen Leid und Wonne.

XVIII

Nach Lieb, wenn du kommst, und wärs auch zur Nacht,
 So weckt mich mein Herz, das erkennt deinen Ton,
 Geh nur in den Garten, und geh du nur sacht,
 Du brauchst nicht zu rufen, ich höre dich schon.
 Auf tu ich mein Fenster und schaue dich an;
 Sag, bist du ein Stern, den der Himmel verlor?
 Sag bist du ein Cherub vom himmlischen Chor?
 O lüge mir nicht, oder bist du mein Mann?

XIX

Du Schicksal das vereint und scheidet,
 Traurigsein ist mir durchaus verleidet!
 Fröhlichsein ist für des Glückes Kinder,
 Traurigsein ist für die armen Sünder!
 Fröhlichsein für die mein Lieb nicht kennen,
 Traurigsein für die in Hölle brennen!
 Fröhlichsein für die im Himmel weiden,
 Traurigsein für die mein Liebchen meiden!

XX

Die Wellen meiner Tage fließen
 Schwarz wie Gewitter mir vorbei,
 Doch manchmal aus den dunklen sprießen
 Wie Blumen aus dem Grab im Mai
 Zerpflückte Blätter, liebe Zeichen,
 Die aus der Ferne du gesandt;
 Es ist als könntst du mir die Hand
 Zu flücht'gem Fuß herüberreichen.

Der Todesengel

Un eines Jünglings Lager trat der Tod,
 Ein Engel, dessen Augen Nacht durchdringen;
 Im Hauche seiner lindbewegten Schwingen
 Entwann der Sterbende der letzten Not.
 Zum letzten Male noch mit matten Augen
 Des holden Mondes Silberlicht zu saugen.

Auf dieses Lebens Scheide angelangt,
 Wo wir die Ewigkeit erkennend schauen,
 Sah er den schönen Engel ohne Grauen,
 Vor dessen Namen sonst der Jugend bangt,
 Und sprach zu ihm mit fast erloschner Stimme,
 Nicht wehrend seinem schmerzlich bitteren Grimme:

„Ich fühle, nichts entzieht mich deiner Hand;
 Kaum trat ich über dieses Lebens Schwelle,
 Rufft du mich mächtig ab von einer Stelle,
 An die mich Liebe, Pflicht und Hoffnung band.
 Für künft'ge Ernte wähnst' ich noch zu säen;
 Du kommst, als wär' es Herbst, mich wegzumähen.

Ich lasse unvollendet hinter mir,
 Was alles ich verschwenderisch gesonnen,
 Im Jugendstolz mit läss'ger Hand begonnen;
 Vergeblich war mein kurzes Dasein hier.
 Nicht ahnte mir, der der Natur vertraute,
 Daß ich für nie erlebte Zukunft baute.

Nicht müßig, glaube mir, war dieses Herz;
 Es schuf sich stürmisch weltengroße Pläne.
 Wär's nicht um dich, mich hätte, wie ich wähne,
 Mein Bildniß überlebt in Stein und Erz.
 Wo ich im Traum zu herrschen mich vermessen,
 Scheid' ich als Schatten, ruhmlos, schnell vergeffen.

Den straffen Arm, die Stirne glatt und zart
 Nahm ich als Wechsel auf ein langes Leben,
 Von makellosen Händen mir gegeben.
 Doch find' ich mich betrogen und genarrt:
 Trug war des jungen Leibes Kraftgeberde,
 Er wandelt kläglich sich zu Staub und Erde.

Führ' mich vor jenes ewige Gericht,
 Wo wir Verklagte sind, statt anzuklagen;
 Mir hat mein Pfund noch keinen Zins getragen,
 Doch fürcht' ich meinen starren Gläub'ger nicht:
 Er gönnte meiner Saat nicht Zeit zu grünen,
 Noch reifrer Einsicht, junge Schuld zu sühnen.“

Der Engel sprach — sein Wort war wie Gesang —:
 „Ich pflanzte dich als Keim vor zwanzig Jahren;
 Da konnt' ich schon dein Schicksal offenbaren,
 Das aus dir selber wie das Blatt entsprang,
 Dem Farbe und Gestalt in winz'gen Trieben
 Des Samenkorns von Anfang vorgeschrieben.

Dir ward das Leben wie ein reiches Lehn,
 Du wurdest stolz und nahmst es für ein Eigen;
 Doch heute dürft' ich deinen Fragen schweigen

Und deinem Vorwurf keine Rede stehn.
Entzog ich milde doch dem zarten Kinde
Des Zukunftwissens grauf'ges Angebinde.

Hast du nach jener Ewigkeit gefragt,
Die mit unmeßbar grenzenlosem Fluge
Vorherging deinem ersten Atemzuge?
Daß dir ein erster Morgen je gesagt,
Verbürgte nicht dies Rätsel zur Genüge,
Daß einst auch eine letzte Stunde schläge?

Der Hoffnung, Jugendschuld durch späte Reu'
Hinwegzutilgen, muß der Mensch entraten;
Kein Gott zählt gute oder böse Taten.
Die letzte Stunde bleibt der ersten treu,
Es bleibt der Greis, was er als Kind gewesen;
Denn von sich selbst mag keiner je genesen.

Das Jenseit kennt die Menschenfakung nicht,
Die sich zerlegt das ein'ge Weltgefüge
Und an ihr Bruchstück Zwang und Schuld und Rüge
In unfreiwill'ger, schwerer Kette slicht.
Nicht gehst du hin, du scheidest vom Gerichte
Zu aller Zwietracht ew'gem Gleichgewichte.“

Der Engel schwieg. Des Sünglings Auge brach,
Des Erdenlichtes Quelle zuzuschließen.
Der Frieden, den der Engel ihm verhießen,
Warf seinen Schatten still in das Gemach.
Das Haus erfüllte sich mit lauter Klage,
Und draußen wick die Nacht dem frohen Tage.

Lebensfülle

Die Glocken läutet, die großen und kleinen!
 Von Klang sei überladen die Luft!
 Es halle wieder von allen Steinen!
 Satt will ich am Ton mich lauschen noch heute;
 Denn nimmer hör' ich das tiefe Gekläute,
 Das mich geleitet zur Gruft.

Erzählt mir heute die heitersten Schwänke,
 Wer kann, verschwende den zündenden Witz,
 Daß ich die Seele in Frohstimm tränke;
 Denn dort in den unterirdischen Hallen
 Wird nicht das köstliche Lachen erschallen,
 Wo Schweigen thront auf dem Herrscherstuh.

Was blüht und duftet, das stellt in die Schale,
 Des Flieders bläuliche Trauben brecht ab!
 Der ganze Frühling mit einem Male,
 Ein Riesenstrauß, soll mein Aug' entzücken,
 Denn nimmer werd' ich einst schauen und pflücken
 Die Rosen auf meinem Grab.

Erinnerung

Von vieler Vöglein Singen
 Bin ich aufgewacht;
 An meines Vaters Garten
 Hab' ich da gedacht,
 Wo ich bei den Syringen
 Manche Sommernacht,
 Den Liebsten zu erwarten,
 Heimlich zugebracht.

□

Mondnacht

Mondenschein hat sich ergossen
 Über diese stille Welt.
 Wär' mir heute zum Genossen
 Doch ein lieber Freund gesellt!
 Jenen Berg möcht' ich besteigen,
 Wo sich Lann' an Lanne drängt,
 Schauen, ob in ihren Zweigen
 Mondlicht oder Silber hängt.

□

Vorfrühling

I

Verdrießlich schmilzt der letzte Schnee,
 Der Erde braunes Antlitz seh' ich;
 Gebannt mit feuchten Augen steh' ich,
 Das altvertraute anzuschauen.
 Gesendet vom befreiten See
 Die Winde atm' ich froh, die lauen,
 Und fühle sacht vom Herzen lauen
 Ein heimlich namenloses Weh.

II

Sorch, die jungen Keime klopfen
 An die feuchte Erdenmauer,
 Milde streicht in dicken Tropfen
 Durch die Luft ein Frühlingschauer.
 Langsam wandernd laß' ich's gern
 Mir auf Haar und Wangen regnen —
 Wär' der Freund nicht allzufern,
 Mein' ich, müßt er mir begegnen.

□

Der Kampf mit dem Schicksal

Herr Ulrich zog sein blankes Schwert:
 „Zum Kampfe, Schicksal, stell' dich mir!
 Bist du auch mit Verderben bewehrt,
 Nicht länger fürcht' ich mich vor dir.
 Das Feld ist wüßt, auf dem ich steh',
 Noch mehr mein Herz durch dich voll Weh!“
 Das Schicksal winkte: „Kämpfen wir!
 Wehre dich, Herr Ulrich!“

Herr Ulrich tat den ersten Stoß.
 Da traf er, was er nicht gedacht,
 Des Freundes Brust, die offen und bloß.
 „Der Stieb war künstlich beigebracht!
 Stumm sank er hin zu deiner Ehr'
 Und zuckt mit keiner Wimper mehr.
 Kein Pfeilschütz häßt' es nachgemacht —
 Wehre dich, Herr Ulrich!“

Herr Ulrich schwang sein Schwert voll Mut.
 Da traf er, was er nicht gemeint,
 Sein holdes Lieb, sein teuerstes Gut.
 „Herr Ulrich, weil der Tag noch scheint,
 Beenden wir den Waffengang!
 Die Luft wird kühl, der Schatten lang,
 Den Westen färbt der Sonne Blut —
 Wehre dich, Herr Ulrich!“

Noch einen Stoß Herr Ulrich tat
 Mit letzter Kräfte Aufgebot.
 Blind war sein Aug, sein Arm war matt,
 Sich selbst traf er und traf sich tot.
 Man legt ihm an sein Prachtgewand,
 Das Schwert gab man ihm in die Hand
 Und führt ihn fort zur Ruhestatt —
 Wehre dich, Herr Ulrich!

□

Liebeslied

Gäng' ein Liedchen
 Gern vom Liebchen,
 Ihm zum Preis und aller Welt zur Lust;
 Doch kein Reim stimmt,
 Wie sein Herz klingt,
 Wenn es feurig klopft an meine Brust!

Und kein Wort weiß,
 Wie mein Puls schleicht,
 Wenn die Seele fern von ihm sich kränkt;
 Und kein Takt geht,
 Wie mein Herz schlägt,
 Wenn es an den teuren Freund gedenkt.

□

Verhängnis

Um Himmel ist kein Weg
 Zu wandeln für die Sterne,
 Es überbrückt kein Steg
 Die grenzenlose Ferne.

Gewaltig hingebannt
 In ihre ew'gen Kreise,
 Des Zieles unbekannt,
 Vollenden sie die Reise.

So hat mich das Geschick
 Die dunkle Bahn getrieben,
 Ich frage nicht nach Glück,
 Ich bin und muß dich lieben.

□

Medusa

Über des Schlosses hohen Portalen
 Wacht der Medusa Bildnis allein,
 Und in der Sonne scheidenden Strahlen
 Schimmert wie Blut ihr Antlitz von Stein.

Dich hat, zu arm zum Trösten, vergebens
 Heilende Zeit mit Epheu umlaubt;
 Stolz auf die Gabe ewigen Lebens
 Krönt der unendliche Schmerz dein Haupt.

Ob dich kein Tag des Sammers verschone,
 Kommt keine Nacht dem Kummer zur Raft:
 Doch wie ein Fürst die edelste Krone,
 Trägst du des Weh's vernichtende Last.

Sprich, warst du auch vom Glück einst beschattet?
 Schmückte ein Kranz dein lockiges Haar,
 Eh' sich der Schmerz deiner Schönheit gegattet,
 Die unterm Lächeln reizender war?

Sorch! hat ein Laut ihrem Gram sich entrungen!
 Staunend firm' ich beim fernen Klang,
 Ob ihr die Lippe Marmor bezwungen,
 Oder ihr Mund die Klage bezwang.

Kannst du des Unheils Namen nicht künden,
 Das dir die Spur ins Anflitz gebannt?
 Hast du in tief verborgenen Gründen
 Schaudernd der Welt Geheimnis erkannt?

Einst hat dein Anblick fühlenden Herzen
 Wärme des Bluts und Regung geraubt;
 Aber seh' ich dich, löst mir die Schmerzen,
 Tröster des Grams, dein dulndendes Haupt.

□

Heimweh

Aus der Heimat verbannt,
Dem Freunde entrisßen,
Schleppt mein Fuß sich durch fremden Sand,
Und ein Stein ist mein Kissen.

Mag' der Lenzwind mein Haus
Sich rüttelnd umschlingen,
Nimmer wird er Nacht ein und Nacht aus
Mich in Schlummer mehr fingen.

Diese Wälder belauscht
Mein Ohr stets vergebens.
Was zu Haus meine Bäume gerauscht
Waren Klänge des Lebens.

Manche Nacht kann ich schon
Auf die herrlichen Lieder,
Auf den traurigen, wonnigen Ton,
Doch ich find' ihn nicht wieder.

□

Jenseits

Wie des Frühlingsmondes Schein
Niederglänzt auf die Gesilde,
Denk' ich, ob mein Leib so rein
Schimmern wird, so hell und milde,
So geklärt von Wunsch und Pein,
So entrückt dem Staub der Erde,
Wenn ich einst gestorben sein
Und vom Leben fern sein werde.

□

Der Nebenbuhler

In des Glückes Wonnemonden,
 Als wir beide Hand in Hand noch
 Durch das frohe Leben sprangen,
 Hast du oft zu mir gesprochen,
 Wenn dein Haupt an meiner Brust lag:
 „Könnt ich doch auf diesem Kissen,
 Diesem weichen, vielgeliebten,
 Immer wann ich wollte ruhen.
 Doch mir ahnt, mich wird das Schicksal
 Weit von dieser Stätte bannen,
 Nichts mir lassend als im Auge
 Wasser und im Herzen Heimweh.
 Aber kühlend wie der Westwind
 Weht an heißen Sommertagen,
 Wird dein Schwur mein Leid erquicken,
 Den du oftmals mir geschworen:
 Nie an dieser teuren Stätte,
 Wo dein Liebling selig ruhte,
 Einen andren Freund zu hegen,
 Denn ich müßte daran sterben.“
 Oftmals hab ich's dir geschworen,
 Wie ein Wiegenlied, ein altes,
 Das man nimmer satt zu hören
 Wird, dir's heimlich zugeflüstert.
 Sieh, was hab ich nun begangen?
 Mir am Busen liegt ein Liebchen,
 Schwarz sein Köpfschen wie das deine,
 Du mein fernes, doch ein andres,
 Schmiegt und drängt sich immer dichter,
 Und mit glänzend schönen Augen

Schaut es forschend in die meinen,
 Und mir scheint, es macht nicht Miene
 Von dem Plage je zu weichen.
 Ach, was sagt nun mein Geliebter?
 „Deinen Schwur hast du gebrochen,
 Mir, der deiner Seele traute,
 Wie ein Kind traut seinem Engel,
 Wie ein Moslim seinem Sterne.
 Wandle du nun deine Bahnen;
 Nicht bei Nacht und nicht bei Tage
 Wirfst du deinen Gatten treffen,
 Dem du Leib und Seele teiltest.“
 Höre auf, du Vielgeliebter,
 Höre auf mir so zu fluchen.
 Nimmer hab ich dich verraten,
 Nicht im Traum und nicht im Wachen;
 Liebe hielt ich dir und Treue,
 Will sie immerdar dir halten.
 Der an meinem Busen schlummert
 Ist ein kleines junges Kästchen,
 Schwarz von Pelz, und seine Augen
 Grün und glänzend wie Smaragden.
 Fühl' ich's warm an meinem Halse,
 Schließ ich oftmals meine Augen,
 Träume von den Wonnemonden,
 Wo dein Haupt an meiner Brust lag,
 Und wir beide Hand in Hand noch
 Wie zwei gute Kameraden
 Über Berg und Tal des Lebens
 Wanderten bei Sturm und Sonne.

Salomo

Mein Haar ist grau, sprach Salomo im Barme,
 Und lässig dünkt mich meiner Pulse Klopfen;
 Die straffen Muskeln werden schlaff im Arme;
 Das Blut, einst frischen Stromes, schleicht in Tropfen.
 Ich hatte Tag für Tag an Lust und Schätzen,
 Was Tyrus und was Indien auserlesen;
 Mein war die Welt, die Sinne zu ergehen —
 Was ist's gewesen?

Den Becher, der von Liebe schäumt, kredenzten
 Mir Weiber jung und schön aus allen Zonen;
 An meines Lebens Himmel Sterne glänzten
 Zahlreich wie das Gestein in meinen Kronen;
 Doch ihre Zeit ist um, und sie erbleichen.
 Ein leid'ger Mahner lichtet sich mein Scheitel;
 Die Lust, die ich gedungen, fühl' ich weichen —
 Alles ist eitel.

Was ich genöß, bespülte wie die Welle
 Mein Herz und hinterließ ihm keine Spuren.
 Die ich so oft empfing auf meiner Schwelle,
 Die Freuden fliehn davon, ein Heer von Suren.
 Was ich befaß die gier'ge Stunde raffte,
 Den Wahn des Hasses wie die Kraft zum Lieben,
 Und vom Gewinn, den sie mir einst verschaffte,
 Ist nichts geblieben.

Mir wurden Freunde; doch die treusten Herzen
 Kann eine Mitternacht in Gift verkehren.
 Ich konnte weinen; doch die tiefsten Schmerzen
 Sah ich wie Wachs am Lichte sich verzehren.
 Mit überdrüss'ger Hand verschwend' ich heute,
 Was gestern ich mit Goldeslast erhandelt.
 Was tät' ich, das mich nimmermehr gereute?
 Die Zeit nicht wandelt?

Nichts Neues kündigt mir der junge Morgen,
 Und ewig lernt die Sonne nichts als Scheinen.
 Der Menschen Stirne furchen gleiche Sorgen,
 Die Loren lachen, und die Schwachen weinen.
 Das Lied des Lebens könn't' ich schlafend raunen,
 Sein ekler Schlupfheim heißt: enttäuschter Glaube.
 Fern möcht' ich ruhn von Gottes Weltenlaunen,
 Staub neben Staube.

□

Liebesreime

XXI

Tief ist der Abgrund, der uns trennt,
 Du darfst den kühnen Sprung nicht wagen;
 Kein einzig Wort darf ich dir sagen,
 Wie sehr mein Herz nach deinem brennt.
 Nur neige dich ein wenig noch,
 Dann schau' ich deine Augen doch,
 Ob sie auch braun noch sind wie einst,
 Sei du so viele Thränen weinst.

XXII

Wollt' ich mein Liebchen ganz und gar besingen,
 Nicht Federn hätten hundert Gänseflügel,
 Nicht tausend Tintenfässer so viel Saft,
 In Schrift zu setzen meine Leidenschaft.
 Was weiß die Menge, welcher nur bescheert ist,
 Mit stumpfem Laienblick ihn anzuschauen,
 Wie viel Gesänge, reich an Strophen, wert ist,
 Das kleinste Härlein seiner Augenbrauen!

XXIII

Wär' ich nur ein klarer Wasserquell,
 Der geschmeidig springt von Stein zu Stein,
 Daß mein allertrauester Gesell
 Könnte ganz von mir umschlungen sein!
 Was sind denn zwei Arme, ob auch weiß?
 Was sind denn zwei Lippen, ob auch heiß?
 Karg und wenig dünken beide mich
 Für zwei Liebende wie er und ich.

XXIV

Fluch den Augen, die mein Liebchen schauen!
 Fluch den Händen, die es fühlen können!
 Fluch den Straßen, Wäldern, Fluren, Auen,
 Denen ich die liebe Näh' muß gönnen!
 Wär' ich doch der Hauch in seinem Munde!
 Wär' ich doch der Stein, auf dem er schreitet!
 Wär' sein Blut ich, das in steter Stunde
 Zu dem vielgeliebten Herzen gleitet!

XXV

Lebe wohl, du meine weiße Taube,
 Lebe wohl, du meine teure Seele!
 Sage, welches ist dein fester Glaube?
 Welches deine Wünsche und Befehle?
 „Einen Glauben hab' ich: deine Treue;
 Einen Wunsch: dich wieder anzuschauen;
 Und Befehle: was auch je uns dräue,
 Meiner ew'gen Liebe zu vertrauen.“

XXVI

Ist es wahr, kannst du mir Treue brechen,
 Will ich nie mehr sehn dich, nie mehr sprechen.
 Warst mir wie ein Falke lieb geworden;
 Einen Geier möcht' ich dich ermorden!
 PflEGte dich als Palmenbaum im Saine;
 Schierling reiß' ich dich heraus und weine!
 Trug dich wie ein Kindlein unterm Herzen;
 Einen Dorn reiß' ich dich aus mit Schmerzen!

□

Verunglückt

I

Lebt wohl nun, Vater und Mutter mein,
 Mein Vaterhaus, ade!
 Verleidet ist mir nun Feld und Sain,
 Den bunten Garten seh' ich mit Pein,
 Dazu den Wiesenkee.

Denn wandern, wandern und wandern ist
 Mein wonniges Begeh'r.
 Ich muß euch meiden auf kurze Frist;
 Denn, lieber Vater und Mutter, wißt,
 Mich hält's im Tal nicht mehr.

Vom Dachesfenster da sah ich heut'
 Der Berge stolze Reih';
 Ich mein', ich hörte das Kuhgeläut
 Und sah' die Hüften am Sang verstreut —
 Und ich bin nicht dabei!

O fühlst, was da ich an Heimweh litt,
 Und laßt zu Berg mich geh'n!
 Ein Flügel trägt meinen kühnen Schritt,
 Und Lust und Freude bring ich euch mit,
 Wenn wir uns wiedersehn!

II

Soch über meinem Vaterland
 Auf einem Thron von Stein,
 Den Strauß von Enzian in der Hand,
 Sitz' ich im Sonnenschein.

Die Wolken wandern über mir
 Und unter mir dahin;
 Neugierig schaut das Murmeltier
 Und weiß nicht, wer ich bin.

Der Wind um meinen Scheitel zieht
 Und weht mir Kühlung zu.
 O Land, so weit das Auge sieht,
 Ist nichts so schön wie du!

Und wenn die Sonne westwärts wich,
 Steig' ich zum Tal hinab
 Und bitte Gott um Heil für dich
 Und hier für mich ein Grab:

Wenn drüberhin die Gemse springt,
 Und bei der Firne Schein
 Der Sturm das Lied der Freiheit singt,
 Dann zittert mein Gebetn.

III

Den Berg hab' ich erklommen
 Von Wolken nur bewohnt,
 Da kommt herangeschwommen
 Im Dunstgewand der Mond.
 Wie eine leere Wiege,
 Kein Fuß bewegt sie mehr —
 Es ist, als ob er fliege
 Im dunklen Wolkenheer.

Noch wenn erst seine Schale
 Mit Silber angefüllt,
 Steig' ich vom Berg zum Tale,
 Das Nebel jetzt verhüllt.
 Das Wandern stets ich preise;
 Doch eins preis' ich noch mehr,
 Das ist: nach froher Reise
 Die frohe Wiederkehr.

Fort über Tal und Hügel,
 Was tut's, ob sanft, ob jäh!
 Mich trägt ein Wunderflügel,
 O Liebste, deine Näh!
 Wie miss' ich dann so gerne
 Das Schönste, was ich sah.
 Und jauchze schon von ferne:
 Dein Freund ist wieder da!

IV

In einer Felsenspalte
 Find' ich ein zartes Edelweiß.
 Die Hände froh ich salte:
 Du Zeichen mir in Schnee und Eis!

Dich pflück' ich meiner Liebe,
 Der Erstling du zum reinen Kranz;
 Wenn ihre Treu doch bliebe
 Wie du von fleckenlosem Glanz!

Auf ihre braunen Locken
 Will ich ihn drücken froh und bang —
 Wann läuten wohl die Glocken
 Für sie und mich zum Hochzeitsgang?

V

Wie hoch und fern der Himmel,
 Der Mond wie kalt und weit;
 Und tief in dunkler Ferne,
 Wie über mir die Sterne,
 Der Dörfer froh Gewimmel,
 Fern wie die Ewigkeit!

Mich dünkt ein Jahr vergangen,
 Seit ich zuletzt sie sah;
 Doch mag es länger gehen,
 Bis wieder sie zu sehen
 Im lichten Tagesstrahlen
 Die frohe Stunde da.

Mit geisterhaftem Gange
 Schleppt wie ein trauernd Weib
 Ein wolkig Luftgebilde
 Entlang die Schneegebirge
 Und beugt am Felsenhange
 Hinab den dunst'gen Leib.

Sie beugt und neigt sich nieder,
 Scheint zu vergehn im Harm.
 Was sucht sie in der Tiefe?
 Mir ist, als ob sie rief.
 Dann wächst sie langsam wieder
 Und dehnt den Nebelarm.

Wie mich ihr Lun durchschauert
 Und scheucht mir alle Ruh!
 Zu fernem Traumesstätten
 Möcht' ich mich schlafend betten!
 Doch an der Pforte lauert
 Der Tod und winkt mir zu.

VI

Längst schwand der Mond, doch die Sonne verzieht;
 Mein tastend Auge den Weg nicht sieht.
 Kein Wind, der hier weht, kein Ton, der hier klingt;
 Die eisige Wüste mich schweigend umringt.

Tief unter mir, ich weiß es wohl wo,
 Blüht unser Garten, des Sommers froh.
 Manch finst'rer Abgrund, manch felsige Wand
 Liegt noch zwischen mir und dem teuren Stück Land.

Von fernher wälzt sich ein dumpfer Ton;
 Ein Wetter naht sich, den Kampf mir zu drohn.
 Nie hab' ich noch feige die Ruhe gesucht;
 Hier aber geziemt mir die rasende Flucht.

Durch tiefen Schnee über Berge von Eis,
 Wo neben mir ich die Tiefe weiß —
 Meine Hände sind wund, und mir zittern die Knie,
 Aber vorwärts muß ich und raste mich nie.

Tief unter mir, wo der Schnee zerschmolz,
 Krönt sanftere Hügel das tannschwarze Holz;
 Und tiefer der lichtgrüne Buchenwald,
 Da fand' ich den Weg wohl zum Vaterhaus bald.

Im Garten, gepflegt von sorgender Hand,
 Blühen duftende Blumen am Wegesrand;
 Still sitzt ein Käthchen im grünen Gras
 Und blinzelt zur Sonne und denkt sich was.

Die Vögel pfeifen, ein jeder sein Lied;
 Von lauen Lüften getragen umzieht
 Ein Schwarm von Tauben den stattlichen Turm —
 Mich heßt zu Lode der eifige Sturm.

Die Tageshelle in Wolken verschwand;
 Kaum halt ich den Stab in der starren Sand.
 Zu fesseln den Mut, der so frisch einft und stark,
 Befchleicht mich der Frost bis ins innerfte Mark.

Ich mag nicht mehr sehen den blendenden Schnee,
 Meine Augen find matt, meine Füße find weh.
 Ach, könnt' ich vergessen im Vaterhaus
 Die Felder von Eis und des Sturmes Gebrauch.

VII

So fleh' ich denn am Ende
 Der kurzen Lebensbahn!
 Wohin ich mich auch wende,
 Es ift um mich getan!
 Mit Augen, die fich feuchten,
 Schau' ich den Weg entlang —
 Die grellen Blicke leuchten
 Mir nur zum Untergang.

Die mir auf Erden teuer,
Euch grüß' ich insgesamt.
In Asche sinkt das Feuer,
Das hier für Euch geflammt.
Es kann mich nicht erwärmen
Im lehten kalten Haus;
Das Träumen und das Schwärmen
Bläßt nun der Sturmwind aus.

Und muß ich hier verbluten,
Von keiner Hand gestillt,
So segn' ich noch die Gluten,
Die lebend mich erfüllt.
Dem Edelsten ergeben,
Hab' ich gehofft, gestrebt;
Ein ganzes Götterleben
Hab' ich vorausgelebt.

Leb wohl du goldne Sonne,
Gib mir den Abschiedskuß,
Weil ich von deiner Wonne
Auf ewig scheiden muß.
D segne mir das schöne,
Das teure Vaterland
Und alle seine Söhne,
Die noch dein Strahl umspannt.

VIII

Mit dumpfen Glockenschlägen
 Zieht der Geliebte ein;
 Ich geh' ihm nicht entgegen,
 Und nimmer harr' ich sein.
 Was auch der Zeiger weise,
 Kein Tag bringt ihn mir her —
 Von seiner dunklen Reise
 Ist keine Wiederkehr.

Es strömen alle Leute
 Zum traurigen Empfang;
 Die er zumeist erfreute
 Geht nicht den Liebesgang.
 Ein Blümlein in den Locken,
 Wie er zuletzt mich sah,
 Lausch' ich dem Ruf der Glocken:
 Dein Freund ist wieder da!

IX

Einen Sarg in der Mitte
 Von Fahnen umweht,
 Und mit zögerndem Schritte
 Zum Friedhof es geht.
 Im schwarzen Kleide
 Begräbt man beide,
 Wie den Greis, so den Knaben,
 Ein Zeichen dem Schmerz;
 Die den Jüngling begraben,
 Umfloren das Herz.

Seht, da liegt unter Palmen
 Im engeßten Haus,
 Den es trieb auf die Almen,
 Die Berge hinaus,
 Mit lock'gem Scheitel,
 Auf Jugend eitel
 An die Sterne zu rühren;
 Doch tief in das Grab
 Wir nun tragen und führen
 Den Toten hinab.

Auf die freudigen Augen
 Nun schütten wir Erde,
 Und er muß nun taugen
 Dem Wurm zum Seerde.
 Dem jungen Leibe
 Wird nicht beim Weibe,
 Bei dem teuren, gebettet;
 Zur Hochzeit voll Harm
 Wird er ewig gekettet
 Dem Tod in den Arm.

Eine Beute verfrühte
 Dem gier'gen Geschick,
 In der Knospe verblühte
 Ein irdisches Glück.
 Doch auch dem Kummer
 Entriß der Schlummer
 Die empfindende Seele.
 Nimm ihn hin, der erlag
 Deinem dunklen Befehle;
 Aber uns, Gott, verhehle
 Den kommenden Tag.

X

Niederblickend auf die Runde
 Steht im Friedhof Stein an Stein;
 Drunter im geheimen Grunde
 Liegt das schwindende Gebein.

Sin zu dem entleg'nen Hügel
 Dringt kein Laut des Lebens mehr;
 Denn auf ungehörtem Flügel
 Schwebt der Abend friedlich her.

Zu des Tages lauten Gästen
 Spricht er: kommt in meine Hut!
 Und gedämpft im fernen Westen
 Sammelt er des Lichtes Blut.

Da entschleiern sich die Sitze
 Em'gen Schnee's, in Eis getaucht,
 Feierlich die reine Spitze
 Von der Sonne angehaucht.

Unten dämmern schon die Schatten;
 Auf der großen Städte Pracht,
 Auf der Dörfer grüne Matten
 Lagert sich die müde Nacht.

Alle Augen, matt von Schauen,
 Schließen sich zur sanften Ruh;
 Alle schlafen voll Vertrauen
 Einem frohen Morgen zu.

Ruhevoll in langen Zügen
 Atmet die lebend'ge Brust;
 Neuen Tagen zu genügen,
 Schöpft sie neue Kraft und Lust.

Schweigend schau'n die hohen Berge
 Unverwandt herniederwärts,
 Wo im stillen Reich der Särge
 Schläft ein junges Menschenherz.



Unsterblichkeit

Arm in Arm verschränkt
 Wandr' ich mit dem Freunde
 Ueber Berg und Tal, durch Dorf und Stadt.
 Ganz in Glück versenkt
 Keins von beiden denkt,
 Daß das Leben je ein Ende hat.

Warum gönnt die Zeit
 Aus dem Strom des Lebens
 Menschen nur den einen flücht'gen Zug?
 Fließt so tief und breit;
 Nur die Ewigkeit
 Wär' ihn auszuschöpfen lang genug!

„Euch vertilgt kein Tod,
Er ist kein Vernichter,
Nur verwandeln wird er euren Leib.
Auf zum Himmel loht
In der Flamme Rot
Glück, das einst beseelte Mann und Weib.

In der Welle Klar,
In des Windes Wehn,
In der Erde festgebautem Grund
Wandelt Jahr um Jahr,
Was einst Seele war
Und gelebt auf rotem Menschenmund.

Was das Herz euch brennt
Wird nicht untergehn.
Wandern sollt ihr, wie ihr jetzt getan,
Froh im Element,
Ewig ungetrennt
In den grenzenlosen Ocean.“

□

Abschied

Gib mir die Hand zum Scheiden,
Nicht deinen Mund mir gib,
Behalte mich wie ich dich lieb,
Und Gott sei mit uns beiden.

Laß uns, was kommt, bestehen
Im künft'gen Tageslicht,
Und forsche in den Sternen nicht,
Ob wir uns wiedersehen.

□

Katzenphilosophie

Ganz einsam sitz' ich ohne Freude da,
Dem Lachen fern, doch nicht dem Weinen nah.
Mir unweit sitzt mein Käzchen still im Gras,
Mißmutig schaut es stets auf einen Fleck;
Einfältig dünkt die Welt es, ohne Spaß,
Der Mausfang albern wie das Milchgeschleck.
Doch plötzlich kehrt sich's um, blickt noch umher,
Rollt sich zusammen, schläft und denkt nichts mehr.

□

Otto III

Des Nordens deutsche Söhne
 Verheerten zorneswild
 Das heißersehnte, schöne
 Itallische Gefild.
 Jetzt ist der Kampf am Ende!
 Mit Kaiser Otto ringt
 Der Tod, der ihm behende
 Den jungen Leib durchdringt.

„Nicht meiner Jugend Brausen,
 Noch frischer Liebe Blut
 Sagt so mit Fieberlaufen
 Mein aufgeschrecktes Blut.
 Noch halten Willkommreifer,
 O Rom, dein Haupt umkränzt,
 Und hast doch deinem Kaiser
 Den Gifttrank schon kredenzt.

Du goldne Stadt der Wonne,
 Was hab' ich dir getan?
 Ich flog, wie nach der Sonne
 Der Adler, dir hinan.
 Was galt dir meine Krone?
 Der Heimat heilig Band?
 Denn deinem ärmsten Sohne
 Beneidet' ich sein Land.

Mit jungem Ruhm umflechten
Wollt' ich dein altes Haupt;
Doch du hast aus der Rechten
Das Schwert mir weggeraubt.
Stark unter Palmenzweigen
Sollt'st du mir neu erblühen;
Doch meine Hände neigen
Verwelkt des Friedens Grün.

O ew'ge Stadt der Liebe,
Im Wandel still stehst du,
Dem wirren Weltgetriebe
Siehst du gelassen zu.
Du siehst die Völker steigen
Und sinken und vergehn,
Siehst meinen Tag sich neigen
Und meinen Ruhm verwehn.

Dir wird die Sonne strahlen
Und deines Himmels Blau,
Das ich mit vielen Qualen
Zum letzten Male schau.
Durch deine Straßen schreiten
Die schönen Frauen hin,
Ich kann sie nicht geleiten,
Der ich im Grabe bin.

Ihr Freunde mein, ihr guten,
 Wehrt eurem Sammer nicht!
 Laßt eure Tränen fluten
 Mir auf das Angesicht.
 Ich kann sie ja noch fühlen —
 Bald mag ein Tränenmeer
 Mein finstres Grab durchwühlen,
 Ich fühl' es dann nicht mehr.

Die holden Lebenslüfte
 Wehn über mir dahin,
 Wenn ich ins Reich der Gräfte
 Hinabgestiegen bin.
 Ich kann das Haupt nicht heben,
 Mich drückt ein Leichenstein;
 Verbannt aus Luft und Leben
 Schließt mich die Erde ein.

Ach, wär' ich nur auf Stunden
 Zu jeder Mitternacht
 Dem leid'gen Tod entwunden,
 Zum Leben angefaßt!
 Mit meiner Hand bewegen
 Könnt' ich den schweren Stein,
 Und, wie Lebend'ge pflegen,
 Schaut' ich den Mondenschein.

Ich könnte Mern holen
 Aus wundenloser Brust,
 Auf unbeschuhten Sohlen
 Fühl' ich des Wandelns Lust.
 Der Kirche Säulengänge
 Hätt' ich als Lorbeerhain,
 Der Mönche Nachtgesänge
 Belauscht' ich ganz allein.

Tragt mich, ihr meine Treuen,
 Wenn ich gestorben bin,
 Durch aller Feinde Dräuen
 Zur süßen Heimat hin.
 Zwar werd' ich sie nicht schauen,
 Mein Aug' ist ewig blind;
 Doch ihre Tränen tauen
 Auf das verlorne Kind.

Dem Edlen sollt ihr melden,
 Der meine Krone erbt,
 Wie meinen Traum von Helden
 Der schnöde Tod entfärbt.
 Empor das Herz mir stürmte;
 Doch Gott im Himmelsitz,
 Er haßt das Hochgefürmte
 Und fällt's mit jähem Blitz.“

□

Mitternacht

Komm am Morgen nicht,
 Lieb, zu meinem Grabe,
 Komm auf dunklen Wegen
 Bei des Mondes Dämmerlicht.

Wenn der Glocken Chor
 Mitternacht verkündet,
 Steig' ich aus der Erde
 Zu der holden Luft empor.

Weiß im Sterbekleid
 Sitz' ich auf dem Grabe,
 Achte auf die Sterne
 Und den stillen Gang der Zeit.

Komm und sei nicht bang!
 Kannst du auch noch küssen?
 Schlafend nicht vergaß ich's
 Manchen dunklen Winter lang.

Kuß mich fest und lang!
 Ach, im Osten hör' ich
 Schon der Morgensonne
 Wonnevollen Frühgesang.

Warst nun wieder mein!
 Geh ins süße Leben! —
 In der schwarzen Tiefe
 Schlaf' ich ungern wieder ein.

Lieder des Raben

I

Der Tyrann der Freude,
 Sommer, hat nun endlich ausgeschwärmt;
 Nicht mehr Scham zum Leide
 Wird dem Armen, der sich einsam härm't.
 Mus ist jetzt der Reigen,
 Seine Flöten schweigen,
 Und der Tanz der Lust hat ausgelärmt.

Geht in eure Stuben,
 Menschen, denket eurem Leben nach;
 Flieht der Sünde Gruben,
 Bergt euch unter häuslich stillem Dach.
 Nicht mehr zum Bagieren
 Soll Natur verführen,
 Und des Todes denke Wald und Bach.

Wohin ich auch blicke,
 Seh' ich alles was mir mißgefällt.
 Fest aus lauter Lücke
 Noch der Baum die Prachtgewänder hält:
 Warte, deine Blätter
 Raubt dir bald ein Wetter,
 Und die Eitelkeit wird dir vergällt.

Manche bunte Aßter
 Nefst die lieberliche Roſe nach;
 An das lupp'ge Laßter
 Mahnt ſie, zum Entſagen viel zu ſchwach.
 Das muß anders werden!
 Uebermutsgeberden
 Tilgt der Froßt und legt die Felder brach.

Ißt das bunte Prangen
 Und des Lebens trügeriſches Pfand
 Rings umher vergangen,
 Starr und blaß das nebelgraue Land,
 Muß der Zauber ſchwinden,
 Und die Wahrheit finden
 Der Betrogne an des Grabes Rand.

II

Wie in Florenz vor Zeiten
 Dem Savonarola die Frau,
 Erſchütteret von ſeligem Graun,
 All' ihre Eitelkeiten
 Auf off'nem Markte weihten,
 Geſchmeide und weltliche Zierden;
 Die Männer, des Hochmuts nicht Acht,
 All' ihre wilden Begierden
 Als kößlichſtes Opfer gebracht:

So schütten die Gewänder
 Die Bäume jetzt vor mich hin,
 Was Lenz seiner Buhlerin,
 Der Erde, gab als Pfänder:
 Den Kopfsuß und die Bänder,
 Die Gürtel von Sammet und Seiden.
 Ergriffen von meinem Wort
 Fließen gedämpft und bescheiden
 Die Flüsse und Bäche nun fort.

Doch bin ich drum nicht weiser
 Als jener italiſche Mann;
 Ich rief, ob ich nichts auch gewann,
 Mich an der Wahrheit heißer.
 Die demutsvollen Reiser
 Im ſchneeigen Biihermönchkleide,
 Sie dienen im früheſten Lenz
 Schon wieder der Augenweide —
 Wie einſt das Volk von Florenz.

Die heut' mit mir beklagen
 Des Lebens vergängliche Luſt,
 Sie ſchmücken mit Veilchen die Bruſt
 An erſten warmen Tagen,
 Sehn mich mit Unbehagen
 Und häuften wie einſt gern die Scheite
 Dem ernſthaftern, dunklen Gewand.
 Dann mach' ich mich auf in die Weite
 Fern in ein nördliches Land.

III

Winter zum Sterben!
Menschen und Späßen
Hungers verderben,
Nicht auf Matrasen,
Warmen, im Zimmer,
Kalt, auf dem Felde.
Drüben im Schimmer,
Prahlend von Golde,
Steinhaus des Reichen.
Bratschen und Flöten,
Brummbaß und Geigen,
Wie aus den Leichen
Quakende Kröten,
Laden zum Reigen.
Wagen und Schlitten,
Schellen am Zügel;
Frauen inmitten,
Kleider wie Flügel
Eitler Libellen,
Luftiger Mücken!
Kutscher in dicken
Kragen aus Fellen
Wartet am Schläge,
Ginge viel lieber
Selbst zum Belage.
Harrend im Fieber

Köstlicher Stunden
Gleitet vorüber
Flitterumwunden
Kind jung an Jahren.
Wie noch die Wangen
Zärtlich ihr waren!
Oft sah ich prangen
Wehnliche Blüte,
Frühlingserzeugte,
Allzuverfrühte,
Die sich dann beugte
Unsanften Stürmen,
Wo keine Mauer,
Blumen zu schirmen.
Zitternd, voll Trauer,
Sah' ich manch eine
Folgen dem Winde;
Leben blieb keine.
Kam ich im Herbst,
Sah' ich am Wege
Welk auch die derbste
Reizlos und träge
Liegen gesehen.
Hörte dann klingen,
Was im Vergehen
Leise sie singen,
Lieder der Trauer,
Lieder der Klage:

Traute der Dauer
 Venzlicher Tage,
 Wie ist ihr Schimmer
 Eilig verglüht —
 Häßt' ich doch nimmer,
 Nimmer geblüht!

IV

Kaße, hast du Hunger?
 Schon seit vielen Wochen
 Mäuse sich verkrochen;
 Ungelenk an Krallen
 Ist kein fetter, junger
 Vogel aus dem Nest gefallen.

Mit dem ungeleckten
 Pelze durch den harten
 Festgefrorenen Garten
 Schleichst du, arme Kaße,
 Zweifelst, ob dir schmeckten
 Arme Hungerleider Späße.

Kaße, dieses Leben
 Ist nur Jagd nach Fressen;
 Kaum geschmeckt, vergessen;
 Einen Schatz erwerben;
 Jungen Speise geben;
 Lehtes, was man tut, heißt sterben.

V

Wie hell die Buben dort lachen
Und Mädchen im Wind!
Ich wüßte gern, wie sie's machen,
Daß sie lustig find.

Nachts kam ein Schneefall hernieder;
Ist das denn ein Spaß?
Wie schnell die Jugend doch wieder
Ihren Sommer vergaß!

Sie hätten gern oft die Sterne,
Dazu noch den Mond,
Und freun sich, wie die Laterne
Jetzt im Schneehut thront.

Wie lacht, wenn es Flocken umkreisen,
Das Kindergeßicht!
Ich kann nur grämliche Weisen;
Lachen kann ich nicht.

VI

Sterben mußt du, kleine Käse;
 Kamst in viel zu zarter Sacke
 Für des Winters grimme Lage,
 Und in seinem dunklen Sacke
 Schleppt er dich fort.

Silft dir nichts, neugierig-kläglich
 Blinzelnd in die Welt zu gucken;
 Grausam ist sie, unbeweglich,
 Und wird dich sogleich verschlucken.
 Auch hat sie Recht.

Was mischst du dich in das Leben?
 Bei Verdruß, Kampf, Hunger, Beulen
 Auf den Dächern Nachts zu schweben,
 Blindlings in den Mond zu heulen,
 Lohnt das die Müß'?

Stirb getrost, du kleine Käse;
 Wir Lebend'gen sind die Narren.
 Täglich will ich auf dem Plage
 Singen, wo sie dich verscharren:
 Hast nichts veräußt!

VII

Es wehen warme Winde;
 Das Wasser bricht die Rinne,
 Von den Bergen rieselt's, rennt's.
 Schon seh' ich Mücken schwärmen,
 Die dreissen Stare lärmen,
 Und ich mittre schon den Lenz.

Die frühen Schmetterlinge
 Ein Bube gerne finge,
 Gleichwohl froh, wenn sie entwischt.
 Es kommen Bienen, Käfer,
 Die winterlangen Schläfer,
 Denen Honig aufgetischt.

Vom Himmel lacht die Sonne;
 Mich dünkt, das nennt man Wonne;
 Was soll ich im schwarzen Kleid?
 Den Menschen und den Tieren
 Gelüstet sich zu zieren,
 Allen ist mein Anblick leid.

Bern harrt' ich eine Weile;
 Dann würde mir zu Teile
 Eines jungen Veilchens Duft.
 Er soll das Herz durchdringen,
 Man streut sie, hört' ich singen,
 Nachtigallen auf die Gruft.

Camoës

Laß, meine Muse, deinen armen Dichter,
 „In deiner Brust laß ruhn ihn noch einmal;
 Bald führt ihn in der Schatten ödes Tal
 Der nimmermüde, ewige Vernichter.

Dann endlich darf ich fragen meinen Richter:
 Warum stets mir des Lebens ärgste Qual,
 Das bittere Darben, und am süpp'gen Mahl
 Rings um mich her ein prassendes Gelichter?

Der jetzt beseligt ruht in deinen Armen,
 Rang jüngst mit Schmerz nach einem Stückchen Brot;
 Sein Volk, sein König steht es ohn' Erbarmen.“

Die Muse sprach: Willst du mit jenen tauschen?
 Das Wallen ihren Lehren lindert Not —
 Dich führt' ich hin, wo Vorbeerhaine rauschen.

□

Aus dem 30jährigen Kriege

I

Wiegenlied

Sorch, Kind, horch, wie der Sturmwind weht
 Und rüttelt am Erker!
 Wenn der Braunschweiger draußen steht,
 Der saßt uns noch stärker.
 Verne befen, Kind, und fallen sein die Händ',
 Damit Gott den tolln Christian von uns wend'!

Schlaf, Kind, schlaf, es ist Schlafens Zeit,
 Ist Zeit auch zum Sterben.
 Bist du groß, wird dich weit und breit
 Die Trommel anwerben.
 Lauf ihr nach, mein Kind, hör deiner Mutter Rat;
 Fällst du in der Schlacht, so würgt dich kein Soldat.

„Herr Soldat, tu mir nichts zu Leid,
 Und laß mir mein Leben!“
 „Herzog Christian führt uns zum Streit,
 Kann kein Pardon geben.
 Lassen muß der Bauer mir sein Gut und Hab,
 Zahle nicht mit Geld, nur mit dem kühlen Grab.“

Schlaf, Kind, schlaf, werde stark und groß.
 Die Jahre sie rollen;
 Folgst bald selber auf stolzem Roß
 Herzog Christian dem Tollen.
 Wie erschrickt der Pfaff' und wirft sich auf die Knie —
 „Für den Bauer nicht Pardon, den Pfaffen aber nie!“

Still, Kind, still, wenn Herr Christian kommt,
 Der lehrt dich zu schweigen!
 Sei fein still, bis dir selber frommt,
 Ein Noß zu besteigen.
 Sei fein still, dann bringt der Vater bald dir Brot,
 Wenn nach Rauch der Wind nicht schmeckt, und nicht
 der Himmel rot.

II

Christian von Braunschweig's Tod

Jetzt ist an euch zu lachen,
 Spanier, Pfaffen, Oesterreich!
 Sperrt weit auf euren Rachen,
 Und verschlingt das deutsche Reich.
 Glück auf, ihr gierigen Horden!
 Mir ist ein Meister worden,
 Seine Klinge tat den besten Streich.

Fahr wohl, du schöner Name,
 Den ins Herz ich weiland schrieb.
 Ich schwör's, daß meine Dame
 Ihrem Ritter spröde blieb.
 Ich wäre schier verschmachtet,
 Hätt' ich dich nicht geachtet,
 Was an Weg und Steg dem Auge lieb.

Dich laß ich ungern fahren,
 Leb' wohl, mein gutes Schwert!
 Noch viel sind zu gewahren,
 Die deines Grimmes wert.
 Schmaroher ihr, ihr frommen,
 Wann wird das Wefter kommen,
 Das euch alle wie ein Bliß verzehrt?

Dir strömt das Blut aus Wunden,
 Vaterland, die ich dir schlug.
 Hätt' lieber dich verbunden,
 Undre würgen dich genug.
 Mein Haß galt einzig ihnen,
 Die Gott mit Habsucht dienen,
 Zankluft, Hochmut, Hinterlist und Trug.

Schrei nicht, mein Knapp', und tue
 Mir den besten Panzer an.
 Gott lieh ich stets in Ruhe,
 Daß er mir nicht zürnen kann.
 Will schon gen Himmel fahren:
 Ich schickte ganze Scharen
 Pfaffen, Wegeweiser, mir voran.

III

Frieden

Von dem Turme im Dorfe klingt
 Ein süßes Geläute;
 Man sinnt, was es deute,
 Daß die Glocke im Sturme nicht schwingt.
 Mich dünkt, so hört' ich's als Kind;
 Dann kamen die Jahre der Schande;
 Nun trägt's in die Weite der Wind,
 Daß Frieden im Land.

Wo mein Vaterhaus fest einst stand,
 Wächst wuchernde Haide;
 Ich pflück', eh ich scheide,
 Einen Zweig mir mit zitternder Hand.
 Das ist von der Väter Gut
 Mein einziges Erbe;
 Nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht,
 Bis einsam ich sterbe.

Meine Kinder verwehte der Krieg;
 Wer bringt sie mir wieder?
 Beim Klange der Pieder
 Feiern Fürsten und Herren den Sieg.
 Sie freun sich beim Friedensschmaus,
 Die miß'gen Soldaten fluchen —
 Ich ziehe am Stabe hinaus,
 Mein Vaterland suchen.

An eine Freundin

Wir sind durch Schnee und Regen
 So oft zusammen gegangen,
 Auf rauhen und glatten Wegen,
 In frohen Tagen und bangen.
 Wir lernten zusammen zu schweigen
 Und stritten uns nie vergebens:
 Wir möchten den Berg des Lebens
 Wohl gut miteinander besteigen.



Heimweh

Woran denk' ich, wenn es Abend wird?
 An mein fernes, fernes Vaterhaus.
 Hab' im dichten Walde mich verirrt,
 Finde all mein Lebtag nicht heraus.
 O mein Vaterhaus
 Im fernen Vaterland,
 Fluch dem Armen, der sich von dir schied!
 Jede Blume welkt
 In seiner kranken Hand,
 Jeden Freund verschleucht sein düstres Lied.



Herbst

I

Auf die spizen dunklen Türme
 Senken Nebel sich wie Träume.
 Rot und golden stehn die Bäume,
 Bald entblättern sie die Stürme.
 Meine Augen hängen immer
 An der bunten Blätterzier —
 Ob es fliehet, strahlt euch, wie mir,
 Einmal noch des Glückes Schimmer.

II

Jüngst hört ich der Blätter bekümmerten Sang:
 Der Wind weht von Norden, die Nacht wird so lang;
 O Kleider von Gold und purpurnem Rot,
 Wir tragen euch ungern, ihr kündet uns Tod.
 Ihr tränkenden Wolken, ihr schnellen, ade!
 Bald deckt ihr uns zu mit dem Bahrtuch von Schnee.
 Grüß uns, liebe Sonne, im kommenden Jahr
 Der heimenden Blätter glückselige Schaar!

III

Von allem Süßen, das der Lenz gegeben,
 Von allem Schönen, das der Mai beschieden,
 Bleibt nichts; der Baum, von Vögeln längst gemieden,
 Sieht seine Blätter welk herniederbeben.
 Er sieht sie fallen, die er stolz getragen;
 Das letzte, wähnt er, möge ihm verbleiben;
 Er hält es zitternd mit verhaltmem Klagen —
 Und sieht's nach kurzer Frist im Sturme treiben.

□

Julius II

Du unter allen mir das liebste Kind,
 Italien, anmutreiche, schönheitfrohe,
 Mit Fluch und Leid ich deinem Liebreiz drohe,
 Und wer ihn schaut, deß Auge werde blind!

Die üpp'ge Flur, der balsamschwere Wind
 Erweckt in des Barbaren Brust die rohe
 Begierde, und des Kampfes Preis, der hohe,
 Lockt Buhlen, die dir bald Verderber sind.

Denn jener Gott, der dich so lieblich schmückte
 Und dir aufs Haupt der Schönheit Krone drückte,
 Hat dich mit Stolz zu schirmen ganz vergessen.

Wie viele prahlen, daß sie dich besessen!
 Unsel'ges Kind, neig deine Marmorfirne
 Und hülle dich in Flor, Europens Dirne!

□

Heimkehr

Ja, ich kam zurück,
 O mein Vaterland,
 Dieß ich Pracht und Glück
 Auch am fremden Strand!

Nimmer hielt mich's mehr,
 Gab mein Hab und Gut
 Um die Wiederkehr,
 Und des Herzens Blut.

O du Pfad von einst,
 Blätterschmuckbestreut,
 So vertraut du scheinst,
 Wie vor Jahren, heut!

Da — mein Herz erschrickt —
 Wo im Sturmgebraus
 Manch ein Ast geknickt,
 Liegt mein Vaterhaus.

Steht so ernst und still,
 Sieht mich forschend an;
 Ob es mahnen will,
 Wie die Zeit verrann?

Unser Kinderpiel
 Hat hier einst gelärmt,
 Nach der Hoffnung Ziel
 Unfre Brust geschwärmt.

Wer läßt heut mich ein?
 Beut mir Hand und Fuß? — —
 Auf den Flur von Stein
 Fällt mein Tränenguß.

□

Schubart

I

Süßer Lenz mit deinen wetterschweren
 Dunklen Wolken, deinem feuchten Sauch,
 Komm dahergebraußt von freien Meeren,
 Und befreie deinen Dichter auch!
 Laß mich still an deiner Schulter lehnen
 Unter deiner Locken Veilchenduft;
 Laß, zu sprengen die verhaßte Gruft,
 Deine Stürme helfen meinem Sehnen!

II

Wie die zierlichen Schwalben sich rüsten
 Zum Fluge nach wärmeren Küsten!
 Ich schau' ihrem Schwarme nach
 Und rüttle an meinem Bitter.
 Kommt heim ihr im Lenzgewitter,
 Baut, Vögel, an meinem Dach
 Und sagt, was ihr draußen vernommen:
 Will die Freiheit noch immer nicht kommen?

III

Wonnemonat, Monat Mai,
 Warme Winde wehn vorbei.
 Nur ein Fächeln ihrer Schwingen
 Kann in meine Zelle dringen.
 Kommen sie von jenen Stätten,
 Liebste, wo vor manchem Jahr
 Ich in gern getragenen Ketten
 Dein geliebter Sklave war?

IV

Wenn der Tag kommt, wo in Ungewittern
 Aus der Erde aufgedorsten Fugen
 Die Begrabnen steigen, mögt ihr zittern,
 Zittern! die dereinstens Kronen tragen.

Ob Unzähl'ge Hosianna singen,
 Sanft're Schar zur Seligkeit erwache,
 Eure Opfer werden euch umringen,
 Aufgewacht aus einem Traum von Rache!

Alle, die um euch geblutet haben,
 Die ihr zwangt, die Menschlichkeit zu höhnen,
 Euren Stolz mit ihrer Schmach zu laben,
 Die gedarbt, um eurer Lust zu fröhnen:

Werden euch aus Marmorgrüften reißen,
 Gleichwie Sklaven den verhaßten Treiber,
 Euch mit ihren Ketten schmieden, schweißen
 Fest an der Gestirne glüh'nde Leiber.

Ihre unerhörten Pulverqualen
 Tragend, werden sie den Weltraum stürmen
 Und das Glück, das Fürsten ihnen stahlen,
 Mit dem Schmerz auf euch zusammentürmen.

Euer Schrei durch alle Himmelsferne
 Wird die Sphärenharmonien würzen,
 Bis dereinst die überwundenen Sterne
 Sählings in die Riesensonne stürzen.

V

Der du Lebende versenkst in Särge,
 Daß auch dich das Grab lebendig berge!
 Wittre über dir — für dich vergebens —
 Frühlingslärm und alle Lust des Lebens!
 Fache der Verzweiflung Flamme an,
 Wahnend, daß ans Licht sie möchte lodern;
 Atmend in des Todes Schreckensbann,
 Sieh dich langsam, Stück für Stück, vermodern!

□

Wodans Unwille

Walhalla verließ Wodan, der Alte,
Das Treiben der Welt wollte er schaun.
In Wellen der Bart nieder ihm wallte,
Sein feuriger Blick freute noch Frau'n.

Gerunzelt die Stirn, rief er den Raben:
„Voll Dünkel und Wahn dünkt mich die Welt.
Mehr freut mich, als früh kundige Knaben,
Wenn Weisheit, der Mond, Männer erhellt.“

Gebeugt auf das Buch seh' ich sie brüten,
Geschwächt ist ihr Leib, leer ihr Geschwäg;
Am wirklichen Tisch hör' ich sie wüten
Und streiten um Staat, Streik und Befeh.

Wo blieben dabei blühende Wangen?
Der Aerger und Ernst ähnten sie gelb!
Vor Fleiß ist den Frau'n Farbe vergangen;
Klug höhnt schon das Kind Kobold und Elb.

Iduna, du fehlst mit deinen Früchten!
Der Sänger selbst singt kein süßes Lied,
Von Fortschritt und Zweck dampft alles Dichten;
Nicht Atem geschöpft, bis man verschied!

Gewalt'ger Verdruß drängt mich von hinnen!
Gib, Gunlöb, im Rausch Ruh' mir und Rat.
Die Menschheit vergaß Träumen und Minnen:
Brich an, Ragnarok, reif ist die Saat!“

Später Gast

Sorch, wer klopft so spät an meine Türe?
 Bleicher Bettler, tritt zu mir daher,
 Wärme dich am Feuer, das ich schüre.
 „Mich erwärmen keine Flammen mehr.
 Bin dein Gatte, lag im Grab drei Nächte,
 Zu dir wanderi' ich auf nackten Füßen,
 Daß kein andrer dir die Botschaft brächte,
 Daß wir uns auf ewig trennen müssen.“

□

Tod

I

Sinter mir wer reitet durch die Nacht,
 Unter dessen Roß der Schnee nicht kracht?
 „Reiter, nimm den müden Wanderer mit!“
 Jener beugt sich, hemmt den schnellen Ritt,
 Hüßt mich in die schwarze Manteltracht —
 Weiter jagt er durch den öden Raum.
 Sieh, es ist der Tod. Er hält mich sacht,
 Eine Wiege, zwischen Schlaf und Traum.

II

Weißer Flocken wirbelnd mich umschweifen;
 Auf dem See liegt Nebel dichtgeballt
 Und verhüllt ihn; nur ein dunkler Streifen
 Ist zu schaun, er wiegt sich, steigt und wallt.
 Drauf unhörbar gleitet hin ein Boot,
 Ruderlos; am Steuer sitzt der Tod;
 Drin ein Mensch — es winkt die bleiche Hand
 Rückwärts nach der Schmerzen Vaterland.

III

In der Erde allerfernsten Grenzen
 In des Todes meerumfangnem Land
 Wandeln Lote unter Blumenkränzen,
 Singen dieses Lied am kühlen Strand:
 O wie süß ertönt, ihr Murrewellen,
 Eure immergleiche, milde Weise!
 O wie süß, am Ufer zu zerschellen
 Nach der langen, tränenvollen Reise!

□

Vergangenheit

Wohin wandert' ich, des Wegs vergessen?
 Staunend seh' ich ragende Zypressen,
 Sanft bewegt nach süßer Melodie.
 Hier, von keinem Atemzug gehoben,
 Schläft ein dunkler Leich, und florumwoben
 Dran ein Weib, den Arm gestützt aufs Antlitz.

Fremde Frau, wie muß ich dich begrüßen?
 Wen betrauerst du mit deiner süßen,
 Wunderbaren Augen feuchtem Schein?
 „Ewig, ewig, seit das Sein voll Wunden
 Sich dem grauenvollen Nichts entwunden,
 Sitz' ich hier dem Leben fern, allein.

Unsichtbare Schatten mich umgeben,
 Längst erstorbne Töne mich umschweben,
 Wandrer, denn ich bin Vergangenheit.
 Jenem Gast, den ich zuerst empfangen,
 Da der Tag des Lebens aufgegangen,
 Folgt ein unabsehbares Geleit.

Horch dem Rauschen dieser Trauerbäume!
 Töne sind's verscholl'ner Lebensträume,
 Mir verfallen ohne Wiederkehr.
 Diese unbewegten Wellen bergen
 Ausgelöschtes Licht in schwarzen Särgen,
 Und kein Sterblicher erblickt es mehr.

Alles, was sich einst der Sonne freute,
 Fällt mir zu, das Morgen wie das Heute,
 Und kein Gott beschwört es je zurück.
 Sinken muß es in mein ew'ges Schweigen;
 Ihm vorüber tanzt der Stunden Reigen
 Und verteilt an andre Weh und Glück.

□

Sephtha

War kein Engel dein Schild, der den Fuß dir
 gewandt?
 O mein Kind, all mein Glück, o du Stab meiner Hand!
 Hat kein Traumbild, entwunden dem nächtlichen Schloß,
 Dich gewarnt vor dem still sich bereitenden Los?

Brich hervor denn, du Sammer, hinströme mit Macht,
 Wie der brausende Bach aus dem bergenden Schacht!
 Und ihr Tränen hervor, die ihr Schmerzen versüßt:
 Dich gelobt' ich dem Herrn, die zuerst mich begrüßt!

Wie die wirkende Rechte eracht' ich den Sieg;
 Doch du wußtest es, Herr, was die Lippe verschwieg:
 Wie die schauenden Augen eracht' ich mein Kind,
 Wie die Seele, den Odem, den göttlichen Wind.

Der du schufest die Welt und verwaltest sie gut,
 Warum spartest im Kampf du mein alterndes Blut?
 Warum löschtest du nicht wie die Sterne mein Licht,
 Daß ich schaute die Tochter, die liebliche, nicht?

Und gedenkst du nicht mehr der Gebete voll Blut,
 Die ich betete, Herr, ihr zum Schirm, ihr zur Sut?
 In den Himmel gesät ihr zum Glück, ihr zum Heil?
 Doch als Frucht auf ihr Haupt fällt der donnernde Keil!

Einem liebenden Gatten hätt' ich sie vertraut,
 Müßt' ich opfern das Kind auch der scheidenden Braut;
 Ihre Bitte, ihr Wunsch hätten doch mich gefügt,
 Und ihr Lächeln von ferne mir fürder genügt.

Doch der gierige Tod, dessen Brautbett die Nacht,
 Reißt sie jäh aus dem Arm, der sie schützend bewacht;
 Und sie hängt sich an mich, und sie fleht: halt mich fest;
 Und ich bin's, der sie stößt aus dem bergenden Nest.

O mein Kind, o mein Kind, zog er bald dich hinab,
 Liegt dein Vater allein auf dem steinernen Grab
 Jeden Tag, jede Nacht und zerreißt sich das Haar,
 Wie im Sande der Wüste wehklagend Sagar.

□

Jephthas Tochter

Vater, weine nicht um mich,
Nicht um die verwehte Blüte;
Wie auch manche schon erblich,
Immer wieder kleidet sich
Neu die Flur durch Gottes Güte.

Lieblieh floß mein Morgen hin,
Wie ein Silberbach im Baine.
Wenn ich nun gestorben bin,
Denke mein mit mildem Sinn
Manchmal bei des Mondes Scheine.

Gerne scheid' ich, Vater mein;
Mägen andre blühen und freiden.
Doch dem Wunsche sag' nicht nein:
Laß in dieser Nacht allein
Mich bei den Gespielen bleiben.

Schauen wollt' ich noch so gern
Ihren holdgeschlungnen Reigen,
Noch die Wolken leicht und fern
Und den schönen Morgenstern —
Dann ins Grab entjagend steigen.

Einig

Nicht bei Göttern, Mond noch Sternen
 Schwuren wir den feuren Bund,
 Doch durch alle diese Fernen
 Sind wir eins mit Herz und Mund.

Dringt kein Wort von dir in meine,
 Keins in deine Einsamkeit,
 Allzeit sind wir zum Vereine
 Lebend oder tot bereit.

Leben wir: nie wird uns fehlen
 Glück, das nach der Welt nicht fragt:
 Sterben wir: was sich zwei Seelen
 Sagen können, ward gesagt.

□

Ankunft im Hades

In des Hades Grüfte trat ein neuer **Gast**.
 „Sei, Genosse, uns willkommen!
 Sprich, was du vernommen
 Auf der Erde schönen Fluren hast.

Sprich uns von der vielgeliebten Sonne Glanz
 Und von rosenroten Wangen;
 Sag, ob fröhlich schwangen
 Kleine Mücken den geschwinden Tanz.

Sahst du Liebchen Hand in Hand beim Abendmond?
 Ueber unsern Leichensteinen
 Sahst du uns beweinen
 Sene Schar, die froh im Lichte wohnt?

Ihnen strömt der Tränen holder Tau,
 Der befreit und löst die Schmerzen,
 Wie das Eis im März
 Frühlingswinde wonnevoll und lau.“

— „Lenz war droben, da von dannen ich gemußt.
 Mit hinab in eure Grüfte
 Nahm ich Veilchendüfte:
 Diesen vollen Strauß an meiner Brust.“ —

Seht, da ruhn die Danaiden; von der Qual
 Muß auch Tantalus sich wenden;
 Säh aus müß'gen Händen
 Stürzt der Stein des Sisyphus zu Tal.

Simfon

I

Jetzt ist die süße Stunde,
Ich fühl's, ach! seh' es nicht,
Wo aus des Himmels Grunde
Die Morgenröte bricht.

Rings alle Wesen zittern
Nach ihrem Fuß empor;
Die Tränen nur, die bittern,
Kein Licht ring' ich hervor.

Laucht euch, ihr holden Strahlen,
Nicht in die Augen mein;
Es sind nur leere Schalen,
Die Perle blüht' ich ein.

Wo schöpf' ich fürder Wonne?
An meinem Himmel sieht
Nur eine schwarze Sonne,
Die niemals untergeht.

II

Laß noch einmal der Jugend Welle
 Süß mich wärmen in deiner Hand,
 Und dann weiche von dieser Stelle,
 Anabe, wie von des Abgrunds Rand.

Sei das Tor dir der Rettung offen,
 Zarter Anabe, mein treu Geleit!
 Samenkorn du, der Greise Hoffen,
 Zweier Seelen Unsterblichkeit!

Laß die Hand mich noch, Anabe, legen
 Auf das Haupt, das ich nie geschaut:
 Blüthe, schwellender Mund, entgegen
 Dem beglückenden Fuß der Braut!

Sanfte Schulter, die Last zu tragen,
 Wache, wölbe dich stark heran:
 Kräft'ger noch soll der Nacken ragen,
 Daß ein Joch er zerbrechen kann!

III

Zu meinem Glück, wie Josua zur Sonne,
 Spracht ihr: steh still! und wie zum Mond
 In Ujalon: halt an! zu meiner Wonne.
 Nun fordert ihr, daß mein Gesang euch lohnt.

Ihr gabt das Saitenspiel in meine Hände,
 So freut euch denn an meinem trüben Lied:
 Hell strahlt der Tag, Nacht ist sein dunkles Ende;
 Doch neu erglänzt er, wenn die bleiche Schied.

Von meinem Haupt sah ich die Krone gleiten
 Des Glückes und der Kraft, die stolz ich trug;
 Sie bricht, ich kann sie mir nicht mehr erstreiten
 Und spreche zu der Tage Zahl: genug!

Mir frommen nicht des blinden Bettlers Klagen,
 Und meinem Arm stehn keine Ketten an.
 Der Krone sink' ich nach, die ich getragen,
 Und mit mir müßt ihr alle, Mann für Mann.

Ich spotte euer, kühnere Tyrannen;
 Nur euch zu fällen, steht der Gott euch bei!
 Zwei Säulen sind's, die das Verderben bannen —
 Mein ist der Herr! sie weichen — ich bin frei!

Ephemeren

Lenz ist droben, das fühlen die Toten;
Aus ihrem Grabe bringen die blauen
Veilchen vor, ihrer Sehnsucht Boten.

Lange säumt noch, um satt sich zu schauen,
Felernd die Sonne; Strahlen und Düfte
Schaukeln sanft auf der Luft, der lauen.

Da verläßt ihre feuchtkühlen Gräfte
Eine beschwingte Schar Ephemeren,
Steigt empor in die warmen Lüfte.

„Wohl uns, wohl uns! die Decken, die schweren,
Werfen wir von uns, schweben im Lichte;
Ewig wird unsre Wonne währen.

Wohl, wir leben, befreit vom Gewichte
Zwängender Kleider! Auf nun zum Reigen
In der Sonne, dem Glanzgestichte!

Tanzen woll'n wir, uns senken und steigen,
Fliehen und fassen, froh uns vereinen,
Nie ermüdend uns drehn und neigen!“

Silberwolkengleich schwärmen die Feinen,
Schlüpfen in Hast die Fülle des Lebens.
Läßt die Sonne nun ab zu scheinen,

Und verschwendet der Mond noch vergebens
Bleicherer Licht, da sinken die Flügel,
Müde schon des geliebten Schwebens.

Auf der Wiege, die kaum sie verließen,
Wellengetragen abwärts sie fließen,
Zarter Leichen ein dunkler Hügel.



Saul

Wie unterm Sternenheer der Morgenstern,
So unter Menschen strahlte Saul in Glück
Und Kraft und Tugend; er gefiel dem Herrn.
Doch ungebändigt, blindlings schreitet das Geschick.

Kein Auge sieht es; aber der Prophet,
Samuel, erkannte schauernd seinen Gang,
Zum König tritt er: „Saul, sprich ein Gebet,
Du bist verworfen! Sei um deine Seele bang.“

— „Ist nicht von Rosen Nachts mein Bett umkränzt!
Entsproßten Früchte süß nicht dem Verein,
Wie rot im Laube die Granate glänzt,
Wie voll am Rebenstocke schwillt der edle Wein?“

Mich liebt mein Volk, und führ' ich es zur Schlacht,
So jauchzt es: Unser König zieht voran,
Wie Tags in Wolken und im Feu'r bei Nacht
Jehovah gnädig durch die Wüste einst getan!“ —

— „An deines Bettes Rosen nagt der Wurm!
Die Früchte fallen ab! Glänzt auch dein Haus
Wie eine Sonne, — horch, schon rauscht der Sturm
Und lösch die strahlende wie eine Fackel aus!“ —

Der König lächelt, doch ihm graut geheim.
 Wie rott' ich aus des Unheils Samenkorn?
 Schon aber bricht hervor der junge Keim,
 Der zarte Stiel verdichtet sich zum scharfen Dorn.

Doch wähnt er noch, er hemme seinen Trieb.
 Zu dem Propheten, den das Grab verschlang,
 Hebt er die Stimme: „Gib mir Antwort, gieb,
 Samuel! und höre meines Rufes Erdenklang:

Die Tochter, die ich liebe, folgt dem Feind,
 Mein liebstes Kind, mein Stolz, mein junger Sohn
 Hat sich in heil'ger Freundschaft ihm geeint.
 Schwermut, die dunkelfarbige, teilt meinen Thron.

Noch einmal komm aus der Verbannung Land,
 Samuel! wann bricht mein Stern aus Wolken vor?
 Wann reißt der Herr mir gnädig seine Hand
 Und teilt die Wetterwolken, die er herbeschwor?“

„Ich komme. Staub und Erde ist mein Kleid,
 Die sternlose Nacht mein kaltes Haus.
 Was ruffst du mich? Vergebens ist dein Streit.
 Dein Morgenrot ist hin, dein goldner Tag ist aus.

Und ständen Babels Völker wie ein Wall
 Um dich, sie wehrten nicht dein Schicksal ab.
 Es naht und naht, es bringt dich jäh zu Fall
 Und zieht dich und dein Haus in das gegrabne Grab.“ —

Er sinkt. Und unaufhaltsam naht und naht
 Schon jener Engel, dessen strenge Hand
 Der Menschen Arme lenkt zu blinder Tat
 Und ihre Seelen hält an unsichtbarem Band.

„Und doch entflieh' ich dir, betrüg ich dich!“
 Der König ruft's. „Sieh her, dein Sieg ist faul!“
 Er stürzt sich in sein Schwert. — „Erkennst du mich?“
 Raunt ihm der Engel zu und lächelt. — So starb Saul.

□

Frühlingsahnung

Noch bedeckt ein Schnee die Wege;
 Aber schon im dunklen Haus,
 Ahnt mir, daß sich's knospend rege
 An das süße Licht heraus.
 Wie, wenn von des Sonnenblickes
 Frühlingskraft hervorgeglüht,
 Ich die Blume meines Glückes
 Plötzlich fände aufgeblüht?!

□

Salamandermärchen

Saß ein schöner, gelbgeflamter
Salamander glutumflossen
Auf dem sonnenheißen Steine,
Wie ein Höllenpfehlverdamnter.
Aber wie in Erz gegossen,
Stehn die glatten schwarzen Beine.

Zauber bannte den Uralken,
Als er sich dahin verlaufen,
Eines bösen Tags Bedenken:
Ihn, den feuchtfrohen, kalten,
Sind man einst, die Blut zu taufen,
Eine Flamme zu ertränken.

Sind vor mehr denn hundert Jahren
Sener emsige Gelehrte,
Forscher in dem Bücherleibe
Der Natur, wo er erfahren,
Daß der Teufel sei Gefährte
Dem Reptile (wie dem Weibe).

Und den scheuen Waldgefallen
Sah er auf glüh'nde Kohlen,
Um die Flamme zu bezwingen.
Ach, es fließen keine Quellen
Aus den armen, zarten Sohlen,
Und er möchte gern entspringen,

Sehnt sich nach dem feuchten Mooße,
Nach dem würz'gen Sommerregen,
Der die Würmer lockt, die fetten.
Und sieh da! die Todeslose
Wandten sich ihm noch zum Segen:
Er entschläpft und kann sich retten.

An dies heiße Abenteuer
Denkt er jezo, auf dem Steine,
In Grimm'ung eingesponnen;
Und der Sonne Mittagfeuer
Lodert ihm durch die Gebeine
Lebensschauer, Todeswonnen.

Endlich wickelt eine Wolke
Sonne ein und löst die Bande;
Eilig macht er sich von dannen.
Unter aufgeklärtem Volke
Im Verein-Für-Tierschutzlande
Wallt er froh durch freie Tannen.

□

Grillen

Sitzt am schönen Sommertage
 Unter schattig kühlem Grase
 Eine Grille; stimmt die Saiten,
 Daß in diesen holden Zeiten
 Sie ein Liebchen sich erblase
 Mit gereimter Liebesklage.

Streich den Flügel, ihren Bogen,
 Leicht und hurtig auf und nieder;
 Und melodisch tönt die Geige:
 „Neige, du Verborgne, neige
 Dein Gehör in meine Lieder,
 Und dem Sänger sei gewogen!“

Düster ist es in der Erde;
 Mich umrauschen schlanke Palmen,
 Laß zu süßem Spiel dich freien,
 Wonnicg lebt es sich zu zweien!
 Nie wird uns ein Feind zermalmen,
 Doppelt stark am eignen Herde.“

Sanften Herzens war die Grille,
 Finte sich dem treuen Singer.
 Aber bald beim Blumenlesen
 Griff der Tod die zarten Wesen:
 Abend wird's, ihr kleinen Dinger,
 Kommt mit mir und schweigt nun stille.

„Müssen wir denn schon verderben?“
 Zirpt vergehend noch der Kleine.
 „Ach, was hat uns auch getrieben,
 Unbedachtjam uns zu lieben?
 Wahn, den ich zu spät beweine!
 Unser Lieben war das Sterben!“

Aber mild im Weiter-schweben
 Sprach der Tod: Wenn in den Auen
 Jene Perlen, eure Eier,
 Wachen auf zur Frühlingsfeier,
 Könntet ihr erkennend schauen:
 Euer Lieben war das Leben!



Mein Los

Bangt auch dem Schmetterlinge
 Vor frühem Tod? Der Liebe hingegeben,
 Sucht er auf bunter Schwinge,
 Bis ihm im Glück verströmt das kurze Leben.
 Ihm gleichend folg' ich dir,
 O liebster Freund, mag es das Leben gelten!
 Dich lieben gab Gott mir
 Als meinen Ton in dem Gesang der Welten.



Vorbei

Wie so lang ist die Nacht, und der Mond wie so blaß,
 Und erloschen der Sterne Geflimmer.
 Wie erwachte die Lieb', und entrann mir der Saß
 Um den Freund von voreinst, überwachsen von Gras,
 Den ich nimmermehr schaue und nimmer.

Noch gedenk' ich der Zeit, da ein Druck seiner Hand,
 Mir die innerste Seele durchdrungen,
 Da ich nichts auf der Erde Geliebteres fand.
 Doch die Liebe verwehte im Sturme wie Sand,
 Und der Saß ist dem Lieben entsprungen.

An sein Grab in der Ferne gemahnt es mich jetzt:
 Nimmer schaut' ich die einsame Stätte.
 War auch ich es, der ihn dahin geheßt,
 War auch ich es, der ihn zu Tod verlegt,
 Nimmer ging ich zu suchen sein Bette.

Ob es jetzt, wie das meine, der Mond bescheint?
 Durch die wallenden, flüsternden Salme
 Wohl die nächtliche Stimme des Windes weint,
 Und mein lauschendes Ohr es zu hören vermeint
 Mit dem Rascheln der dorrenden Palme.

Was da über dir sich noch müht und wacht
 Kann den Schlummer dir nicht mehr bewegen;
 Aber ich habe schlaflos so manche Nacht,
 Mit Gedanken, den brennenden, zugebracht,
 Bis zum grauenden Morgen gelegen.

Frühling

In dem rauschenden Fluß,
 Dem das Eis nun zerrann,
 Wer mit strahlendem Gruß
 Spricht mich Wandernden an?

'S ist der Lenz, den ich seh'!
 Ich erkenn' ihn am Gang,
 Wie den zögernden Schnee
 Seine Sohle bezwang.

Aus der göttlichen Schar
 Du der holdeste Gott,
 Schöner Erstling vom Jahr,
 Du Erlöser vom Tod!

Das der tilgende Feind
 Um uns Sterbliche wand,
 Mit dem Grabe vereint,
 Das erwürgende Band,

Anuß es ab, gib es preis
 Deiner Stürme Gefos,
 Daß mein eigen ich weiß
 Ein unsterbliches Los.

Horch, wie klopft mir das Herz,
 Und wie dehnt es sich weit
 Mit zersprengendem Schmerz,
 Als zerriß' es sein Kleid!

Schon die Kette zerbrach
 Der befreiende Gott
 Und die knechtende Schmach
 Und die sterbliche Not!

Aus dem himmlischen Blau
 In die Seele mir dringt
 Jener selige Tau,
 Der den Lethe bezwingt.

Wie der phrygische Held
 Im olympischen Saal,
 Schwelg' ich Göttern gefellt
 Vom ambrosischen Mahl!

□

Heilung

Sieh, dir bring ich meine Wunde,
 Lieber Lenz, ich litt genug!
 Droben auf des Himmels Grunde
 Jener Wolkenlämmer Zug,
 Laß ihn auf dem Silberfließe
 Mit sich führen meinen Schmerz,
 Und aus deiner Fülle gieße
 Balsam heilend mir ins Herz!

□

Leben

Nur dann, wenn diese Arme straff sich spannen,
 Wenn diese Augen auf ein Ziel gerichtet,
 Wenn der Gedanke sich zur Tat verdichtet,
 Kann ich des Daseins Schwermut von mir bannen.

Zum Ungeheuren möcht' ich mich ermannen!
 Wo ist ein Wirrsal, das noch nicht geschlichtet?
 Ein Wahn, den kein Jahrhundert noch vernichtet?
 Ein Preis, den keine Streiter noch gewannen?

Der Augenblick gebar mich; die Minute
 Rafft mich dahin nach Schnellburchräumten Stunden:
 Empfinden will ich mich, sei's auch an Wunden!

Fühl' ich mich doch, indem ich mich verblute!
 Nicht trüg im Nest, — wenn sie zur Sonne dringen,
 Dann erst verspürt der Adler seine Schwingen.

□

Prophezeiung

War ein Abend zwischen Lenz und Winter,
 Da ein Knabe, an des Flusses Rande
 Müßig sitzend, seine zarten Füße
 In die jüngst befreiten Wellen tauchte.
 „Schöne Tage,“ sprach er, „werden kommen,
 Nun der Frühling endlich wiederkehrte.“

Wohl mir, werden auch noch schöne Jahre,
 Schön're kommen, wenn ich erst ein Süngling,
 Stark und wagend, dann ein Mann sein werde.
 Wäre ihre Zahl doch nicht zu zählen!“
 Unfern sahen zwei vergrillte Raben,
 Schon zur Flucht — unwillig zwar — gerüstet.
 Sprach der eine: Wüßte jener Knabe,
 Daß er schon nach zwanzig kurzen Jahren,
 Reich an Gram und nie erfüllten Wünschen,
 Arm an Hoffnung, ärmer noch an Liebe,
 Wird zu diesem selben Flusse kommen,
 Sich ein einsam Grab darin zu suchen,
 Wahrlich, wüßte das der arme Knabe,
 Möcht' es ihm das kühle Bad vergällen,
 Das ihm jetzt so lieblich dünkt als Labe. —
 Sprach der andre Rabe: Es verlohnte
 Sich der Müß', ihm solches zu erzählen;
 Doch der Tor kann uns ja nicht verstehen.
 Muß es drum zu seiner Zeit erfahren,
 Muß es langsam, tropfenweis erleben. —
 Drauf die Stimmen zum Gekrächz erhebend,
 Prüßten sie die ausgespannten Schwingen,
 Flogen auf und wandten sich nach Norden.



Phidias

Der auf unsichtbaren Zauberprossen
 Vom Olymp die Götter niedertrug,
 Der der Musen holde Gunst genossen,
 Phidias ist's, den man in Fesseln schlug.
 Als der Götter frevelnden Verächter
 Sütet ihn ein rauher Kerkerwächter.

Doch zu ihm, den Menschen von sich bannten,
 Tritt gelassen eine lichte Schar:
 An der Spitze himmlischer Trabanten
 Zeus der Donn'rer, im gelockten Haar,
 Hehres Selbstgenügen in den Mienen,
 Wie er einst dem Bildenden erschienen.

Seine Laute in den Götterhänden,
 Schreitet liederfönnend Musaget;
 Und geschickt, die Pfeile zu entsenden,
 Cynthia in keuscher Majestät;
 Aber in der Schönheit Strahlenkrone
 Aphrodite mit dem zarten Sohne.

„Sieh, wir haben deiner nicht vergessen,
 Deß der Menschen kurzer Sinn vergaß;
 Schelten sie doch jenen stets vermessen,
 Der, was ewig ihnen fremd, besaß.
 Der Mysterien heimlich Eingeweihten
 Sehn sie dich auf irren Bahnen schreiten.

Daß ich dich an meine Brust gezogen,
Wie Herakles einst und Ganymed,
Wird dir hier als schwere Schuld gemogen,
Weil die blinde Menge nie versteht,
Daß auf Erden schon dem Göttergleichen
Götter liebend ihre Hände reichen.

Ob auch deine Schöpferhand in Eisen
Ihre Taten schimpflich büßen muß:
Die mein Ebenbild erschüttert preisen
Zittern doch vor deinem Genius.
Sei getrost: wenn ich dich aufwärts rette,
Sinkt zur Erde die gelöste Kette.“

□

Die Muschel

Sturmverschlagen an des Meeres Strande
 Saß der große Sänger Portugals,
 Und sein Auge hing am Schaumgewande
 Des hochaufgetürmten Wogenschwalls.
 Achlos gibt der Ozean dem Lande
 Seine Wunder preis: mit schlankem Hals
 Bald des Seepferds zierliche Gebilde,
 Bald der Schnecke schön gewundne Schilde.

Mit dem ausgestreuten bunten Lande
 Treibt des Dichters Hand ein sinnend Spiel.
 Eine Muschel rafft er aus dem Sande,
 Die zu seinen Füßen niederfiel,
 Nonnenhaft im grämlichen Gewande,
 Doch des Tauchers heißbegehrtes Ziel;
 Denn ihr Mörder hofft sich zum Erwerbe
 Heimlich aufgespart ein köstlich Erbe.

„Dürft' ich dir,“ sprach er, „Bescheidne, gleichen,
 Die uns still im Höchsten unterweist;
 Kommt ein Weh, dich mordend zu beschleichen,
 Nimmst du, das den Busen dir zerreiht,
 Dulndend auf, und mit dem Schatz, dem reichen,
 Deiner Brust, der mild wie Tränen gleicht,
 Küßst du ihn, den scharfen Pfeil der Seele,
 Schimmernd ein und machst ihn zum Juwelle.

Wär' es, kleine Muschel, mir gegeben,
 Was an Schmerz ein strenger Gott verleiht,
 Einzuschließen in mein wundes Leben,
 Daß sich's heimlich wirkend selbst befreit.
 Aus verschwiegener Klage könnt' ich weben,
 Ihn zu wandeln, das verklärte Kleid;
 Und als Perlen gäb' ich — meine Lieder —
 Dem Gesichte seine Schmerzen wieder.“



Niobe

Wie unterm Sturm ein Korngefilde wallt,
 So bebte jüngst ihr Leib noch unterm Weh.
 Nun aber, leise, wie ein Rauch den See,
 Seht noch ein Atmen kaum ihr die Gestalt.

Die schöne Hand, im Schmerzenszorn geballt,
 Löst matt sich auf. Ist das noch Niobe?
 Ein fern Gewitter, — überm Haupt voreh' —
 Ist ihrer Klagen wilder Chor verhallt.

Noch einmal zuckt die Lippe, der das Blut
 Schon längst entwich. Dann folgt des Todes Schein
 Der Tod und herrscht. Und wie nun alles ruht,

Fließt eine Träne langsam niedermwärts
 Auf ihrem starren Angesicht von Stein;
 An seine Heimat hängt sich noch der Schmerz.



Gros

Vom Sturm getragen zieht der Frühling ein,
 Er zürnt der Flur, die lang ihm widerstanden;
 In der gepeitschten Wellen stürmisch Branden
 Stöhnt und frohlockt der wetterschwangre Sain.

Noch flieht die Erde trotzig den Verei,
 Doch ahnt sie schon die Freuden, die ihr schwanden,
 Und zu den alten, den geliebten Banden
 Drängt sie tief innen aus des Todes Schrein.

So, Gros, zogest du einst in mein Herz.
 Auf Wolken donnerte dein Siegeswagen,
 Und willig trug ich deinen großen Schmerz.

Ich währte, wie nach stürmivolkem März
 Die Fluren wieder bunte Blumen fragen,
 So würd' auch mir dereinst ein Maitag sagen.

□

Spinoza

Einst im Haag, in der behab'gen
 Niederländ'schen Stadt des Handels,
 Die der Freiheit sinnig pflegte,
 Schritt am Abend spät Spinoza
 Durch die Straßen langsam wandelnd.
 War die Zeit, wo jener Ludwig,
 Frankreichs allerfrömmster König,
 Seinen Gottesdienst verbreitend —
 Zornig über alle Keger
 Die ihn, störrig, nicht verehrten —
 Durch Europas Westen kirrte.
 Ganz besonders war das troh'ge,
 Freie Meervolk ihm verleidet,
 Und er strebt', es einzufangen,
 Es zu zähmen, und ihm fein're
 Sitten ärztlich beizubringen.
 Darum ging ein Klang von Waffen
 Durch die Straßen jenes Abends,
 Als Spinoza einsam wandelnd
 Und gedankenvoll einherschritt.
 Dürstig war ihm Hut und Mantel;
 Aber Fülle wohnte statflich,
 Doch voll Maß, auf seiner Stirne.
 In dem Spiegel seiner Augen,
 Wie in Märchenseen ein reiner,
 Wolkenloser Aetherhimmel,
 Lag die Welt, sichtbarer Wohlklang,
 Einfach, ein gelöftes Räffel.
 Um die liebevollen Lippen
 War nie Leidenschaft gewandelt,

Weder Zorn noch blindes Hassen.
 Heiter schienen sie zu staunen
 Ueber die verschlungnen strupp'gen,
 Dornig mühevollen Wege,
 Die die Menschheit eigenstinnig
 Wählt für ihre lange Irrfahrt.
 Da, in einer Haussür Schatten,
 Traf sein Blick zwei junge Menschen,
 Mann und Weib. Zum Krieg gegürtet
 Er; es war der Tag des Scheidens.
 Halb im Lichte der Laterne
 Sah der Weise ihre Züge.
 Schmerzlich ruhten beider Augen
 In einander, dennoch heiter,
 Stolz des hochgemuten Opfers.
 An den Händen fest sich haltend,
 Schienen sie sich stumm zu sagen:
 Einig sind wir, ob wir leben,
 Ob für Vaterland und Freiheit,
 Für den teu'r erkämpften Glauben
 Gern verblutend, wir für immer
 Heute voneinander scheiden.
 Nicht nach Stunden, nicht nach Tagen
 Zählt das Leben, die vergehen;
 Doch was unsre Tage füllte,
 War die ew'ge Lieb' und Treue. —
 Halb im Lichte der Laterne
 Das bewegte Bild betrachtend,
 Stand Spinoza eine Weile;
 Danach schritt er zögernd weiter.
 Als er heimkam, nach Gewohnheit
 Still entzündet' er die Lampe,

Setzte sich zum Lesen nieder,
 Schlug das Buch mit läss'ger Hand auf,
 Starrte auf die schwarzen Lettern —
 Doch sah nicht, was sie bedeuten.
 „Nuch der Wahn“, sprach er, „muß lieblich,
 Süß auch sein, und auch das Leiden.
 Ob ein Zufall nur, ein Hemmnis
 Für die reine Menschenliebe,
 Muß ein Vaterland, ein teures,
 Kindisch, blind und streng geliebtes,
 Schön sein. Ob auch ein entstelltes
 Bild nur, muß die Freiheit schön sein,
 Die der Völker eh'rne Ketten
 Scheint zu lösen zaubermächtig;
 Schön muß sein, für sie zu sterben.
 Ob auch aller Menschen Glauben
 Nur ein Tassen, nur ein Irren,
 Hemmnis nur der Menschenliebe:
 Schön muß sein, für seine Götter
 Kämpfen, fallen und das Wehen
 Ew'ger Palmen um die heiße
 Dulderstirn entzündet zu ahnen,
 Ob ein flüchtig und betrüglich
 Ding die Liebe nur: zu lieben
 Muß ein seliges Empfinden,
 Muß des Lebens schönster Traum sein.“

Frühlingssturm

So spricht der Venz: Abtrünn'ges Land,
 Erkennst du den verrathnen Gatten?
 Vergabest du das Blumenband,
 Mit dem wir uns umschlungen hatten?

Wie liehest du es schnell zerreißen
 Und tauschtest es für fremdes Soch!
 Mag es auch wie Demanten gleichen,
 Das Band der Anechtshaft ist es doch!

Wo ist das Murmeln deiner Quellen?
 Ihr kühnes Rauschen ist verhallt;
 Und von der Vögel Sang, dem hellen,
 Kein einzig frohes Echo schallt.

Gefesselt, stumm liegst du darnieder,
 Und nicht die Sonne, nicht die Nacht
 Begrüßen feiernd deine Nieder,
 Seit rauh dich der Tyrann bewacht.

Nun stürz' ich seine Machtbefehle,
 Der Freiheit Rauch weht vor mir her:
 Er löst die Siegel von der Seele,
 Zerbricht der Zwinger starke Wehr.

Du aber hängst an deinen Ketten
 Und fliehst vor dem Erlöserkuß.
 So will ich anders dich erretten:
 Vernichtung sei mein erster Gruß!

Sturm soll in deinen Locken wühlen,
Ein Mahner unsrer wilden Glut,
Da ich im Wald auf Moosespflühen
Zuerst in deinem Arm geruht.

Er soll an deinem Herzen schütteln,
Daß es gedenk wird seiner Schmach,
Und auf dem schönen Nacken rütteln
Der Anechtshaft Tsch, bis es zerbrach!

□

Lucifer

Da nun der Engel, den der Herr verdamme,
 Im Sturz durchmaß des Weltraums Finsternis,
 Und jäh der Sterne Fackel aufwärts flammte,
 Die er umklammernd aus den Bahnen riß,
 Vernahm der Herr sein stolz verhaltnes Stöhnen
 Und sprach: „Der herrlichste von meinen Söhnen!

Sein Auge war die schönste meiner Spinnen,
 Sein Anflitz Spiegel meiner Harmonie,
 Sein sanfter Mund ein voller Liebesbrunnen,
 Triumph sein Flug, sein Schweben Melodie.
 Sinab zur gnadenfernsten Süßerhorde
 Nimmt er die reinsten meiner Weltakkorde.

Zu reich schmück' ich ihn aus mit meinen Gaben;
 Er fühlte sich — fast war er es — mir gleich.
 Aus meiner Fülle selber sich zu laben,
 Begehrt er sich mein grenzenloses Reich.
 Doch einen Gott nur kann das Weltall tragen —
 Ich muß ihn stürzen, ewig ihn beklagen.

Ihr alle, die in einer Feiertunde
 Mein ungehemmter sel'ger Schöpfungsdrang,
 Der Menschlichkeit zu unheilvollem Bunde,
 Beschenke mit der Gottheit Ueberschwang,
 Weh euch, ihr meiner Krone nächste Erben!
 Euch reißt ein Fluch in Schuld und in Verderben!“

Am Saum des Weltbaus die entfernten Säulen
Erbeben von dem Riesenweh des Herrn,
Indes der Abgrund schon mit dumpfem Seulen
Austut des Höllenschlundes Feuerkern,
Um Lucifer, den Cherubim befangen,
Mit martervollen Armen zu empfangen.

Doch nichts entreißt der stolzen Lippe Klagen,
Das Siegel Gottes löst die Hölle nicht.
Ans Felsenkreuz der ew'gen Qual geschlagen
Macht er zum Königsthron das Hochgericht.
Gebändigt ehren knirschende Dämonen
Ihn, der geträumt von allen Simmelskronen.

□

Der Verbannte

Der Abend grüßt das Tal; ihr feuchtes Schlafgemach
 Betritt die Sonne froh auf der vertrauten Bahn.
 Zum Ufer wieder lenkt der Schiffer seinen Kahn;
 Schon winkt ihm durch das Grün ein wohlbekanntes Dach.

Gern wallt die Herde heim, dem müden Hirten nach.
 Die Sorg' und Müh' und Last, den ruhelosen Wahn
 Vergißt die Seele nun, der Heimat Bilder nah'n,
 Und freud'ge Sehnsucht wird in jedem Busen wach.

Wem aber ewig sich das Vaterland verschlossen,
 Der sucht sich andre Wege. Wenn im dunklen Spiegel
 Des Sees erloschen schon der Glanz der Silberfirne

Zieht er noch seinen öden Pfad. Ihm sind Genossen
 Nachtvögel nur, die freudlos flattern; denn das Siegel
 Der Einsamkeit trägt er auf der umwölkten Stirne.

□

Beschwörung

Ich komme zu dir, deinem Grabe, bei Nacht;
 Ich habe gelegen und deiner gedacht;
 Ich konnte nicht schlafen, ich fand keine Ruh',
 Die Türe des Friedens verschließeß mir du.

Der Mond kommt am bläulichen Himmel daher,
 Nun herrschen die Stunden des Tages nicht mehr:
 Der Tiefe der Erde entflammt der Rubin,
 Und Elfen und Irrlichter tanzen um ihn.

Du liebendes Herz, du vielebles Gestein,
 Laß du dich beschwören, durchbrich deinen Schrein.
 Steig wieder zum Licht, du versunkenes Gut;
 Hier brennt für dich einsam ein sehndes Blut.

Ich hab' noch ein Wort, das ich dir nicht gesagt,
 Ich hab' eine Frage, dich noch nicht gefragt.
 Lebendige Lippen schau' nimmer ich an,
 Bis dein bleicher Mund sich mir aufschließen kann.

O fänd' ich den Weg zur vergangenen Zeit,
 Ich suchte den Tag, wär' er immer so weit,
 Wo vor dir mit zitternder Seele ich stand
 Und kein Wort dir zu sagen: ich liebe dich! fand.

Ich muß dich erlösen vom tödlichen Bann,
 Damit ich dir sagen: ich liebe dich! kann.
 Bist du in der Erde, im Himmel, im Meer,
 So wie du einft wareßt, kommst wieder daher.

**Ich will dich nicht seh'n im Gewande von Licht,
Ich will, wie es einst war, dein liebes Gesicht.
Du sollst mir nichts sagen, nur hören sollst du,
Wie sehr ich dich liebe; dann sünd' ich wohl Ruh'.**

**Dann will ich mich legen, und schlafen will ich,
Wenn sonst ich zu dir, deinem Hügel, hin schlich;
Mag wuchern die Saide, das Gras drüber her,
Bei Nacht und bei Tage ich komme nicht mehr.**

□

Der Selbstmörder

Ich nahe deinen sanften Uferbänken,
 Geliebter Strom, den Mord in meiner Brust.
 Er soll mit Blut die keusche Welle tränken,
 Die nur vom Himmel über ihr gewußt.
 Wie lauter gleitet sie und ahnungslos!
 Ich starre hin und muß die Augen schließen —
 Mich selber seh' ich still in ihrem Schoß
 Vorüberfließen.

Sprichst du von Frieden oder Todeschrecken?
 Was kündest du mir, bleiches Angesicht?
 Noch hab' ich Macht, dich wieder aufzuwecken,
 Ich weiß das Wort, das diesen Zauber bricht.
 Ich öffne wieder dir das goldne Tor
 Und weise dir die grünen Lebensbäume,
 Die Blumen auch im bunten Freudenslor,
 Die falschen Träume.

Viel süße Düfte ihrem Kelch entschweben;
 O spricht, wann haltet ihr uns Armen Wort?
 Es hat getragen hier im Erdenleben,
 Löst ihr es ein in einem schönern Ort?
 Wo find' ich diese warme Freundeshand,
 Die ihr verspricht, nach der ich ach! zeitlebens
 Durchwandert habe manches ferne Land,
 Und stets vergebens?

Wo ist der Endreim meiner liebsten Lieder?
 Das Echo meinem einsamen Gesang?
 Nur Steine schicken ihn mir fühllos wieder,
 Kein Laut der Seele bricht aus diesem Klang.
 Wo ist genug? In meines Durstes Blut
 Hab' ich zum Born des Wissens mich gebogen;
 Doch, wie einst Tantalus, hat mich die Flut
 Gehöhnt, betrogen.

Trostloser Schall ist die Musik der Sterne
 Dem Darbenden, den nur die Sonne speist;
 Kein Balsam träuft aus jener Himmelsferne
 Auf Wunden, die der Zahn des Mangels reißt.
 Nur du, mitleid'ger Freund der Menschennot,
 Schlaf, Grab des Kummers, Trockner aller Tränen,
 Du kommst gewandelt mit dem Abendrot
 Und stillst das Sehnen.

Was hat von meinem Lager dich getrieben?
 Was tat ich? was verwirrst du mein Gebet?
 In meine Stirn hat sich der Tod geschrieben,
 Seit mir dein Flügel nächtelang nicht weht.
 Find' ich dich hier? Mir war, als ob mein Ohr
 Die alten Wiegenlieder murmelnd trafen;
 Du singst sie aus der Welle mir hervor —
 Da werd ich schlafen.

Tod Sämann

Durch ein wallend Korngefülle schreitend
 Sah ich, wie ein Mann die Ähren mähte;
 Aus der freien Pflanken aber gleitend
 Sah ich Körner, die er wieder säte.
 Seltsam war ein Schnitter mir erschienen,
 Der zugleich das Feld mit Samen segnet;
 Da erkannt' ich seine ernstern Mienen:
 Sieh, es war der Tod, dem ich begegnet.

□

Tod Schnitter

Unter schweren Wolken abschiedsbang,
 Seh'n mein Lieb und ich am Wald entlang:
 Rauflos schreitet auf dem Weg zur Mahd
 Hinter uns der Tod den dunklen Pfad.
 Zu versuchen, ob die Sichel schneidet,
 Trennt er im Vorbeigehen unsre Hände —
 Gähst du, bleicher Wanderer, der uns scheidet,
 Statt des Glückes doch des Lebens Ende!

□

Wiederseh'n

Aus der Trennung Schale
 Trank ich tropfenweis den bittern Wein;
 Ganz in einem Male
 Soll das Wiederseh'n genossen sein.

Gib mir beide Hände!
 Aus dem nie erschöpften Ueberfluß
 Unserer Schuld verschwende
 Alle Zärtlichkeit in einem Kuß!

Sauche deine Seele
 Tief in meines Busens Grund hinein;
 Nicht im Wort erzähle:
 Was du denkst, wird so im Fühlen mein.

□

Allein

In der Sommernacht heimliches Rauschen
 Horch' ich träumend hinaus.
 Fern bist du — warum muß ich lauschen?
 Du kommst nimmer zu Haus.
 Ueberm See her aus schaukelnden Böten
 Tönt Musik und Gesang;
 Antwort schluchzt auf das Weinen der Flöten
 Echo sehrend und bang.

□

Zuversicht

D Jugend meiner Sinne,
 D Jugend meiner Jahre!
 Mir glückt, was ich beginne;
 Mich freut, was ich gewahre!

Ich will in meine Hände
 Des Schicksals Führung nehmen;
 Ich denke nicht ans Ende,
 Kein Fürchten soll mich lähmen.

Und naht der Tod am Schlusse,
 Will ich ihn selber werben
 Und, wie der Rauch im Kusse,
 Im Schoß der Liebe sterben.

□

Alphorn

Das Alphorn klingt am Bergeshang,
 Wo die Lawinen dröhnen,
 Und immer meinen Weg entlang
 Folgt mir das süße Tönen.
 Mir ist, als ob das ferne Lied
 Mein totes Liebchen bliese:
 Und könnt' ich gehn, wohin mich's zieht,
 Käm' ich zum Paradiese.

□

An den Sturm

Deiner Flügel, Sturmwind,
 Die über den Schnee der Alpe
 Im Vorüberfluge streifen,
 Entglirte dich.
 Aus Fessenschluchten brichst du hervor,
 Wie aus den sieben Siegeln des himmlischen Buches
 Die Vernichtung,
 Und singst dich nicht müde
 An deinem Zornlied.
 Aber hier auf dem geborstnen Leib des Felsens
 Geselle dich zu mir,
 Daß sich dein Auge
 Wie ein Abgrund vor mir aufstut,
 Der Jahrhunderte verschlang.
 Verachte mich nicht,
 Weil ich Mensch bin
 Und dein entfesseltes Gewand
 Mit gebeugtem Haupt und Knie
 Und abwehrenden Händen
 Beugend verehere:
 Du bist meiner Seele nicht fremd.
 Eine lebendige Kette
 Sinnaustauschender Geister
 Trägt deine Stimme
 An die widerhallende Mauer, meine Brust.
 Aber legst du dein Ohr
 An dies tönende Gewölbe,
 Schachtkammer meines Herzens,

So vernimmst du den singenden Chor
 Meiner Gefühle.
 Wie das rauschende Atmen
 Eines schlummernden Waldes bei Nacht
 Klingt jetzt sein beruhigtes Lied.
 Aber aus der Tiefe des Gesanges
 Immer und immer
 Drängt ein Laut sich hervor
 Wie des Sommergewitters
 Erster verkündender Ton.
 Fällt dann das mächtige Echo,
 Von Lieb' oder Hassen erregt,
 Verwandter Gemüter ein,
 Füllt das Brausen mein Ohr bis zum Rand,
 Daß ich dich selber nicht höre
 Hart über meinem Haupte.
 Und wenn ich tot bin,
 Und du, der Unsterbliche,
 Ueber dem sinkenden Hügel meines Grabes
 Wie von Anfang hinschwebst,
 Flammt noch unerloschen,
 An der Fackel auch meines Geistes
 Genährt, eine Leuchte,
 Die die Funken verflackernder Brände
 Sammelt und trägt,
 Von Hand zu Hand geh'nd,
 In der Zukunft Jahrhunderte.

Liebesreime

XXVII

Schau, was schleppen die uralten Zwerge?
 „Schleppen wunderbare Funkselsteine,
 Die wir gruben aus dem tiefften Berge;
 Diene uns ein Jahr, so sind sie deine.“
 Will nicht, will nicht eure Funkselsteine,
 Will Smaragden nicht und nicht Rubinen;
 Wär' ein einzig Menschenherz das meine,
 Wollt' ich all mein Lebtag darum dienen!

XXVIII

Ein klein Vöglein wär' ich gern,
 Schwirrt' um meinen guten Herrn.
 Honig hat er auf den Lippen,
 Und ich dürfte davon nippen;
 Wann ich wollte, könni' ich's wagen,
 Niemals würd' er mich verjagen.
 Und zum Dank piff ich ihm Nieder
 Stolz von seiner Schulter nieder.
 Käm' der liebe Mondenschein,
 Schließ in seiner Hand ich ein —
 Wär' ich nur sein Vöglein klein!

XXIX

Ich werde längst gestorben in dunkler Erde liegen,
 Wenn du im Licht noch einmal dem Glücke wirst begegnen.
 Beliebte Arme werden sich sorgend um dich schmiegen,
 Und deine Rippen werden des Schicksals Walten segnen.
 In Sommernächten gehst du vorbei an meinem Grabe
 Und weißt nicht, daß ich nah bin und dich gerufen habe;
 Ein fernes Wetterleuchten wird durch den Himmel blißen,
 Du wirfst in dunklen Träumen auf meinem Hügel sitzen.

XXX

Einen schönen Tod bin ich gestorben,
 Bin in einem tiefen Meer ertrunken;
 Dich, o Lieb, hab' ich zum Grab erworben,
 Drin mein eigener Wille ganz versunken.
 Wähnen könnst' ich, daß ich Eva wäre,
 Jüngst von Gott geschöpft aus Nacht und Leere:
 Sieh den Leib, dem Wunsch und Kraft noch fehlen —
 Komm, um die Beliebte zu befeelen!

XXXI

Wie fern der Welt Getümmel!
 Der Wildbach rauscht vorbei;
 Bedrohlich tönt vom Himmel
 Des Falken stolzer Schrei.
 Der Sturm braust wilde Weise,
 Wie er vorüberzieht —
 Ich singe scheu und leise
 Mein kleines Liebeslied.

XXXII

Laß mich dein teures Haupt, o meine Liebe,
 Mit diesem Kranz von goldnen Trauben krönen.
 Was sollen uns die zarten Frühlingstriebe,
 Das flücht'ge Bild vom Untergang des Schönen?
 Die Blätter wehn, der Tod durchläuft die Bäume,
 Indes die Frucht am Aste reift und schwillt.
 Gedenkst du unsrer ersten Liebesträume?
 Sie sind dahin — ihr Hoffen ist erfüllt!

□

Bergfreiheit

Us dem Tal auf die Berge
 Rückt der Menschen kühnes Geschlecht;
 Mutig ringen die Zwerge
 Mit den Riesen um Gunst und Recht.

Grollend lassen die Alten
 Ihre Schneelawinen herab,
 Und die steinernen Falten
 Ihrer Kleider werden ein Grab.

Doch es reut sie ihr Zürnen;
 In der Wolken rostigem Kranz
 Bricht aus uralten Stirnen
 Mild ein wohlgefälliger Glanz.

„Gerne mögen wir schauen
 Der befreiten Sklaven Geschlecht;
 Würgen sollen die Lauen
 Den, der knechtet, den, der ein Knecht!“

□

Herbstzeitlose

Schon entflammt die blasse Herbstzeitlose;
 Auf der Wiese jüngst im Abendscheine
 Hört' ich ihr Geflüster und Gekose:
 Sommer schwand, ich blühe noch alleine;
 Kommt herbei, ihr letzten Schmetterlinge!
 Trag' ich auch ein bleiches Sterbekleid,
 Flattert auch zum Grabe eure Schwinge:
 Säß ist Liebe, die dem Tod geweiht.

□

Drakel

Dort auf dem Berg im Norden wohnt die Nacht,
 Auf Sturm und Wolken reitet sie daher.
 Die Brut der Regen nun im Wald erwacht
 Und tanzt vorüber, wie ein Nebelmeer.
 Die Sterne löschen aus. Noch einer flammt.
 Der ist mein Schicksal, geht mir durch den Sinn,
 Sein Glanz ist mein, mit ihm bin ich verdammt!
 Er sinkt und sinkt — die Nacht fährt drüber hin.

□

Tod

I

Rosen fallen auf den Schnee der Berge
 Aus der wunden Sonne Haar herab,
 Sonnenherzblut schiffen Wolkenfärge
 Langsam segelnd in ein felsig Grab.
 Doch darüber einsam sitzt der Tod,
 Und in seinen Schoß zu sel'gem Sterben
 Bettet sich das müde Abendrot.
 Neuerblüht wird es den Dsten färben.

II

Des Herbstes Flur verschleiert mir die Ferne,
 Ein Sonnenschimmer streift den Waldessaum.
 Zu Ende ist des Sommers schöner Traum,
 Erlöschen meines Lebens hellste Sterne.
 Ein Schatten streicht vorbei; vor meinem Fuß
 Läßt er ein Büschel Purpurbeeren fallen.
 Ich seh' und seh' ihn durch die Bäume wallen;
 Küh! weh! s mich an — das war des Todes Gruß.

III

Schon will sich im Wald das Laub vergolden.
 Dort aus purpurroten Beerendolden
 Zieht ein Wandrer einsam einen Kranz.
 „Alter, scherz' ich, schenkst du den zum Tanz
 Einer schmucken, vielgeliebten Dirne?
 Jener blickt mich an aus tiefen Augen:
 „Schmücken soll er eine bleiche Stirne;
 Wer ihn trägt, wird nicht zum Tanz mehr taugen.“

□

Herbst

Vom verwitterten Felsenthron
 Senkt die trauernde Nelke das Haupt
 Auf die entblättern purpurne Krone,
 Die sie nun nimmermehr duftend umlaubt.
 „Fliegt vorüber, ihr Schmetterlinge,
 Und betrachtet mein welkendes Kleid.
 Schneller, als euch die vergoldete Schwinge,
 Trägt alles Leben der Flügel der Zeit.“

□

Leben

Nicht Stürme sind's, die in den Wipfeln haufen,
Es ist der Tod, er wirft das Laub hernieder;
 Und auf und ab die hangen Nester laufen,
 Wie nächt'ger Vögel schattendes Gefieder.
 Deckt mich nur wie ein Grab, ihr Blätter, zu,
 Noch schaukelt lind euch die lebend'ge Brust.
 Trink Luft und Sonne, Herz, bis daß auch du
 Vom schönen Stamm des Lebens lassen mußt.

□

Frühlingssturm

Ueber versinkende Gräber hin wandr' ich. Wer ruft
 Dumpf aus der Tiefe mich? Fremdling, mich weckte
 dein Fuß.
 Sag, fährt der Herbst oder März mir jetzt über die Gruft?
 Ach, ich erkenne des Frühlings stürmischen Gruß.
 „Weißt du,“ so rauscht er, „wie oft du auf einsamen Höh'n
 Träumend geruht und gelauscht auf mein wildes Getön?
 Wie ich frohlockend gesaußt durch dein flatterndes Haar?
 Wie deine Wange voll Blut und so feurig dein Herz noch
 war?“

□

Mondaufgang

Schatten liegt auf allen Wegen,
 Tief verschleiert kommt der Mond;
 Steh, da strömt ihm voll entgegen,
 Was geheim im Herzen wohnt.
 Und wie er des Meeres Wellen
 Aus dem Schoß hebt, wo sie ruhten,
 Macht er meine Tränen schwellen
 Und ihr Bette überfluten.



Auf Bergeshöhe

Uebem Staub und Lärm der Gassen,
 Wind und Wolken zugesellt,
 Fühl' ich tröstend mich umfassen
 Eine makellose Welt.
 Seine Flügel senkt mein Sehnen,
 Alle Wünsche gehn zur Ruh',
 Und die Quelle meiner Tränen
 Schließt sich sacht von selber zu.



Trost fürs Alter

Komm, daß ich dein teures Haupt
 Kränzen mag mit roten Eichen;
 Schön, o Liebling, dich umlaubt
 Dieses Herbstesabschiedszeichen.
 Beilchen auch, obgleich bescheiden,
 Mehr noch stehn dir Rosen an:
 Wie wird dich, geliebter Mann,
 Erst der Schnee des Alters kleiden!

□

Abschied

Leb wohl, mein schönes Land,
 Ihr Berge voller Schnee,
 Die ich vom Walbesrand
 Zum letzten Male seh'!

Leb wohl nun, lieber Wald,
 Du kühle Halle mein!
 Schon fällt das Laub — wie bald
 Wirft du entblättert sein.

Wie still dann und wie leer,
 Der einst so froh und kühn!
 Kein Schlänglein raschelt mehr
 Durch das verweste Grün.

Wo ich im Moose lag
Am roten Sagedorn
Und auf der Amsel Schlag
Und auf das Alpenhorn

Gelauscht so oft und gern,
Schleicht dann der Fuchs vorbei,
Und kichernd tönt von fern
Der Eule Nachtgeschrei.

Leb wohl, mein schönes Land!
Mein Aug' ist Tränen voll;
Mein Fuß ist festgebannt,
Der dich verlassen soll.

Leb wohl, mein trautes Dach!
Wie oft blick' ich zurück!
Das Heimweh folgt mir nach —
Dahinten bleibt das Glück.



Die Vestalin

Er frevette an Rom. Mit Rutenschlägen
Treibt man zum Tod ihn. Seine Kraftgestalt
Bäumt sich der Fessel. Da — erwünschter Halt!
Der Vestal' Priesterin tritt ihm entgegen.

Er kniet und küßt ihr Kleid. „Gib deinen Segen,
Die Gnade mir, die himmlisch dich umwallt.“
Und während rings der Menge Jubel schallt,
Sieht man ihr stilles Antlitz sich bewegen.

Die schönen Augen, steter Schwermut Quelle,
Schlägt sie zum Himmel auf: „Ihr Götter, Dank,
Daß ich, die aus des Lobes Becher trank,

Verschenken darf die süße Lebenswelle!
Sieh, aus dem ew'gen Dunkel meiner Nächte
Reicht dir das Licht der Sonne diese Rechte!“

□

Glück

Du bist der Vogel, der mich in den Wald
 Mit süßer Weise lockt,
 Ersehntes Glück! die fern und ferner schallt,
 Mich weiterzieht durch Dickicht, Moor und Saide.
 Bis wo am Abgrund ich vom Leben scheide —
 Dann plötzlich stockt.

Da seh' ich gaukeln dich im Sonnengold,
 Ungreifbar meiner Hand.
 Und weil ich dich, nur dich allein gewollt,
 Umrauschte mich die ganze Welt vergebens,
 Vergaß ich, daß mir mit dem Glück des Lebens
 Auch dieses schwand.

Mein Haar ward weiß, mein Herz ward matt und kalt;
 Ich finde nicht zurück.
 O hätte frühe doch mich eines Sturms Gewalt
 Mit jäher Todeswucht ins Herz getroffen,
 Da mir noch grün war Kraft und Mut und Hoffen,
 Und nah das Glück!

□

Alles oder nichts

Zu kämpfen bin ich da; ich schmachte nicht
 Nach Ruhe. Ist der Untergang mein Los,
 Will ich nicht klagen; in des Grabes Schoß
 Versenkt mich, deckt mit Erde mein Gesicht.

Nur spricht nicht von Entsagen und Verzicht.
 Wozu ertrug ich denn der Schlacht Getos
 Und zog den Wunsch mit langem Hoffen groß?
 Nicht, daß zuletzt ein Zufall ihn zerbricht!

Nicht, daß ich ihn im Sand verrinnen sehe
 Und meine Hände kalte fromm ergeben!
 Nein, nicht als Frohndienst leb' ich dieses Leben;

Nach keines Gottes Beifall geht mein Streben.
 Wenn ich den Kampfpfeil mir entrisseu sehe,
 Keh'r ich die Waffe gegen mich — und gehe.

□

Heimkehr

Ich komme still in sturmdurchbrauster Nacht,
 Daß jeder Schritt verhallen soll im Wind,
 Und von den Schläfern keiner mir erwacht,
 O Vaterhaus, die deine Herren sind.

Den Fliederzweig brech' ich vom Busche ab:
 O dufte das Vergangene mir zurück!
 Du Garten und du Haus, versteinert Grab,
 Sieh, ich bin da und will von dir mein Glück!

Ist's möglich, daß sich mir die Tür verschließt?
 Mir, die ein Sandkorn kaum im Weg vergaß.
 Das wilde Weilchen nicht, das seitab spricht,
 Den Weißdorn nicht, auf dem die Drossel saß!

So lang ich fort war, immer dacht' ich her,
 Und ob der wilde Wein zum Dach jezt reicht,
 Und ob die Bäume rauschen wie ein Meer,
 Wenn Abends durch sie hin der Südwind streicht.

Und ob die kranke weiße Rose noch
 Im Schatten blüht, wo sie mich sonst erfreut;
 Ob noch der Igel haust im alten Loch,
 Und wer den Vögeln jezt das Futter streut.

Du monderhelltes Fenster tu' dich auf!
 Sie rufen: „Kind, wo bist du? komm herein!“
 Ich bin's! die Treppen stürm' ich wild hinauf — —
 O Traum! ich bin ein Fremdling und allein.

Lebenswonne

Nichts wollt' ich von der Erde Glütern haben,
 Als meinen Freund, und er ist mir entrissen.
 Könnst' ich mit ihm nicht auch das Leben missen?
 Noch nicht! noch wolle mich mit deinen Gaben,

Mich Einsamen, du Herrliches, erlaben!
 Denn du bist süß in deinen Bitternissen!
 Mein Auge will noch nichts vom Dunkel wissen,
 Mein Herz ist noch zu glühend zum Begraben.

Einst muß es drunten als ein stummer Funken
 Verschüttet glimmen; sach es lodernnd an
 Hier oben, Sturm, so lang ich atmen kann.

Auf Bergesgipfeln, Thal und Menschen fern,
 Will ich, eh' er mit mir in Nacht versunken,
 Zurückbeschwören meinen flieh'nden Stern.

□

Weltfremd

D mein schöner Stern,
 Weit von dir verschlagen,
 Muß ich, ewig fern
 Deinen sanften Frühlingstagen,
 Freudelos mein Herz im Busen tragen.

Seh' ich deinen Strahl
 Diese Erde streifen,
 Fühl' ich Sehnsuchtsqual
 Wild an meine Seele greifen;
 Einsam zieh' ich durch die Nacht zu schweifen.

Heimatlieder süß
 Möcht' ich wieder hören,
 O mein Paradies,
 Und mit diesen Himmelschören
 Meinen tiefen, tiefen Gram beschwören.

Sterben werd' ich hier,
 Und mein Grab wird fragen
 Weißer Blumen Zier,
 Die es Nachts im Dufte klagen,
 Was ich fühl' und keinem konnte sagen.

Heimatlos

Sör mich, Mutter, höre mich in deinem dunklen Grabe,
 Sage mir, wo ich Verirrter meine Heimat habe.
 Wenn ich schlafe unter deinem Trauerweidenbaume,
 Zeige mir das Land, das süße Vaterland, im Traume.
 Laß mich meine Sterne sehen, eine milde Sonne
 Durch das Meer des Himmels segeln, junger Saaten Wonne,
 Und die Wasser jubelnd hoch von meinen Bergen stieben;
 Meine Brüder, meine Schwestern zeig mir, die mich lieben.
 Wär' der Weg auch noch so weit, ich will ihn gerne gehen;
 Wär' er noch so hoch und steil, ich will ihn gern bestehen.
 Denn ich mag nicht, mag nicht länger in der Fremde weilen,
 Ich bin krank im Herzen, nur die Heimat kann mich heilen.
 Käm' ich auch als Bettler zu der vielgeliebten Stelle,
 Regen will ich mich auf meines Vaterhauses Schwelle;
 Küsse werden, Tränen auf die alten Steine brennen,
 Die mich besser als die Menschen in der Fremde kennen.
 — „Kind, dein Vaterland ist ferne, und der Weg ist weiter,
 Als die Erde weit ist, und die Nacht ist dein Begleiter.
 An der Pforte wird die Ewigkeit dich still begrüßen
 Und die Wanderschuh dir lösen von den wunden Füßen.“ —

An ein Kind

Leg deine Kinderhand in meine,
 Und geh mit mir auf kurze Zeit;
 Den Weg, der gar so lang alleine,
 Verkürzt dein liebliches Geleit.

Aus deinem tiefen Augensterne
 Drängt forschend eine Frage sich:
 „Warum, häßt du es doch so gerne,
 Hast du kein Bübchen, so wie ich?“

Geh wieder heim nun, kleine Seele,
 Die Dämmerung bricht schnell herein;
 Der Engel, dem ich dich befehle,
 Wird liebreich schützend bei dir sein.

Und ich, indem ich weiter schreite,
 Vergesse, daß der Traum schon schwand,
 Hör' noch den Schritt an meiner Seite
 Und fühle noch die kleine Hand.

Wiederseh'n

Soll ich dich wiederseh'n
 Nach langer Zeit,
 Möcht' ich dir gerne weit
 Entgegengehn.

Doch beben meine Knie,
 Ich kann nicht fort;
 Ich weiß kein Grußeswort,
 So war mir nie.

Ich steh' am Wegesrand,
 Die Nacht bricht an;
 Ein Wanderer dann und wann
 Sieht durch das Land.

Sie find es alle nicht,
 Die Zeit geht hin —
 Es zuckt mir durch den Sinn
 Wie Wetterlicht:

Du lägest irgendwo
 Im Grab verscharrt,
 Und Stund' auf Stunde harrt'
 Ich einsam so.

Die totenstille Nacht
 Umgibt mich ganz,
 Der Sterne ferner Glanz
 Hat sich entfacht.

Und wenn sie untergehn
Im Morgenschein,
Muß ich dem Tag allein
Ins Auge sehn!

Du liegst in tiefer Ruh,
Nahmst mich nicht mit — —
O Himmel, welch ein Schritt?
Ja, das bist du!

Du dunkle Nachtgestalt,
Doch so vertraut!
Wie wild dein Herz und laut
An meines wallt!

Das schluchzt, bevor sich's freut,
Noch nach in mir.
Gestorben wär' ich hier,
Kamst du nicht heut!

□

Liebesreime

XXXIII

Mit meinem Liebchen Hand in Hand
 Durchwandr' ich Tal und Berg und Land,
 Voll Ruhe nicht zu sagen.
 O wäre in der ganzen Welt
 Nur für ein Stündlein eingestellt
 Das Morden und das Sagen.
 Daß wir nicht müßten ganz allein
 So friedenvoll und wunschlos sein.

XXXIV

Geh zur Hölle, arge Fee Morgane,
 Nur aus Dunst und bösem Trug gebraut!
 Diese Nacht im dumpfen Fieberwahne
 Hab ich meinen Gatten angeschaut,
 Blaß von Angesicht und feucht von Tränen,
 In den Augen schlummerlosen Brand,
 Streckt er krank und einsam, voller Sehnen,
 In die leere Ferne seine Hand.

XXXV

Sommernacht; des Vollmonds blanke Scheibe
 Glänzt dem Lager unsrer Liebe Tag,
 Daß ich an dem schlafgehoffnen Leibe
 Meines Gatten mich erfreuen mag.
 Der so sel'ges Schauen Götterflüche
 Einst mit Irrsal, Kampf und Pein gelohnt —
 Glücklicher bin ich als jene Psyche:
 Gros zürnt nicht, leuchte, guter Mond!

XXXVI

Sei willkommen, langentbehrter
 Lieber, schöner, schlanker Leib!
 Deinem eifersücht'gen Weib
 Scheinst du weißer und verklärter.
 Zehrten dich der Trennung Qualen,
 Oder meinem Bett entflohn
 Schlieffst du in den bleichen Strahlen
 Cynthia wie Endymion?

Tod

Schon entblättert sich im Sturm die Linde,
 Durch die Stoppeln reitet dumpf der Tod;
 Unterm Mantel, der ihm weht im Winde,
 Bliht ein Schwert im gelben Abendrot.
 Kommst du uns zu morden hergeritten?
 „Palmenzweige hab ich um zu töten;
 Mit dem Schwert wird Trennungsweg geschnitten,
 Wißt ihr, wessen Blut es heut wird röten?“

□

Ergebung

Die Tage der Lust sind aus, Kamerad,
 Und die Stund' ist gekommen zum Scheiden.
 Wir lebten in Saus und Braus, Kamerad,
 Nun müssen wir Mangel erleiden.

Wir schwelgten am Tische der Suld, Kamerad,
 Nun heißt es vom Glück sich entfernen;
 Nun reicht uns ihr Brod die Geduld, Kamerad,
 Und läßt uns das Darben erlernen.

Die Lokomotive pfeift, Kamerad,
 Wie hörten wir das so gerne,
 Wenn wir durch den Wald gestreift, Kamerad,
 Und es klang so verschollen von Ferne.

Wir wandern nicht mehr zu zwein, Kamerad,
 Wir dürfen zur Seite nicht schauen.
 Blick auf in des Himmels Schein, Kamerad,
 Und laß uns den Sternen vertrauen.

□

Sonnenuntergang

Im Westen stirbt die Sonne,
Vergießt ihr schönes Blut,
Des Tages lichte Wonne
Versinkt mit ihrer Glut.

Als sie heut aufgestiegen,
Sah sie in meinem Arm
Noch den Geliebten liegen,
Von Schlaf und Liebe warm.

Hat mir auch nichts als Kummer
Der helle Tag gebracht,
Mehr fürcht ich noch den Schlummer,
Die schwarzumflorte Nacht.

Sie schleicht auf leisen Füßen
Den dunklen Wolkenpfad
Und beugt sich auf mein Kissen:
Wo ist dein Kamerad?

□

Wanderlied

Troh ziehn wir durch das Land
 Bei Sturm und Sonnenschein;
 Gehn wir nur Hand in Hand,
 Schreckt uns kein Strom noch Stein.
 Wie lockt uns am Morgen die Ferne!
 Und wenn der Tag erblich,
 Wir lieben die Nacht und die Sterne,
 Mein Kamerad und ich!

Zu eines Liedes Laht
 Klingt lustig unser Schritt;
 Hals, Haupt und Hände nackt
 Nimmt Sonnenbräune mit.
 Wenn unsre Gedanken auch jagen
 Nicht stets auf gleichem Strich,
 Wir werden uns doch schon vertragen,
 Mein Kamerad und ich!

Begegnet uns der Tod,
 Schonf er den festen Bund
 Und lächelt nur und droht.
 Wir flehn: zu gleicher Stund',
 O Gärtner im irdischen Gaine,
 Vom Baum der Zeit uns brich;
 Wir müßten verderben alleine,
 Mein Kamerad und ich!

Der letzte Abend

Sprich von der alten Zeit
 Von Tod und Ewigkeit —
 Sprich nur vom Abschiednehmen nicht.
 Der Mond kommt und verbleicht,
 Die Nacht bricht an und weicht,
 Und aufgehn muß des Tages Licht.

Noch halt' ich deine Hand,
 Dein Stab lehnt an der Wand,
 Bei meinem liegt dein Hut im Fach.
 Bald, bald bin ich allein
 Und starr' in blinder Pein
 Dem Staub um deinen Wagen nach.

Was soll mir noch dein Fuß,
 Da ich dich lassen muß?
 Ich fühl' ihn durch die Schmerzen kaum.
 O liebstes Angesicht,
 An meiner Brust so dicht,
 Und morgen bist du nur ein Traum!

Wär' es nur erst vorbei!
 Wär' meine Seele frei
 Von dieser Angst, die mich zerbricht.
 Sieh nicht so traurig aus,
 Sonst schreit's mein Herz heraus:
 Verlaß mich nicht, verlaß mich nicht!

Die Nacht

In langen Gewandes Falten
 Schwankt traurig die Nacht vom Berge;
 Und aus den verborgenen Spalten
 Kriecht heimlich die Schar der Zwerge
 Und leuchtet ihr mit Karfunkeln.
 Sie sucht ihren Spielgesellen
 Und gießt in den Wald, den dunkeln,
 Viel silberne Tränenwellen.
 Ich wandre auf finstren Wegen,
 Ich fürchte die öde Kammer;
 Wo gestern mein Glück gelegen,
 Da kauert und stöhnt der Sammer.
 Mir graut vor dem Kameraden,
 Ich irre in Träumen lieber
 Auf einsamen Waldespfaden.
 Da geht mir die Nacht vorüber,
 Sie sucht und sie ringt die Hände,
 Die glänzen wie Mondenschimmer.
 Längst starb er; sie sucht ohn' Ende
 Und findet ihn nimmer, nimmer.

Verborgne Schmerzen

Ich weiß von einem jungen Baum,
Der euch erfreut mit heit'rer Blüte
Und immer frischen Kleides Saum.
Doch Nachts in eines Sturms Gewölkte
Sah ich ihn kämpfen um sein Leben,
Und hielt er sich auch stramm und gut,
Um zarten Stamm herniederbeben
Aus Wunden tief sein dunkles Blut.

□

Verstoßen

Ich weiß, daß ich sterben muß
An deinem Lieben;
Du hast mich ins Elend getrieben
Mit deinem Fuß.

Ich irre verbannt, allein
Und ohne Frieden,
Seit ich von der Welt mich geschieden,
Um dein zu sein.

Nie werd ich mein Vaterland,
Das süße, schauen;
Nie wirfst du den Herd für uns bauen
Mit froher Hand.

Oft streckst du die Arme aus,
Wenn ich dir fehle.
So fern bin ich; nur meine Seele
Irrt um dein Haus.

□

Hohe Ziele

Wie soll ich Steine fragen,
 Mir ein Haus zu bauen?
 Wie soll ich Hasen jagen
 Und die Mahlzeit brauen?

Ich werbe um die Sonne!
 Darf ich Zeit verlieren,
 Der Danaidentonne
 Wasser zuzuführen?

Um Golde nichts gewinn' ich.
 Schätze nicht vererb' ich;
 Doch froh und mutig bin ich:
 Um die Sonne werb' ich!

So hoch wie sie mag thronen,
 Meine Sinne schweifen;
 Und trägt sie Strahlenkronen,
 Will ich Sterne greifen.

Die sollen mir im Saare
 Leuchten schön und funkeln,
 Wie Kerzen an der Bahre,
 Raßenaug' im Dunkeln.

Viel lieber, als im Schlamm
 Mich aus Pfützen nähren,
 Lass' ich von deiner Flamme,
 Sonne, mich verzehren!

Willst du salben dich in meinem starken Blut,
Ström' es hin vor dir, so weh auch Sterben tut.
Aber, Liebchen, nicht umsonst ergeb' ich mich;
Eines fordr' ich: daß du lieben lernst, wie ich.
Sind auch Vater, Mutter und Geschwister dein,
Ich will Vater, Mutter, Schwester, Bruder sein.
Lesen lerni' ich dein Gesicht, daß du mich lenkst;
Doch ich les' auch das, ob du an andre denkst.
Dann, du falsches Liebchen, halt noch einmal still,
Weil ich küssen dich, dazu erwürgen will!
Dann, du liebes, warmes Licht, lösch' ich dich aus,
Friere mich zu Tod in unserm kalten Haus!

□

Iphigenie

Selig, wer die Sonne noch schaut, wer sicher
Schreitet über irdische Fluren, atmend
Freudig die erhaltende Luft, die hehre
Speise des Lebens.

Sieh, o heil'ges Licht, Iphigenien scheiden,
Ungern, oft ihr Haupt noch zu dir gewendet,
Oh' zum Hades sie, zu den Schatten, hinsinkt,
Schuldlos Verbannte.

Aber du, geliebtestes Haupt, nicht berge,
Jugend vor der Tochter, dich im Gewande;
Mir nicht gilt, nur dir, den ich nun verlasse,
Vater, die Thräne.

Lege auf die blumengekränzten Locken
Kosend deine Hand, wie du tust dem Kinde.
Denke meiner; aber nicht klagen sollst du
Um Iphigenie.

Wenn der Pfeil dich trifft in der Schlacht Getose,
Den der Götter Rat deiner Brust bestimmte,
Tref' ich, Vater, drunten dir bleicher, aber
Liebend entgegen.

Mondnacht

Ich, Leiche meiner schönen Sonne, Mond!
 Ihm ist wie mir nur eine Nacht beschieden.
 Ich aber habe tags im Grab gewohnt,
 Derweil in Wonne er gestrahlt hienieden.

Ich wollte nur, ich könnte heimlich fort
 Von seiner Schwarzverhängten Leichenfeier;
 Ich hörte lieber ein lebendig Wort
 Aus deinem Mund, mein allzublöder Freier.

Erschrick mir nicht, weil ich kein irdisch Weib!
 Ich bin nicht kalt, ich hauste bei Vulkanen
 Tief im gerümpelvollen Erdenleib
 Und lernte Zorn und Liebe von Titanen.

Was soll die schöne Fülle mir allein?
 Komm her zu mir, daß ich mit dir sie teile!
 Nur diese kurze Vollmondnacht ist mein —
 Küß mich je mehr, je mindre Zeit ich weile.

Sauch deinen Atem tief in meine Brust,
 Daß laut dein Herz an diesen Marmor klopfen
 Und sprich nicht mehr, bis du mir sagen mußt,
 Daß uns besiel des Taues erster Tropfen.

Vergangnes Glück

I

Wo die Sonne goldne Stege
Schmiedete, für uns zu gehn,
Ueber Klippen, über Spalten
Breitet die verwaschnen, alten
Nebelfücher aus der Föhn,
Hängt die Tannen zu am Wege.

Wollte doch ein Bliß verderben
Diese Hand, die deine hielt,
Diesen Mund, der deinen küßte!
Daß die Saiten springen müßte,
Die den Ton des Glücks gespielt!
Wär' doch Sehnsucht Tod, statt Sterben!

II

Was ist Erde und Himmel mir mit allen Herrlichkeiten,
Wenn mich einzig nach dir verlangen muß zu allen
Zeiten!

Ich will deiner vergessen, deiner nicht mehr denken müssen,
Will erwürgen die Träume, die so schwer von deinen Füßen!
Will mein Haar lassen flattern frei, gelöst in langen Strähnen,
Mag die Sonne es trocknen, das noch feucht von deinen
Tränen.

Adm ein Sturm, daß er deine Seufzer von mir weichen heiße,
Und die süßen, süßen Worte all' aus meinem Busen reiße,
Die wir einst, Hand in Hand, das Herz so voll von Liebe
tauschten,

Als die glücklichen Tage hin zum Meer des Friedens
rauschten.

O du Strom meiner Luft, wie mußt du nun durch Wüsten
schleichen!

Nimmer kannst du das Meer, das weite, schöne, je erreichen.
Wär der Schmerz und das Glück und alles nur ein Traum
gewesen,

Nur ein Märchen aus aller Zeit, das ich als Kind gelesen.
Was ist Erde und Himmel mir und alle goldnen Sterne,
Wenn ich deiner gedenken muß, der mir nun ewig ferne!

Geheimnis

Ugen meiner Liebe, schöner See,
 Schaut mich an, damit ich euch ergründe,
 Daß mein Herz hinab als Taucher geh',
 Suche, wo sich euer Glanz entzünde.
 Schimmerst, Seele, du gleich einer bunten
 Muschel? Glühst du als versenkter Hort?
 Bist du eine Perle, die dort unten
 Aufwärts singt ihr farbig Strahlenwort?

□

Bestimmung

Was ist in deiner Seele,
 Was ist in meiner Brust,
 Daß ich mich dir befehle,
 Daß du mich lieben mußt?
 Vom Haus, wo ich gewohnt
 Und zart behütet bin,
 Ziehst du mich, wie der Mond,
 Nachtwandelnd zu dir hin.

□

Heimkehr

Sieh, aus fernem Land, das mich gafflich hegte,
Mancher Freude Kranz meinen Locken umwand,
Kehr' ich wieder, küsse dich niederknieend,
Heimische Erde!

Nie vergaß ich deiner, die mich verstoßen
Und des Kleides Saum, eine rauhe Mutter,
Aus den bang umklammernden Händen losriß —
Kennst du mich wieder?

Keinen Lorbeer pflückt' ich in fernen Hainen,
Keinem Schacht enthub ich des edlen Goldes
Kargergossnen Strom, dich mit froh erkämpfter
Gabe zu grüßen.

Nichts bring' ich dir mit, als der Tränen Opfer
Und was von mir selbst noch die Sehnsucht sparte.
Deffne deinen Schoß, um die arme Spende,
Mich, zu empfangen!

□

Das Löwengebrüll

Des Jägers Pfeil im großmütvollen Herzen,
 Lag hilflos hingestreckt im Wüstenand
 Der Löwe. „Edles Blut, des Daseins Pfand,
 Verströme mir noch nicht mit meinen Schmerzen!
 Sie sind mir teuer, jezo eins mit Leben;
 Ich dulde beides, bis die Sonne schwand,
 Um einmal noch die Stimme zu erheben.

Volk, dem ich König sein soll, horch! Gefindel,
 Das lieber seig die blut'gen Wölfe ehrt!
 Mag sein, auch ich war nicht der Krone wert:
 Ich schwieg zu Lücke, Falschheit, Trug und Schwindel.
 Nun aber will ich meinen Sinn enthüllen
 Und, bis die Todeswunde mich verzehrt,
 Mein zorn'ges Hassen durch die Wüste brüllen.

Dich hass' ich, leichenschändende Späne,
 Die ihren Feind durch falsche Klagen lockt;
 Dich hass' ich, Lieger, königlich berockt,
 Doch grausam, ungerührt durch fleh'nde Träne;
 Und dich veracht' ich, Schakal, weil das Höhnen
 Dir gleich in deiner scharfen Kehle stockt,
 Hörst du des Feindes Schritte nah erdröhnen!

Und du, der du die Hand des Herrn zu lecken
 Dich gern gewöhnen läßt, dich hass' ich, Sünd,
 Der du dein kleines Hasenopfer, wund
 Und matt geheßt, leicht magst zu Tode schrecken.
 Bald wirfst du frech an meiner Leiche klaffen,
 Denn nie mehr kann auf weitem Erdenrund
 Die tote Laze dich vernichtend treffen!

Dich haß' ich, Schlange, schleichendes Gewürme,
 Das glatt und giftig an der Erde klebt!
 Genug! Komm, Wüstenwind — der Sand erbebt —
 Und mein Gebein zu andern Knochen türme.
 Du magst — ich kann nicht fürder mit dir jagen —
 Vom Leben, das ich zürnend ausgelebt,
 Den letzten Donnerton ins Weite tragen.“



Erinnerung

Einmal vor manchem Jahre
 War ich ein Baum am Bergesrand,
 Und meine Birkenhaare
 Kämmte der Mond mit weißer Sand.

Noch überm Abgrund hing ich
 Windebewegt auf schroffem Stein,
 Tanzende Wolken fing ich
 Mir als vergänglich Spielzeug ein.

Fühlte nichts im Gemüte
 Weder von Wonne noch von Leid,
 Raufchte, verwelkte, blühte,
 In meinem Schatten schlief die Zeit.



Unerfättlich

Ganz mit Frühling und Sonnenstrahl,
 Klang und duftendem Blütenguß
 Mein verlangendes Herz einmal
 Füll mir, seliger Ueberfluß!

Gib mir ewiger Jugend Glanz,
 Gib mir ewigen Lebens Kraft,
 Gib im flüchtigen Studentanz
 Ewig wirkende Leidenschaft!

Aus dem Meere des Wissens laß
 Satt mich trinken in diesem Zug!
 Gib von Liebe und gib von Saß
 Meiner Seele einmal genug.

Gib, daß Tau der Erfüllung mir
 In die Schale des Herzens fließt,
 Bis sie, selber verschwendend, ihr
 Ueberfläumendes Glück ergießt!

□

Gebet

Du hast, lönerreicher Apoll, die Erde,
Um sie her den sternedurchwirkten Himmel,
Saff auch uns, gesellender Stimme froh und
Schauend, erschaffen.

Wie Amphion singend den Stein befeelte,
Daf der dumpfe freudiges Leben fühlte
Und der siebentorigen Theben Stärke
Willig erbaute,

Saff du voll in frostige Nacht ergossen
Des Gesanges fruchtbaren Tau; dem Abgrund,
Sieh! entkeimt die wölbende Simmelsmauer,
Licht widerhallend.

Wald und Meer entsproßen dem unsichtbaren
Muttershof der horchenden Tiefe, rauschen
Deinen Wohl laut nach; melodiegemedet auch
Bel' ich dich singend.

□

Salome

Tapfer und behende
 Lebensaufwärts klettert Salome.
 Was im Weg auch stände,
 Ihre kleinen Hände
 Können wohl tun, doch auch weh.

Ihre Augen gleichen
 Schwarzen Kohlen, glänzendem Demant;
 Zu den glutenreichen
 Spielt sie mit der weichen
 Schmeichelftimme den Diskant.

Hart am Wege hocken
 Kobold, Elf und Zwerg voll Liebesweh,
 Seufzen, zirpen, locken;
 Aber unerschrocken,
 Ungerührt geht Salome.

Könnt ihr Augenkohlen
 Schmelzen oder nicht des Gipfels Schnee:
 Fest auf dichten Sohlen,
 Gottes Schuh befohlen,
 Aufwärts schreitet Salome.

Liebesreime

XXXVII

Mit dem Klang von Sommerfesten
Schwebt er über dunkle Hügel.
Feuchter Wind, kommst du von Westen?
Regenschwer sind deine Flügel.
„Feucht von Tränen, nicht von Regen;
Weilte nicht am dunstigen See,
Weilte wo dein Lieb gelegen
Und dir nachgeweint sein Weh.“

XXXVIII

Willst du, daß ich dich als Schwester hege?
Willst du, daß ich als dein Kind dich ehre?
Oder daß ich dich als Mutter pflege?
Oder daß als Weib ich dich begehre?
Deine Freundin auch wär ich geblieben,
Sklavin, Göttin, alles, wenn nur deine,
Willst du nur dich von mir lassen lieben —
Aber, Lieber, nur von mir alleine!

□

Märchen

Sprach die alte Meereschlange,
 Aus dem feuchten Schlamm sich windend:
 Habe wieder ein Jahrhundert
 Ignoriert, indem ich schlief.
 Während ringsumher das Leben
 Wichtiguerisch sich spreizte,
 Dampfte, piffte und schaufelte,
 Schlief ich kühl und unbehelligt;
 Schlaf ist vornehm.

Was hast du indeß getrieben,
 Stolzer Wiking, edler Zarl,
 Kamerade meiner Urzeit,
 Sturmverschlagener Genosse?
 Sieh, du sitzt träumerisch
 In der Laube von Korallen,
 Spieltst mit perlensfarbnen Händen
 Auf der goldbespannten Harfe
 Den unsterblichen Gesang
 Deiner Liebe.

Längst zerfiel zu Anochenerde
 Vieler Sterblichen Gerippe,
 Die der tolle Sturmwind einst
 Mir herabwarf zum Vergnügen.
 Doch ihr Lieben war wie Glas,
 War ein Spielzeug wie sie selber,
 Die zermalmt von meinen Küffen
 Bleichten, schauerten und starben.

Du allein, mein edler Wiking,
Fürchtest nicht die starke Glut
Deiner alten Meereschlange,
Die sich, schimmernd und geschmeidig,
Fromm um deine Füße ringelt,
Ihrer Augen goldnen Becher
Ganz von dir erfüllt.

Wenn wir beiden uns umarmen,
So erglüht das fräge Meer,
Kocht, daß seine grünen Mähnen
Ihren Schaum gen Himmel spritzen,
Und des schweren Kauffahrtsschiffs
Hölzernes Gebein zerbricht,
Ans verborgne Riff geworfen.

□

Die Walküre

Ich hasse deiner lieben Lippen Rot
Und deines Herzens siegesfrohes Schlagen;
Mein Schild will meinem Liebling sich versagen:
Ich, die Walküre, werbe dir den Tod!

Mich scheidet Wodans ewiges Gebot
Von Sattenliebesglück und Friedenstagen;
Nur todeswund darf ich im Arm dich tragen,
Von Schwerterklang und Lanzenwurf umdroht.

D zürne nicht, daß ich mir dich erfleht!
Sieh, während sacht mein Flügel dich umweht,
Wenn wir in Wolken nach Walhalla schweben,

Und meine Sehnsucht in dir untergeht,
Soll meiner Küsse Hauch dir wiedergeben
Die Süßigkeit von hunderttausend Leben.

□

Heimweh

Das ich einmal doch zu Haus
 Läg' im Graze wieder!
 Bienenschwarm beim Honigschmaus
 Summt' am blauen Flieder,
 Zwitscherton vorüber mir
 Aus der Amsel Kehle,
 Leichte Wölkchen über mir,
 Hoffnung in der Seele!

□

Du

Seit du mir ferne bist,
 Hab ich nur Leid,
 Weiß ich, was Sehnsucht ist
 Und freudenlose Zeit.

Ich hab' an dich gedacht
 Dhn' Unterlaß
 Und meine jede Nacht
 Nach dir mein Kissen naß.

Und schließt mein Auge zu
 Des Schlafes Band,
 So wahn' ich, das tust du
 Mit deiner weichen Hand.

□

Hoffnung

Von meines Sammers Lawine verschüttet,
 Mußt' ich entbehren die liebliche Luft.
 Aber sie wirkt: die mein Leben zerrüttet
 Fühl' ich gehoben, die lassende Gruft.

Bergwinde taten's, die starken, die reinen,
 Tragen heilkräftige Würze mir zu;
 Wieder begrüß ich euch, nenn' euch die meinen,
 Schneeige Gipfel in herrschender Ruh'.

Wenn euch die Wolken besuchen und speisen,
 Nehmt ihr die Tränen des Himmels in Gut,
 Luf sie in Banden und laßt sie vereisen;
 Weithin erglänzt die bemeisterte Flut.

So meine Schmerzen möcht' ich überwinden,
 Hüten das Raß, das mein Auge geweint,
 Bis es, erstarrt zu kristallinen Rinden,
 Schimmre im Lichte, das winterlich scheint.

Käme dann einst eine lenzjunge Sonne,
 Löste das Eisband mit schmelzendem Blick:
 Raufschten sie hin in entfesselter Wonne,
 Frühlingsverwandelt, und grüßten das Glück!

Blick in den Himmel

Welters Blüten schon verhallte,
Sie und da ein Blitz noch gleißt —
Sieh, die Himmelswand durchreißt
Eine demantweiße Spalte.
Welch ein Sinderwahn durchzuckt mich!
Laß mich schauen, laß mich wissen — —
Ach, vorbei! die Erde duckt sich
Unter tiefem Finsternissen.

□

Frif

Überm Walde flammt die Abendröte,
Seine Herde lockt des Schäfers Flöte;
Längft enblättert ift die süße Rose,
Aftern blühen, grelle, düfteloſe.

Späte Frucht glüht für die letzten Gäſte;
Noch ein Nebel nur wallt durch die Neſte.
Keiner fieht das Bild vorüberſchleichen,
Prüfend welches Laub vom Stamme ſtreichen.

Laucht mit allen Zweigen, o ihr Bäume,
In des Himmelsmeeres Purpurchäume!
Hüllt euch in die abendgoldnen Schleier:
Noch iſt nicht dahin des Jahres Feier!

Stieg der Lob erſt auf die kahlen Throne,
Treibt im Winde eure bunte Krone.
Noch iſt Tag, noch ſäumt die ſchöne Sonne!
Noch iſt nicht dahin die Zeit der Wonne!

Epithone

Der um Liebeslohn,
endem Wanderschrift.
den Lorbeer,
teute.

Die Brust gedehnt,
zum Lichte drängt:
att, ihm
Wunsch und Träne:

Armonie
Verzichtenden,
Lame
Lachhallt.

Das das Schicksal gab,
meist begehrt;
adl' ich
im Haare.

Tod

Entlang die dürre Hecke, die Blüten einst geregnet,
 Geh' ich allein, wo er mir so manches Mal begegnet.
 Mein Herz fängt an zu klopfen, wie sonst, wenn ich ihn sah,
 Und weiß doch, niemand, niemand nun wartet meiner da.
 Sieh, schwarz verhüllt im Mantel nach meines Liebsten Art,
 Lehnt einer an den Zweigen und späht hinaus und harrt.
 Er winkt mir. Blätter tanzen im Nebel um ihn her.
 Es ist der Tod. Ich komme — Umarmst du so wie er?



Baum im Herbst

Bunte Blätter, meine Zierde,
 Frühlings holde Gabe,
 Welche schmachttende Begierde
 Trägt euch früh zum Grabe?

Muß ich froh gehegter Blüten
 Welken Fall beklagen,
 Will ich in des Herbstes Wälden
 Dennoch nicht verzagen.

Mögen eure Totentänze
 Traurig mich umschweben:
 Ewig wird mich neuer Lenze
 Zauberjaft beleben!



Ende

Es kam ein Sturm bei Nacht
Und blies die Flamme meiner Liebe aus.
Zur trüben Totenwacht
Sitz' ich allein im dunklen, kalten Haus.

Wie herrlich sie gelobt!
Entzündet hatte sie des Himmels Blich.
Aufschlag sie goldigrot
Und reckte sich zu der Gestirne Sitz.

Ein Sturmwind kam bei Nacht
Und blies und löschte mir den edlen Schein.
Ich halte Totenwacht:
Bald werde ich auch ruhn und Asche sein.

□

Liebesreime

XXXIX

Flieg, Seele mein, fliege zum fernen Sag,
 Wo Liebchen mit mir in den Blumen lag.
 „Weit bin ich geflogen; ich fand die Stätte,
 Die Sonne, den Berg und das Blumenbette.
 Mich aber erkannten die Blumen nicht;
 Sie sprachen: was soll uns der dunkle Wicht?
 Sie schlossen die Kelche, daran ich hing:
 Was soll uns der sterbende Schmetterling?“

XL

Einen Strahlenkuß der Liebe hat dir Gott gegeben,
 Als er deinen Keim erweckte, mein geliebtes Leben.
 Unter seinem blauesten Himmel, seinem wärmsten Sterne
 Ließ er deine Krone wachsen mit dem edlen Kerne.
 Sollt' ich ihn verklagen, daß er unsre Hände trennte?
 Preisen will ich ihn, daß er uns doch so Holdes gönnte:
 Daß er dir der Schönheit Fülle gab auf Stirn und Brauen
 Und zwei sel'ge Augen mir, dich dankbar anzuschauen.

XLI

Wie schön du bist, das können Sonnenstrahlen,
 Das kann der Pinsel malen.
 Wie gut du bist, das kann kein Bild beweisen,
 Das kann Gesang nur preisen.
 Der mühte rauschen und das Weltgebiet
 Mit Melodie durchdringen —
 Ich habe nichts, als dieses kleine Lied!
 Ein Glöckchen zum Lobfingen.

XLII

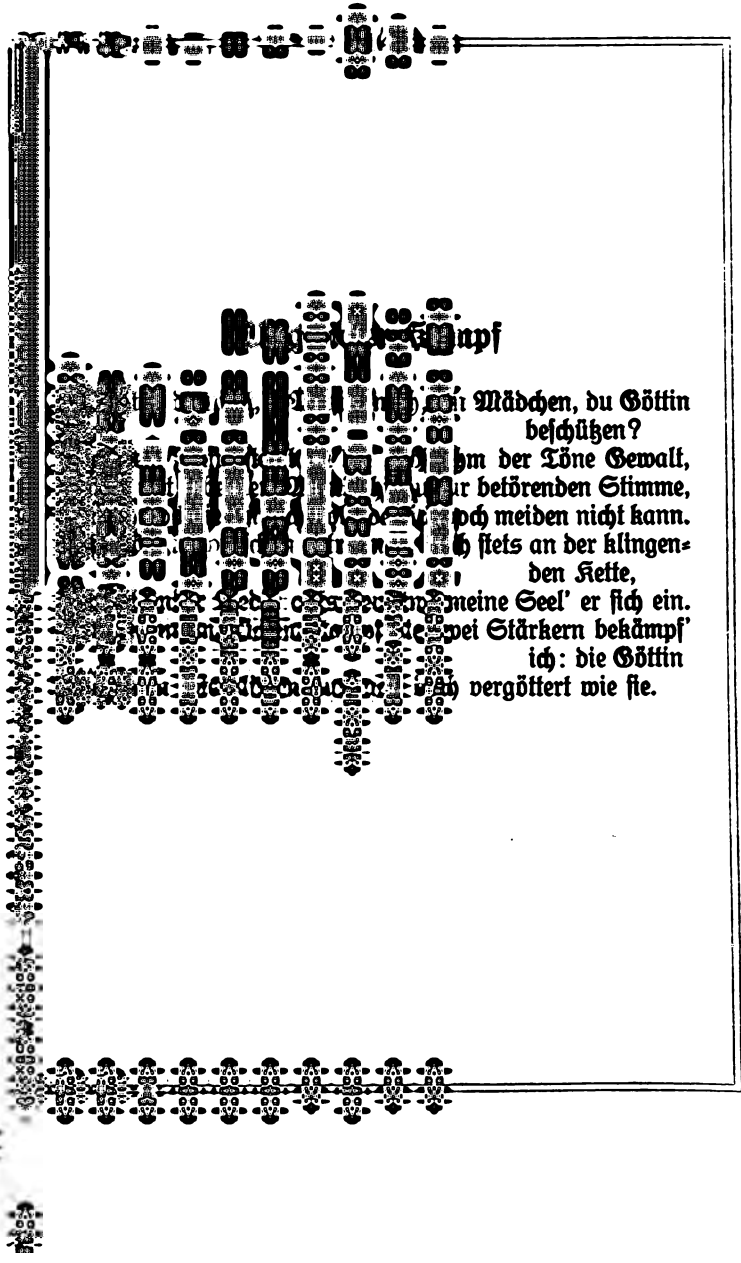
Süßer Schlaf, laß mich allein!
 Geh zu zwei geliebten Augen,
 Daß sie nicht mehr neue Pein
 Aus dem Quell der Nacht sich saugen.
 Bett' ihn sanft, wie er geruht,
 Wenn mein Atem ihn umwehte,
 Während ich um Trost und Mut
 Zu den Sternen für uns bete.

XLIII

Zum Kamin den Sessel rück' ich,
 Antie mich davor nieder;
 In die leeren Kissen drück' ich
 Meine tränenmüden Augenlider.
 Denkst du fern auf dunklen Wegen,
 Wie ich so vor dir gelegen,
 Wenn die Dämmerung gewaltet,
 Meine Händ' in deinen Schoß gefaltet?

XLIV

Edler Schaff, du Marmorsäule, schlanke,
 Steh du fest, du trägst mein ganzes Leben.
 Fühl' ich dich, o meine Stütze, beben,
 Neig' ich mich erschüttert auch und wanke.
 Halte mich, o Pfeiler, mein getreuer,
 Laß uns dauern bis zum jüngsten Tage;
 Dann ins letzte große Weltfeuer
 Stürzen wir zusammen ohne Klage.



Kampf

O Mädchen, du Göttin
 beschützen?
 Ihm der Lüne Gewalt,
 der betörenden Stimme,
 die ich meiden nicht kann.
 Ich stets an der klingenden
 Kette,
 die meine Seel' er sich ein.
 Bei Stärkern bekämpf'
 ich: die Göttin
 vergöttert wie sie.

Verlag von
 C. F. W. Müller
 Leipzig
 1884

Der Meister an seine Geige

„Violinchen, traute Geige,“
 „Sag der Meister jüngst gesprochen,
 „Sei so gut, mein Herz, und schweige,
 Deine Saiten sind gebrochen!“

Deine Saiten sind zerrissen,
 Unzufrieden mit der Welt,
 Die mit lauter Bitternissen
 Süße Träume dir vergällt.

Warte, bis du neu besaitet,
 Und belehren laß dich neu:
 Mir allein, der dich bereitet,
 Sei gewärtig, hold und treu.

Denn im Lärm des lauten Lebens,
 Stimmchen, überspannest du
 Deine Bänder ganz vergebens,
 Und sie reißen noch dazu.

Ich, ich höre deine Weise,
 Die da draußen sich verlor,
 Flüsterst du auch noch so leise
 Dem Geliebten sie ins Ohr.“

Träumerei

Aus dem Sonnenherzen des All-Einen
Ist die Erde ein verstorber Funken;
Sehnend muß sie durch das Weltall scheinen,
Bis in Gott sie wiederum versunken.

Alles Werden, wisse, ist ein Scheiden,
Bittres Trennen führt zur Lebenschwelle.
Lebensabschied, wieder höchstes Leiden,
Führt er uns zu neuer Freuden Quelle?

Laß mich, laß das Trennungswort vergessen,
Dessen Echo ringsher uns bestürmt!
Hab' ich darum dich so fest befaßt?
Seil und Seligkeit auf dich gefürmt?

Liebe läßt der Tod am frühesten blühen:
Denn ihr geben tausend Rosen-Stunden
Tausendsach den Dufthauch des Süßen
Ach! in einen Tropfen Zeit gebunden.

□

Läuterung

Wie Feuer das Gestein entfaltet,
 Daß es als Silber keusch erblüht,
 So hat der Gott, der flammend waltet,
 Der Gott der Liebe, uns geglüht.
 Was an Begehr und Wunsch zuvor
 Der Fackel düstren Brand genährt,
 Ist nun gefilgt: sie wallt verklärt,
 Ein stilles Atmen unsres Glücks, empor.

□

Umschwung

Lange lag mir das Herz wie ein lästiger Feldstein im Busen,
 Und ich schalt es und sprach: „Warum so faul und ver-
 brießlich?
 Seltene Freude tut gut, und täglich Süßes verdirbt uns!“
 „Altkluger Trost!“ so froh' es und gab sich dem kläglichen
 Sang hin.
 Da unvermutet im Dämmern begeg' ich dem lächelnden
 Freunde;
 Und er schmeichelt und kost dem übellaunigen Herzen.
 Sieh, nun hebt's, das verhätschelte Kind, sich wieder so hoch
 auf,
 Wie ein Federchen fliegt, von Frühlingswinden getragen!

□

Liebeslied in Aegypten

Schönes Käzchen, du geflecktes,
 Mit der sänklichen Bewegung,
 Mit dem halbgeneigten Köpschen,
 Bist du, wie die Priester sagen,
 Heil'ger Liebling einer Göttin
 Oder gar die Göttin selber,
 Strahlenreiche Göttin Bastis?
 Alt und mürrisch sind die Priester;
 Weiß nicht, ob die Siegesgöttin,
 Ob die lichte Göttin Bastis
 Ihnen je sich offenbarte,
 Ob sie sich mit Fabeln brüsten.
 Doch du bist mir wert und teuer,
 Schönes Käzchen, Schelmenauge;
 Denn du ähnelst der Geliebten
 Mit der lieblichen Bewegung,
 Mit dem holdgeneigten Köpschen.
 Aus dem Rätselschacht der Augen
 Holt sie bald ein abgesprühtes
 Stolz verächtlich Seitensünkchen,
 Bald ein schneid'ges Degenspißchen,
 Den Erzürnenden zu strafen;
 Doch zumeist unwiderstehlich
 Seidenweiche Schmeichelblickchen,
 Den Geliebten zu erquicken.
 Darum, Käzchen, Schelmenauge,
 Drum erfreut mich so dein Anblick,
 Sei er mir ein günstig Zeichen,
 Mir die Vielgeliebte selber,
 Meine Göttin, vorverkündend!

Wiederfehn

Jahrelang ertrug ich das Leid:
 Fernsein vom Strahl deines Blickes.
 Aber vom Riegel befreit
 Füh nun aufspringen sie weit,
 Goldne Lore des Glückes!

Horch, es erbrauft das Geläut
 Wiederfehnszeit uns vom Turmel
 Was mich geschmerzt und gefreut,
 Flattert ins Weite verstreut,
 Naht mein Held sich im Sturme.

Mein! — Und das Zeitrad zerschellt
 Stockend im Schöpfungsetriebe,
 Himmel und Erde zerfällt,
 Hoch aus dem Schutte der Welt
 Schlägt die Flamme der Liebe!

□

An dich

Unerfleht, o mein Freund,
 Wie die willkommene Nacht,
 Wenn sie dem rastlos sich Plagenden,
 Seellos Mühsalversunkenen,
 Die Erlöserin, aufgeht,
 Zogest du ein bei mir.

Im gelichteten Wald,
 Von der Dämmerung vergebens gemahnt,
 Fällt er und spaltet den Baum,
 Schichtet er Scheit auf Scheit,
 Bis sie selber auf das gebückte Haupt die
 Kühlende Hand legt,
 Und er atmend hinausschaut
 In ihr seliges Antlitz.

Die den brausenden Markt,
 Den unedlen Lärm des Tages beschwichtet
 Und seine staubige Dumpsheit
 Wiederum, wenn es Not tut,
 Mit verjüngenden Stürmen rüttelt,
 Deffnet dem Erwählten
 Still ihre alles wissenden
 Herrschenden Augen.

Von dem lang vernommenen Urthieb
Schwingt ein nachgeborenes Echo
In des Feiernden Ohr
Schwächer und schwindet.
Der vergangenen Pein
Denkt er mit stolzem Befremden,
Und aus reinerem Herzen
Schweben seine Gefühle
Willig empor wie Rauch
Vom gefälligen Opfer.

□

An die Sonne

Bist du's, die, wie das Glück,
 Vorbereitenden Schimmer
 Liebedoll vor sich herstrahl?
 Ja, ich erkenne dich wieder,
 Wie du die Kuppe des Himmels
 Kühn zu besteigen dich anschickst,
 Goldhaar, Sonne, geliebte!
 In das lauterste Blau
 Tauchst du mit allüberwindender,
 Mühslos mächt'ger Bewegung!

Ueber das Antlitz des Armen,
 Dem der lähmende Frost
 Hart verbitternde Rinden
 Um die leidende Seele goß,
 Glüht's wie Hoffnung;
 Und dem feindlichen Winter lächelt er,
 Der Gequälte, Vergebung zu.
 Staunend, mit frommer Bewundrung
 Sieht er im glitzernden Schnee,
 Der ihm zu Füßen knirscht,
 Strahlensterne,
 Zahllose, vielgestaltige,
 Jener dauernden Brüder am Himmel oben
 Flüchtigtes Abbild.

Abschied

Liebling,
 Scheidender Freund,
 Löse die Lippen von meinen ab,
 Deine sanften, erwärmenden:
 Und die Hand, deines gültigen Willens
 Kraftbegabte Gefährtin,
 Laß sie, die zum letzten Male mir liebkoßt,
 Still im Schoße ruhn.

Ach, des Glückes letzter Genuß verkehrt sich
 Dem empfindlichen Herzen,
 Das es kostet, in Wermut!
 Schaudert es uns doch auch,
 Wenn der untergehenden Sonne
 Letzter Funken am Berg hängt,
 Und die Totengräberin schon, die Dämm' rung,
 Ueber des weichenden Lichts erkaltenden Thron
 Ihren entfalteten Mantel
 Sinzubreiten, den Arm hebt.

Sieh mich an mit deinen traurigen Augen,
 Liebster, und lächle!
 Haben wir nicht durch Gestrüpp und Dornen
 Uns zusammen geschlagen?
 Nicht die Lasten des Wegs geteilt
 Zu gedoppeltem Troste?

Saben wir nicht ermattet
 Oft der heiligen Nacht,
 Aneinander geschmiegt
 Wie Geschwister, im Schoß geruht?
 Und die entblätterte Rose,
 Blüht nicht ihr unentstelltes
 Bild im Gedächtnisse fort,
 Wehnlüche Schwestern verheißend
 Künftigen Lenzen?

Aber dem Frühling, der sein wird, frage nicht nach!
 Duftet und schattet uns doch der Garten im Busen,
 Den Erinnerung hüllet!
 Neuer Bepflanzung findet die Gärtnerin immer,
 In die unendlichen Tiefen des Herzens eingehnd,
 Lockeres Erdreich.

□

hoffnung

hoffnung wiegt sich auf dem Aste
 Meines Herzens; bleibe, raste
 Noch ein Weilchen in der Laube
 Meiner Brust, du wilde Taube!
 Flügel, wie sein Rad der Pfau,
 Spannt sie, hundertaugig, blau;
 Duckt sich, schwingt sich auf: es wanken
 Meines Herzens leichte Ranken.

□

Affengesang

Durch das Bitterdach des Urwalds tropfte
Blau der Himmel, bebte von den Aesten;
Drunter saß der alte Affe, klopfte
Kokosnüsse auf, die reiften, besten.

Kinder, seht, wie grün die Simmelsdecke,
Sprach er, blau und zahlreich auch die Sterne.
Wenn ich dazu süße Nußmilch schlecke,
Lebt man tedlich, wacker hier und gerne.

Wenn nur jene höchst verworfne Sippe
Fern uns bleibt, die schlechten Menschenaffen,
Die mit ihrem schloffernden Gerippe
Neidisch lauern, wo sie Schaden schaffen.

Schönen Pelzes Mangel gern sie hehlten
Durch der Kleiderlappen bunt Beglänze.
Ja, wenn ihnen nur die Haare fehlten!
Doch die Lumpe haben nicht mal Schwänze!

Sei, wie klettern wir geschwinden Affen!
Sei, wie knarren unsre Luftgefänge!
Stumm im Sande schlurfsen sie, die Schlaffen.
Daß der große Uraff sie verschlänge!

**Dieses Gassen! Dies Gesichterschneiden!
Dieses Lachen, leeres Longeholler!
Denk' ich an den Troß der frechen Seiden,
Wird mein Busen immer unmutvoller.**

**Denn bedenklich mehrt sich das Gezüchte
Seht, sie nah'n, die dünnkelvollen Tröpfe!
Wär's nicht schade um die süßen Früchte,
Würf' ich sie der Brut an ihre Köpfe!**

□

Winterabend

Selbstfüchtige Sonne,
 Verschluckst deine Strahlen,
 Daß du langsam anschwillst
 Wie eine Seifenblase,
 Riefig überirdische
 Aus Feuerschaum.

Hier unten darbt indeß die Erde,
 Der das zerfetzte Schneekleid,
 Das graue, dürftig anklebt,
 Durch das der einst braune Leib
 Blaß anklagend aufschauft
 Zum kalten Himmel.

Was hat dir Verdruß
 Ins heitre Herz geworfen,
 Herrin der Menschen?
 Daß du die Armen hassest
 Und verächtlich anschauft
 Als ein überflüssig Gefindel,
 Als süßsauren Most,
 Der nie Wein wird,
 Als Ameisenvolk,
 Kurzlebiges
 Erdgewimmel.

Beten will ich die Nacht lang,
 Während durch unterirdische Wüsten
 Schaurig einsam du hinziehst

Sur Dase des Ostens,
Daß sie wieder dir aufgeht,
Dir und uns wieder einkehrt,
Sonne, die Liebe!

Dann ergießt sich dein Herz
In versöhnlicher Rührung,
Deine goldenen Arme
Lust du von neuem uns auf,
Und auf die zottigen Haare,
Die bereiften, des Bettlers,
Drückst du flimmernde Kronen
Und hüllst den Dulder
In Purpur ein.

Dem Schuldbeladenen auch,
Dem von Menschen Verworfenen,
Gehst du nicht vorüber,
Simmliche Richterinnen.
In all' ausgleichender Liebe,
Tiefgeschöpfter Gerechtigkeit,
Küßest du ihm mit dem Fuß
Schrankenloser Vergebung
Die gezeichnete Stirne.

□

Herausforderung

D ihr neid'schen Götter, Spielverderber!
 Reißt mir eine süße Frucht im Garten,
 Schickt ihr Frost, und sie gedeiht mir herber,
 Weist mir ungern nur den Kern, den harten.

Keinen Himmel wolkenlosen Scheines
 Laßt ihr meinem Auge sich erschließen,
 Keinen Becher ungemischten Weines
 Laßt ihr meinen durst'gen Mund genießen!

Einen Kelch weiß ich, rubingerandet,
 Der mir edle Süße rein kredenzte,
 Den ihr nie die Kraft zu trüben fandet,
 Den ein unverwelklich Laub umkränzte!

Ihr entrißt ihn mir mit eurem Blicke!
 Perlt er je an meiner Lippe wieder,
 Steig' ich über eure Wolkenstöße
 Hoch hinaus auf meines Glücks Gefieder!



Mein Freund

Sanft ist der Freund, dem ich gut bin,
Stark wie der Frühling, der Feld;
Zieht der Befreier zu Feld,
Strömt seinem Feinde das Blut hin,
Winters, des Drachens der Welt.

Aber wie kämpft er gelind!
Seht, der gefiederte, schnelle,
Bläuliche Pfeil, die Libelle,
Schwirrt ihm vom Bogen geschwind
Ueber die tanzende Welle!

□

Winter

Weh mir armem, nordischem, jungem Weibe!
 Am Kamine kaur' ich mit frostigem Leibe,
 Trage mein erstarrtes Gebein zur Schmelze,
 Eingehüllt in sieben Kragen und Pelze,
 Als wenn ich im obersten Thule hauste
 Und im Rentierschlitten den Schnee durchsauste;
 Als wenn ich am Nordpol die Ure drehte,
 Wo das Nichts, das gräuliche, mich umwehte.

Ach, ich wollt', ich läge im Paradiese
 Mitten in der duftenden Veilchenwiese;
 Mir zu Häupten säh' ich die Sonne prangen,
 Fest als rote Ampel am Himmel hangen;
 Meine sieben Pelze könnt' ich vergraben
 Und mit nackten Füßen im Bach mich laben
 Und mit weißen Armen, zwei klugen Schlangen,
 Des Geliebten dunkleren Hals umfassen!

Krankenlieder

I

Da lieg' ich als ein elend' Weib
 Dem Tod zur Augenweide;
 Ich gönn' ihm den geschwundnen Leib
 Mit sehr geringem Reide.
 Du läßt in dein Kristall hinein,
 Untreues Spiegelglas:
 Dies abgenagte Menschenbein,
 Ist's möglich, bin ich das?

Ach könnt' ich wünschen, wünsch' ich gern,
 Ich wär' im fernen Osten
 Der Jäger Nimrod vor dem Herrn
 Und ständ' im Wald auf Posten.
 Den Elefanten am Gebiß
 Griff' ich mit Händen schon
 Und schleppt ihn zur Semiramis
 Um einen Liebeslohn.

Und könnt' ich gar nach Märchenrecht
 Der Riese Goliath werden,
 Dem kleinen David ging' es schlecht,
 Ich tilgt' ihn von der Erden.
 In Stücke schlug' ich alle Welt,
 Und Sonne, Mond und Stern',
 Zum Dienst der Lebenden bestell',
 Umtanzten mich als Herrn!

II

Ich bin krank, ach Gott, und ich muß sterben!
 Bringt mein Schatz mir Früchte, mich zu laben,
 Bringt mir dunklen Trank, arzneilich herben,
 Blumen auch und Bilder, Liebesgaben.
 Ach, was hilft das meiner Todeswunde?
 Will an deinem Sonnenblick erwarmen,
 Will ein Balsamblatt von deinem Munde,
 Will ein Grab in deinen weichen Armen!

III

Riege krank im Bette, muß die Nacht belauschen,
 Höre durch den Wald das wilde Heer hinaufschren,
 Habe ihre tollen Stimmen wohl vernommen,
 Ihren Peitschenknall, der lockt, ich solle kommen:
 Ich soll kommen und ein gläsern Hifthorn fragen,
 Und auf einem weißen Rößlein soll ich jagen.
 Horch, es schnaubt und wiehert leis und will mich rufen,
 Klopft ans Fenster sacht mit seinen Silberhufen.
 Geh', du liebes Pferdchen, diesmal noch von dannen,
 Saufe noch alleine durch die schwarzen Tannen.
 Laß mich weilen noch ein Jahr, noch zwei, noch viele,
 Daß ich erst des Lebens Spiel zu Ende spiele;
 Daß ich einen Kampfpriest mir zuerst gewinne,
 Frieden oder Ruhm, am liebsten aber Minne.
 Dann, mein Tierchen, komm' ich, bringe als Begleiter
 Zu der Reiterin den aller schönsten Reiter;
 Sollst uns beide durch die weh'nden Wipfel tragen!
 Tapfres Rößlein, willst du warten? willst du's wagen?

Frühlingstriumphlied

Der Lenz hat triumphieret,
 Und ich im Siegeslauf,
 Mit jungem Grün gezieret,
 Steig auch den Berg hinauf.

Und rufe auf der Spitze
 Dem Winter Preat,
 Der mich mit Stubenhitze
 Und Frost gepeinigt hat.

In diesen goldnen Tagen
 Seid siebenmal verflucht,
 Ihr dunkelgrauen Plagen,
 Du jämmerliche Sucht.

Mit beiden Händen munter
 Pack' ich die Wimmerei,
 Roll' sie den Berg hinunter:
 Da, brich den Hals entzwei!

Nach Liedern brennt die Kehle,
 Nach Wonne steht mein Mut,
 Den Fittich an der Seele,
 Die Feder auf dem Hut!

Die Ampel

Nebel belastet
 Hügel und nacktes Buschwerk;
 Nichts am Leibe der Erde bewegt sich;
 Winter ergriff sie und Tod.
 Ich nur, ich lebe!

Denn eine heilige Flamme
 Flammt und lodert in mir,
 Eine Flamme der Liebe;
 Mich aber, die zitternde Ampel,
 Strahlt ihre Glut voll an,
 Die ich behüte.

Schirmend unwölb' ich sie,
 Daß sie opfernd emporwallt,
 Auf zu dem Vielgeliebten,
 Dem sie geweiht und gelobt,
 Dem sie freudig sich aufzehrt
 Mit inbrünstiger Seele.

Wenn nur der Leib, die kristallene Schale,
 Von der züngelnden Sehnsuchtsflamme
 Ueberheiß, jäh nicht springt
 Mit hell ausklingendem Seufzer!

Liebesreime

XLV

Goldnes Liebchen, Sonne, Perle, Blume,
 Und ihr Augen, liebe Weihnachtslichter!
 Ja, wär' ich der Kaiser aller Dichter,
 Dichtet' ich euch bald zu Ehr' und Ruhme!
 Soll mein Lied verklären dich auf Erden,
 Nicht, wie jetzt, du meine Lieder weihn,
 Mühtest du erst minder herrlich werden,
 Oder ich ein größrer Dichter sein!

LXVI

Liebt er mich noch? Frühling lächelt: ja!
 Sonne strahlt's und alle Lüfte wehen's,
 Alle Vögel zwitschern fern und nah:
 Ja, er liebt, wir wissen's, wir verstehen's.
 Ach, inmitten all' der hohen Luft
 Sockt mein Herz als Käuzchen unterdessen
 Trüb im trübsten Winkel meiner Brust.
 Ruft: ich weiß es, er hat dich vergessen!

XLVII

Wenn er auf einmal plötzlich vor mir stände,
 O Erd' und Himmel, was begönn' ich nur?
 Sein teures Haupt nähm' ich in beide Hände
 Und küßte meiner alten Küsse Spur
 Auf seinen Augen, Lippen, Haaren, Wangen —
 Was hab' ich ohne dich nur angefangen!
 Auf seinen Grübchen, Groll- und Lächelfalten —
 Wie hab' ich's ohne dich nur ausgehalten!

XLVIII

Lach, o meine Blume, dich begießen
 Mit dem Wasser meiner beiden Augen;
 Aus den Tränen, die dir willig fließen,
 Wirft du Kraft zu ew'ger Blüte saugen.
 Keiner, der die holden Blätter schaut,
 Ahnt, daß sie auf meine Qualen warten.
 Welch ein Dämon, höllisch süßes Kraut,
 Pflanzte dich in meinen stillen Garten?

XLIX

Ich weiß, warum der Mond so blaß und frühe
 Den Stern der Erde immerdar umkreist;
 Er geht den Weg der Sehnsucht und der Liebe,
 Die Straße, wo auch ich mich matt gereist.
 Du hältst mich fest, ich kann dir nicht entfliehen;
 Du reißt mich hin und bist doch ewig fern —
 O meine Welt! mich stets dir nachzuziehen,
 Ermüde nie, ich folge ja so gern.

L

Liebchen, mühsam und beschwerlich läßt sich
 Stählern kriecheln auf papiernen Blättern!
 Würst du bei mir, ach wie gerne preßt' ich
 Auf dein Lippenpaar lebend'ge Lettern.
 Schreibe drauf mein töricht Liebeshoffen:
 Rosenblätterbrief von Tau beneßt!
 Und die Antwort wär' schon eingetroffen,
 Eh' ich noch das Siegel aufgelegt.

□

Saft du mich lieb?

Liebster, Schönster und Bester von allen,
 Wirklich, wirklich, du hast mich noch lieb?
 Wirklich, wirklich, ich kann dir gefallen?
 Sag mir, was mich zu lieben dich trieb!

Ach ein Traum hat dich sicher befangen,
 Träumend stehst du mich, wie du mich liebst;
 Und erwachst du, ist alles Vergangen,
 Weiß ich, daß du den Abschied mir gibst.

Leise soll dich mein Liedchen umschweben,
 Tu nicht auf den bezauberten Blick:
 Träume, träume, dein Traum ist mein Leben,
 Träume, träume, dein Traum ist mein Glück!

□

Die letzte Nacht

Schon senkt sich still die letzte Liebesnacht,
 Ein schöner Dämon mit besternten Schwingen;
 Sie nimmt uns auf und trägt uns schwebend sacht
 Durch alle Himmel, die gelind erklingen.
 Verlaß uns nicht! Der Tag ist nicht mehr weit,
 Sein Goldbroß steigt herauf im dumpfen Trabe —
 O nimm uns mit ins Meer Vergangenheit,
 Daß es mit dir auf ewig uns begrabe.

• □

Tod Schenk

Noch einen Trunk zum Abschied, eh wir scheiden!
 O Schenk, dein Wein ist heiß und dunkelrot;
 Doch düster ruht dein Auge auf uns beiden,
 Kalt ist die Hand, die uns die Labe bot.
 Die Zeit ist um, die Nacht ist schnell gesunken —
 Lebwohl, lebwohl! Wie wird mein Herz so schwer!
 Uns hat der Tod die Schale zugetrunken,
 Gib mir die Hand — wir treffen uns nicht mehr!

□

Tod Fischer

Um Ufer sitzt der Tod als Fischersmann
 Und wirft sein Netz hinaus, soweit er kann.
 Entschlüpfen auch die Wellen erst, die raschen,
 Er fängt sie bald in seinen eis'gen Maschen.
 Dann schnallt er Schlittschuh an im Dämmerchein
 Und gleitet spurlos drüberhin, allein.
 Er nickt und winkt. Er fliegt im Kleid von Schnee
 Wie eine Möwe überm dunklen See.



Tod Schiffer

Sturm und dunkle Nacht; hoch gehn die Wellen.
 Schiffer, willst du noch aufs Meer hinaus?
 Wirft an argen Riffes Rand zerschellen,
 Kehrst nie mehr zurück ins warme Haus.
 „Bin der Tod. Komm, steig in meinen Kahn;
 Nimmer wird es dich zurückgelüsten.
 Reise trägt mein Schiff dich wie ein Schwan
 Schummernd hin zu Paradiesesküsten.“



Erinnerung

Ich fahr' ins Weite, nicht zu dir.
 Schon jagt der Herbst durch das Revier.
 Der Wald so kahl, das Feld so leer,
 Und Raben kreischen vor mir her.
 Wie jeder Baum voll Blüten hing,
 Als ich hier dir entgegenging!
 Wie flog die Wolke hoch und leicht,
 Die grau jetzt durch die Wiese schleicht!
 Am Wegesrand steht riesengroß
 Ein Weib und weint in ihren Schoß,
 Da sahen wir, so froh, so jung,
 Ein Schatten nun, Erinnerung.
 Sie rührt sich nicht, sie steht nicht auf;
 Vorüber ich im raschen Lauf.
 So einsam, wen beweint sie hier? —
 Ich fahr' ins Weite, nicht zu dir.

□

Warnung

So wie dem fallenden Laub im Herbst die gelichtete Linde,
 Sprach meinem Herzen ich zu — Nachts, da ich's
 wanken gefühlt.

Weiche dem Sturme doch nicht, wenn ich selber, der Stamm,
 auch erbebe;

Halte dich fest, o mein Herz, wo du so lange gehaust.
 Sprich, wohin dehnt es dich so? Mit dem Flügel des hasten-
 den Windes

Flatterst du lieblich zuerst Vögeln und Wolken gefellt;
 Aber du fliegst nicht wie sie, die als Siedler der Lüfte ge-
 boren —

Immer, du irdisches Blut, zieht dich die Erde zurück.
 Kehrst du dann müd' und gelähmt zu dem Aft, wo der Lenz
 dich begrüßte,

Bin ich verdorrt, und der Tod nisset, wo du einst geblüht.
 Bleibe, mein Herz, o du Kind, und erzittere so bang nicht
 im Busen,

Schmiege dich tiefer hinweg, wenn dich der Sturmwind ver-
 lockt.

Wie du auch hüpfst in der Brust, noch, o Schwälbchen, noch
 bist du nicht flügge,

Ach, und dein kindischer Flaum trägt nicht zum Himmel
 empor.

Die Glückskrone

Ich sah das Glück, die schöne Frau,
Am Bergeshange sitzen,
Sie lachte mit den Augen blau,
Man sah's im Tale blihen.

Sie warf mir zu ein Krönlein blank,
Sollt's auf dem Haupte tragen;
Im Strome tief es da versank,
Kein Zäcklein sah ich ragen.

Berriet mir's nicht ein süßer Schein,
Ich konnt es nie gewahren.
Nun muß ich wohl ein Schiffer sein,
Dem Kleinod nachzufahren.

Ich leb nun wohl, mein Heimatland,
Dich liebt ich einst von Herzen!
Hätt ich mein Krönlein in der Hand,
Ich wollt' das all verschmerzen.

Schon hör ich nah das wilde Meer,
Das wird mich noch begraben.
Dann werd' ich doch mit Glück und Ehr'
Mein Krönlein wiederhaben.

Ungebuld

Wenn dein Herz wie meins schlägt, liebe Seele,
Weißt du schon, was ich dir jetzt erzähle:
Daß ich länger nicht die Trübsal frage,
Ohne dich sein diese Sommertage,
Ohne dich sein diese Sommernächte,
Die mit dir so lieblich ich verbrächte.

Wenn dein Herz wie meins schlägt, liebe Taube,
Lust du schon, was ich für funtlich glaube:
Kommst zu Pferd, zu Schiff, zu Rad, zu Füßen,
Die Geliebte wieder zu begrüßen!
Kommst gefahren oder kommst gegangen,
Die Geliebte wieder zu umfängen.

□

Liebesreime

LI

Der Sommer kommt, der schöne, mir entgegen
 Mit stolzen Schritten auf bekränzten Wegen.
 Wen er so hold mir meldet, wüß' ich gerne!
 Den Liebsten bringt er wohl aus weiter Ferne.
 Dort aus dem veilschenblauen Waldeschatten
 Tritt er gewiß hervor nach langem Wandern,
 Dann ruhn wir aus auf diesen grünen Matten,
 Und unsre Herzen klopfen eins am andern!

LII

Weh, daß ich sang das Lied von deiner Schöne
 Am offenen Fenster in die Sommernacht!
 Es horchten Erd und Himmel auf die Töne
 Und haben das Verborgne kund gemacht.
 Nun lieben dich Levkojen und Kamillen,
 Die Sterne stürzen sich vom Himmelszelt,
 Das Meer fängt an zu glühen um deinetwillen —
 O Riefeneifersucht auf alle Welt!

LIII

Dwelche Lieblichkeit dir zuzuhören!
 Die Worte ruhn auf deiner holden Stimme,
 Wie Kindertraum auf einer Wiege flören,
 Wie wenn ein Stern in grüner Wolke schwimme.
 Wie Perlen auf gebognem Nacken linde,
 Wie Wasserkilien wanken auf der Flut,
 Wie Veilchenduft auf lauem Frühlingswinde,
 Wie wenn ein Fuß auf feuchter Lippe ruht.

LIV

Die Augen dein sind wohl von Samt und Seiden,
 Doch harter, harter Kiesel ist dein Herz,
 Fühlst nichts von Liebeslust und Liebesleiden,
 Ein starres, dickes, rundes Klumpchen Erz.
 Schämst du dich nicht, wenn alles liebt und freit,
 Ein Marmelsteinchen in der Brust zu tragen?
 Ein Schleuderchen, womit in alter Zeit
 David den Riesen Goliath totgeschlagen?

LV

Spricht die Sonne: diesen unter allen
Sieht mein goldnes Aug mit Wohlgefallen!
Und der Mond und alle Sterne flüstern:
Wär er eines doch von uns Geschwistern!
So von Sonne, Mond und Stern beschienen,
Zwäng' er nicht mein Herz auch ihm zu dienen?
Den die stolzen Himmelslichter grüßen,
Sollt' ich ihn nicht ewig lieben müssen?

□

Die Sterne

Liebe Sternlein, zahlreich am Himmel versammelt,
Seh ich Strahlen euch senden
Lastend nach allen Seiten,
Und wie ihr das schimmernde Leibchen bald einzieht,
Bald ausdehnt wieder,
Atemend und funkelnd,
Denk ich, so mag mir das Herz im Busen scheinen,
Freitlich unruhiger klopfend,
Unter dem Aether.

Seid ihr etwa wirklich Seelchen Verstorbner,
Sinst auf Erden manch bitterer Trübsal kundig,
Nun, am Himmel, dem schweren Leib entronnen,
Tanzend und jubilierend?

□

Märchen

Sturm kommt, sprach der wilde Seidenkönig,
 Alter Zaubrer auf dem Felsenschlosse,
 Untergang ist da.
 Doch nicht sterben soll mein süßes Mädchen.
 Willst du leben, Königstochter,
 Oder lieber mit dem Vater sterben?
 Lächelte das süße Mädchen:
 Leben will ich, sprach sie;
 Wußte nichts von Gottesfurcht und Menschenliebe.
 Rief der Alte, winkend einer Wolke:
 Milchweiß Köhlein trag die Königstochter
 Ueber Berg und Berg hinüber
 Bis zum Weltenende, der letzten Klippe,
 Dorten lebe sie ihr Königsleben.
 Hoch, hoch bäumt den Hals der Drache,
 Langsam schwillt ihm Schweiß und Kamm.
 Trägt sie über Berg und Berge,
 Trägt sie nicht zum Weltenende,
 Will sie nimmer von sich lassen,
 Weil ihm Lust ist sie zu tragen.
 Manchmal Nachts in Ungewittern
 Sieht man sie vorüberreiten
 Und aus Finsternissen
 Sieht man bleich und grünlich blicken
 Den Smaragdstein ihrer Krone
 Wie ein Irrlicht, das im Moore glimmert,
 Wie aus eines Urwalds Dicksicht
 Schlangenaugen.

Mahnung

Unterm Felsentor im wüsten Grunde
 Saß die Schicksalsfrau und spann und drehte
 Einen Faden lang aus Mondenstrahlen
 Und geneßt mit wasserhellen Tränen.
 Webst du mir den Steg der armen Seelen,
 Der hinüberführt zum dunklen Lande?
 Baust du mir die leichte Schwebelücke,
 Die hinüberführt zur Schlucht des Todes?
 Ach, sie steht mich an und nickt und lächelt. —
 Erd' und Himmel, lebt nun wohl, ihr Guten!
 Wandern muß ich, gehn und von euch scheiden.
 Mir gespannt ist schon die Silbersaite,
 Und ich werde wie ein Ton der Klage,
 Wie ein Seufzer bald hinübergleiten
 In das Haus der Nacht, das traurig kalte,
 Wo die Lippe starrt, der Atem friert.

□

Liebesreime

LVI

Einen guten Grund hat's, daß mein Liebchen
 Ueber Alles schön und herrlich ist geraten:
 Denn mit Lenztau ward getauft das Bübchen,
 Mond und Sonne waren seine Paten.
 Sonne setzt' ins Aug' ihm goldne Kerzen:
 Wenn er aufschaut, glühen alle Herzen.
 Und der Mond küßt' ihm den Mund von ferne:
 Wenn er lächelt, klingen alle Sterne.

LVII

Will nun fürder nicht das Leben preisen,
 Das mir nichts als Qual gibt, Not und Kränken.
 Will vom Brot des Nichtgedenkens speisen,
 Mich vom Wasser des Vergessens tränken.
 Um ein Grab möcht' ich das Leben tauschen!
 Mein Geliebter wär' die dunkle Fichte.
 Blumen keimten unter seinem Rauschen
 Sehrend auf aus meinem Angesichte.

LVIII

Wenn je wir nicht mehr liebten, wie wir lieben,
 Wenn je du mich vergähest, ich dich liebe,
 Dann glaubt' ich keinem Gott mehr, wie er hieße,
 Keins seiner Worte mehr, wo's auch geschrieben.
 Dann glaubt ich nicht an Zeichen mehr und Sterne
 Und keinen Schwur mehr, den die Menschheit schwört —
 Ach, auf mein Herz horcht' ich nur noch von ferne,
 Wie man den Specht im Walde klopfen hört.

LIX

Sör' wie ich einsam bin und einsam mich verzehre:
 Wie die Koralleninsel im Süd, im stillen Meere,
 Und wie die Arche Noth auf weiter Wasserwüste,
 Wie Robinson, der arme, auf fremder wilder Küste.
 Nichts freut mich, als am Strande in Träumen tief zu sitzen.
 Ich wollt', ich säh' dein Segel am Horizonte blißen,
 Säh' dich von fernher tragen das Delblatt froher Kunde,
 Ach meine Friedenstaube, auf dunklem Wellengrunde.

LX

Ein Stern verläßt im goldnen Himmelkranz;
 Ich schau' hinaus, ihn einmal noch zu sehen.
 Wo bist du hin, du freudenreicher Glanz? —
 So wird nun unsre Liebe bald vergehen.
 Ich weiß nicht wie: ach, kannst du mich verlassen?
 Könnst' ich vergessen deiner, ich dich hassen?
 Einst wird die schöne Sonne nicht mehr scheinen —
 O Stern, o Liebe, wer wird dich beweinen?

LXI

D Pfeil, wie kannst du auf dein Liebstes zielen?
 O Schwert, und auf mein Herz die Schärfe schwingen?
 War ich dein Glückchen nicht, dir aufzuspielen?
 Und nicht dein Vögelchen, dir vorzustingen?
 Nun weint's die Augen aus durch deine Strenge,
 Daß es erblindet um so schöner sänge!
 Vergehn muß ich um deiner Härte wegen,
 Daß Liebe wachse unterm Tränenregen!

LXII

Diese Augen, die nach dir vergehen,
Mögen nur noch in den blauen Himmel sehen.
Diese Lippen, die nach deinen brennen,
Mögen nur noch deinen lieben Namen nennen.
Sonne fang ihn auf und wirf ihn wieder!
Wie ein buntes Bällchen fliegt er auf und nieder.
Ach, wenn er ihr nur nicht gar zu gut gefällt,
Daß sie ewig ihn in ihrem goldnen Schoß behält!

□

Mein Stern

Du bist ein goldner Stern,
 Ein himmlisches Gefunkel.
 Ich bin dir fern,
 Und um mich her ist Dunkel.

Du bist das Himmelslicht,
 Sein Schmuck und sein Geschmeide.
 Verlaß mich nicht!
 Auch dir täfft du's zu Leide!

Denn ich kann ohne Zahl
 Dir Weihrauch streun in Liedern,
 Und jeden Strahl
 Mit Flammen dir erwidern.

Wies' ich mein Herz zur Ruh
 Nie mehr dir nachzuweinen,
 Dann sprächest du:
 „Was soll ich fürder scheinen?“

Ich bin ein goldner Stern,
 Und Licht ist, wo ich gehe,
 Doch stürb' ich gern
 Vor Einsamkeit und Wehe.

Wo ist das gute Herz,
Das meiner sich erfreute
Und himmelwärts
Mir Blut und Weihrauch streute?“

O werde nie du satt,
Mir Schuld hinabzutauen!
Nie werd' ich matt
Zu harren und zu schauen.

□

Waldzauber

Trunk aus einem Duell im Walde tief.
Sprach der Duell: Wohl tausend Jahr ich schlief;
Wecktest mich, drei Wünsche sind dir frei.
Sprach ich stolz: Zu viel sind ihrer drei:
Gieb mir siebenhundert Jahr zu leben!
Willst du mehr und dreimal mehr mir geben,
Sie zu füllen voll mit Lat und Lust,
Hab ich Glücks genug in meiner Brust.

□

Verföhnung

Feinde verletzen geht an; doch Allergeliebtestes kränken,
Sühnt sich die rasende Schuld? Kann sie der Stolze
verzeihn?

Bitten wollt' ich ja gerne, doch würd' es die Scham mir
verwehren,

Winkte nicht Venus mir Mut, hold ihrer förchtigen Magd.
Hilfreich erhebt sie die Hand und sendet das schelmische
Bölkchen

Mir, die geflügelte Brut, Amors Gespielen, voraus.
Schmeichelnd den zürnenden Freund umflattert der Flug
Amoretten,

Flüstern verföhnlichen Sinn zart ihm ins Ohr und ins Herz,
Und ich stehe beiseit und sehe mit nagendem Neide,
Wie ihn der reizende Schwarm zärtlich und dringlich um-
halst.

Einer mit winzigem Finger gräbt keck in die bräunliche
Wange,

Meint: ist das Grübchen erst da, stellt sich das Lächeln
wohl ein.

Der dort schmiegelt sich ans Kinn, versteckt sich am wölbenden
Kasse,

Wie wenns' s ein Vögelchen wär, heimisch im wohligen Nest.
Über der Kleinsten, der Wicht, sucht schon mit der kindischen
Lippe

Jenes vollendete Paar, süß an der Sonne gereift.
Immer noch lieblich geschwellt vom innigen Drucke des
Fusses,

Den wir im Scheiden geküßt, scheint mir der trauernde
Mund.

Sei er denn ewig, der letzte! wir schwuren's vergeblich —
die Stunde

Schlug: von der liebenden Brust riß ich mich schauernd
hinweg.

Und der verzagende Geist des gewaltsam Zerrissenen zittert
Dir auf der Lippe wie mir, steht um Erlösung uns an.

Laß mich dich küssen denn! Glaube, dich quälst' ich nicht
mehr als mich selber;

Bin ich ein Teil doch von dir, krankend mit dir und gesund.
Zweifelst du? Wende dein Haupt nicht! ach, fühlst du dein

Liebchen erst wieder,
Glaubst du's der eigenen Brust: eins sind wir, mein du,
ich dein.

□

Hörjelberg

Venus, wo bist du? weit, weit sind wir hier von dem
heimlichen Berge,
Der uns schon manchmal vordem Herberg', erquickliche, gab.
Ach, hier wafet der schleichende Fuß über sandige Fläche,
Nichts als ein Kirchlein ragt vor, schäbig aus Ziegeln gebackt.
Horch, da erscholl wie ein Rauschen im Wald ihre liebende
Stimme:

„Kinder, wo war't ihr so lang? War't ihr auch stät und
getreu?

Schreckt euch auch Distel und Dorn nicht? und meiner un-
sterblichen Freude
Festliches Sonnengesicht, scheint's euer Auge nicht blind?
Über was prüf' ich euch erst! Wer ein Liebling der Simm-
lischen sein darf,

Findet den Hörjelberg schon. Wunsch und Geleit ist umsonst.“
Sieh, da errötete sacht das unfruchtbare Gemäuer,
Wie sich in Marmor ergießt rosig ein edles Geblüt.
Und da das Tor vor uns wich, bewegte sich wolkige Bläue
Statt des geflüchten Gewölbs über dem suchenden Blick.
Schwänen im See gleich tauchten die leise sich wiegenden
Säulen

Lilienhäupter ins Blau. Über dem Wandrer gleich,
Der, aus dem Elend zurück, die Heimat, die herrliche, wieder
Still mit gesättigtem Aug', aber durch Tränen erblickt,
Auf das erduldete Weh sich auf einmal bestinnend; so standen
Wir aneinander geschmiegt. Da sie uns Jagende sah,
Lachte die selige Göttin und warf uns zum Willkomm die
Hand voll

Rosen ans glückliche Herz, die ihr am Busen geblüht.

Zuflucht

Seine Hütte dürfen wir uns bauen,
 Drum nach einem Grabe ging ich schauen.
 Bat den alten Berg uns einzulassen,
 Weil uns Menschen und Gestirne hassen.
 Sprach der Gute: mögt ihr zwei denn kommen,
 Wenn mein Haupt im Abendrot entglommen.
 Wo noch keines Menschen Fuß gegangen,
 Wilden Vogels Kralle nur gehangen,
 Will ich austun euch die schwarze Pforte
 Und den kühlen Gang zum Bergeshorte.
 Heimlich wachsen dort die mächt'gen Steine:
 Weicher Onyx und Kristall, der reine,
 Der Granaten trauliches Gefunkel
 Wärmt die Luft und leuchtet mild ins Dunkel.
 Wollt ihr aus dem Drang des Tales schwinden,
 Legt euch dahin, niemand wird euch finden.
 Sollt den Lärm der Tiefe nicht mehr hören,
 Niemand weckt euch, niemand wird euch stören
 Als vielleicht das Murmeltier, das setze,
 Wenn es leise schnarcht im Winterbette
 Oder Sommernachts zum Zeitvertreibe
 Einsam tanzt auf eurem weichen Leibe.

□

hoffnung und Erinnerung

Die mich den schlängelnden Pfad, den steigenden, tröstlich
 geleitet,
 Hoffnung, verlor sich von mir hier auf dem öderen Paß.
 Kehrt sie mir wieder? Nicht sie, Erinn' rung, die frommere
 Schwester,
 Wandelt beständigen Schritts neben mir, der ich nicht rief.
 Weist mir das heimische Thal, den Weg, den ich aufwärts
 geklommen,
 Sinnig mit deutender Hand; träumerisch raunend dazu
 Wie mit umspinnendem Netz entführt sie mich tiefer und
 weiter —
 Wenn einst auch sie mich verläßt, harret wohl ein still' rer
 Gesell.

□

Glückliche Tage

Nun blüht auf aus meinem Herzen
 Blume purpurrot, das Lied.
 Komm, o Freund, mit ihr zu scherzen,
 Brich den Schmuck, der für dich glüht.
 Pflück ihn, Falke, mein Geselle,
 Schwing dich in die Lüfte wieder:
 Sülden durch des Himmels Welle
 Glänzt mein Lied und dein Gefieder.

□

Elfenreigen

Ich trat in der Nacht auf die Wies' aus dem Tann,
 Da tanzten die Elfen und saßen mich an.
 Sie tanzten so leicht auf den milchweißen Füßen,
 Und tanz ich mit ihnen, so muß ich es büßen — — —
 Sie tanzten so sacht,
 Sie hielten nicht inne, wie kurz war die Nacht!

Der Mond strich die Fidel und spielte zum Tanz,
 Da kamen die Sternlein in Schleier und Kranz,
 Sie reichten die glitzernde Hand sich zum Reigen,
 Und wenn sie sich streiften beim Drehen und Neigen,
 Dann klang es so klar! — —
 Wer tanzt mit den Elfen, der stirbt übers Jahr.

Und muß ich auch sterben, so werd ich ein Geist,
 Von Wolken getränkt, von Lüften gespeist;
 Dann kann ich auch tanzen mit schwebendem Leibe,
 Wenn Mondenschein fließt von der wankenden Scheibe,
 So leicht und so schön
 Mit reigenden Elfen auf schimmernden Büh'n.

Die neunte Weise

Und das Volk, sprachst du, glaubt an die Sage
Von dem Zauberteich noch heutzutage.

Tief ist er und schwarz und unergründlich,
Kräuselt leise, leise nur im Wind sich.

Berlen aus der Mondesmuschel rinnen,
Können nie des Teiches Grund gewinnen.

Aber Nachts, wenn die Gestirne kreisen,
Steigt der Neck herauf und singt neun Weisen.

Eine tönt, wie Mondesperlen klingen,
Wenn sie bleich ins dunkle Wasser bringen.

Und die zweite, wie die Wasserrosen
Mit dem Spiegelbild der Sterne kosen.

Und die dritte tönt sein Lachen wieder,
Wenn es gaukelt wellenauf- und nieder.

Doch die neunte klingt wie seine Tränen,
Sie erweckt in dir unendlich Sehnen,

Wer sie hört, um den ist es geschehen,
Erd und Himmel mag er nicht mehr sehen.

Wer erlöst ihn, sprachst du, seiner Leiden?
Sahst mich an mit deinen Augen beiden,

Und da hub aus ihrer Tiefe leise
Sich der Neck und sang die neunte Weise.

